Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSGEG. VON HERMANN MULERT

6. Juni 1936 — Unser 50. Jahrgang — Nummer 11

INHALT

Wege zum Erfolg . . . . . Arthur Bonus

Hymne . . . . .

Evangelisch, lutherisch, reformiert (Schlatter, Lütgert) . . . . . .

Kirchenentfremdung und kirchliche Verantwortung Hermann Schafft

Seelsorge und evangelische Berufsauffassung . . . . . Erich Kolle

Darf ich neutral sein? . . . . . Werner Richter

Den Leidenden . . . . . Ingeborg Mössner

Ludwig Müller exkommuniziert . . . . . Hermann Mulert

Österreichs deutschevangelische Kirche seit 1914 . . . . . Josef Beck

Mensch und Tier . . . . . Georg Sinn

Zur deutschen Konfessionsstatistik . . . . . Hermann Mulert

Bann gegen Kirchenaustritte . . . . .

Blick in die Welt – Aus Zeitschriften

Bücher und Schriften – Chronik – Verschiedenes – Versammlungskalender – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Postverlagsort Leipzig

gegründet 1886, wird herausgegeben von Professor D. Hermann Mulert. Sie erscheint halbmonatlich und kostet RM 4.50 im Vierteljahr.

Schriftleitung: Kiel, Tirpitzstraße 120, Fernruf 4277.

Verlag: Leopold Klotz, Gotha. Auslieferung Leipzig, Frommannstraße 2a.

Bezug der „Christlichen Welt" kann durch alle Postämter, Buchhandlungen oder unmittelbar durch den Verlag erfolgen. Bei Zustellung als Drucksache kostet sie vierteljährlich RM 4.50 zuzüglich Porto; Einzelheft 80 Pfennig.

Postscheck: Erfurt 4754, Zürich VIII, 12267.

Reklamationen richten die Postbezieher zuerst an das zu ständige Bestellpostamt, dann erst an den Verlag.

Anschriftsänderung möglichst vor Wohnungswechsel an di Post, Buchhandlung oder den Verlag weitergeben. – In Falle einer Behinderung des Erscheinens durch höhere Ge walt haftet der Verlag nicht!

Einsendungen von Manuskripten und Rezensionsexempla ren an die Schriftleitung in Kiel. Manuskripte ohne Rück porto werden nicht zurückgesandt.

D. A. 2600 I. Vj. 36 – Verantwortlich für die Anzeigen (außer Verleger-, Stellenmarkt-, Wohnungs-, Gelegenheits- und Familienanzeigen) Dipl.-Kaufmann Erwin Müller, Berlin W 9, Potsdamer Straße 138.

Anzeigengebühr (nach Preisliste 3): die ganze Seite RM 120.— brutto. Seitenteile entsprechend.

FERDINAND VON NEUREITER

„Wissen um fremdes Wissen"

auf unbekanntem Wege erworben

Eine experimentelle Untersuchung

Preis RM 1.50

„Eine Schrift, die größte Aufmerksamkeit verdient und mit aller Gründlichkeit von der wissenschaftlichen Welt behandelt werden muß. An den einwandfreien Untersuchungen werden manche Wissenschaftsgebiete interessiert sein; z. B. die Psychologie, aber auch die Religionsforschung, die nicht selten in ihren Texten dem berichteten Phänomen eigentümlich naher Gedankenbeziehung begegnet." Deutsche Allgemeine Zeitung

„Ein beispielloser Fall von Gedankenübertragung. Bedenken wir, daß die menschliche Kultur mit allen ihren Intelligenzleistungen vornehmlich auf der inneren Aufmerksamkeit und Angespanntheit beruht, daß diese sich aber hier gerade als hinderlich erweist, wo eine bestimmte unschätzbare, seelische Fähigkeit in Funktion treten soll! Sollte Klages mit seiner Entgegensetzung von Seele und Geist in einem gewissen Punkte wenigstens doch recht behalten?" Königsberger Allg. Zeitung

„In seiner Schrift liegt offenbar eine Tatsache vor uns, die sehr gut bezeugt, mit wissenschaftlichen Methoden untersucht und sehr sorgfältig dargestellt worden ist, und die deshalb wohl verdient, bekannter zu werden. Die mit kluger Umsicht angestellten Versuche werden genau beschrieben und durch Tabellen, Zeichnungen und Lichtbilder illustriert." Germania

„Der Verfasser bediente sich einer Anzahl gebildeter, wissenschaftlich geschulter Personen als Zeugen. Nach menschlichem Ermessen erscheint jeder Betrug ausgeschlossen. v. N. bringt keine Theorie, sondern er stellt schlicht und sachlich den höchst bemerkenswerten, vorläufig nicht deutbaren Sachverhalt dar." Klinische Wochenschrift

„Der Fall, den der so verdiente Vertreter der gerichtlichen Medizin in Riga hier mitteilt, den er unter Kontrolle angesehener Fachmänner, auch Mediziner von Ruf, eingehend untersucht und experimentell bearbeitet hat, wie die daraus gezogenen Schlußfolgerungen, das alles verdient höchste Beachtung: Es handelt sich um nicht weniger als um den experimentell eingeleiteten Beweis paranormaler Gedankenübertragung (echten Gedankenlesens)." Wiener medizinische Wochenschrift

Leopold Klotz Verlag / Gotha

Freunde Hermann Oesers

werden gebeten, dem

„Haus Sonnwärts" in Freudenstadt

(Schwarzwald) für Erholungszeiten Beachtung zu schenken. Es liegt auf dem Kienberg. In 10 Minuten ist die Stadt zu erreichen, in einer Minute der Hochwald. Und drinnen waltet **Gertrud Oeser** mit ihrer Freundin **Elisabeth Brestowsky-Eberbach.** (5–6 RM und Kurtaxe) *Paul Jaeger*

Friedrichroda i. Thür.

450 m ü. M.

Waldhaus Karin-Sigrid

früher Haus der Christlichen Welt

Schreibersweg 6 **Leiterin: Frau Edith Behrendt**

Fernruf 270

15 behaglich eingerichtete Zimmer z. T. mit Glasveranda / Herrliche Lage direkt am Tannenwald / Garten / Liegewiese / Bad Gesellschaftsräume

Zimmer mit Frühstück von 2.25 RM an

Den Abonnenten der Christl. Welt wird – wie bisher – ein Nachlaß von 5% auf die Zimmermiete gewährt

Im Schwarzwaldkinderheim

TETENSHOF

werden Kinder zur Miterziehung der eigenen oder zur Erholung aufgenommen

Fröhliches Familienleben durch lebendiges Christentum. Eigene Landwirtschaft, Wald, Wasser, Luft- und Sonnenbäder. Schulbesuch der Volksschule im Ort, ab Sexta im Landschulheim Hinterzarten möglich. **Pension monatlich RM 90.–**

Auskunft: **Tetens / Kirchzarten / Freiburg i. B.**

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSGEG. VON HERMANN MULERT

Nummer 11 | Gotha, 6. Juni 1936 | 50. Jahrgang

Inhalt: Wege zum Erfolg [Sp. 481] — Hymne [Sp. 484] — Kirchenentfremdung und Kirchliche Verantwortung [Sp. 485] — Seelsorge und evangelische Berufsauffassung [Sp. 490] — Darf ich neutral sein? [Sp. 493] — Ludwig Müller exkommuniziert [Sp. 497] — Österreichs deutschevangelische Kirche seit 1914 [Sp. 501] — Mensch und Tier [Sp. 507] — Zur deutschen Konfessionsstatistik [Sp. 509] — Bann gegen Kirchenaustritte [Sp. 512] — Blick in die Welt [Sp. 513] — Aus Zeitschriften [Sp. 518] — Bücher und Schriften: Ahnenbild und Familiengeschichte bei Römern und Griechen (Bethge); Gottes- und Schicksalsglauben im frühdeutschen Christentum (Elliger); Die Renaissance (Schaller); Der Prophet der Deutschen (Schuster); Adolf Stöckers treueste Gehilfin (Katterfeld); Glaube und Geschichte im Werk Stefan Georges (Heybey); Ringen um Wahrheit im evangelischen Bekenntnis (Hegelmaier); Von der Unionskirche (Kleinmann); Napoleon I. (Friedrich); Das Tierleben (Graupner); Aus reinem Quell (Hofstaetter); Das Land Norwegen (Imerslund); Vom mutigen Leben und tapferen Sterben (M); [Sp. 518] — Chronik [Sp. 524] — Verschiedenes: Deutsch-evangelische Kirche; Lutherisch; Das Ökumenische Seminar in Genf; Zur Kenntnis Osteuropas; Der Evangelisch-Soziale Kongreß; Utrecht [Sp. 526] — Versammlungskalender [Sp. 528] — Anzeigen

Wege zum Erfolg

Was ist das Entscheidende auf dem Wege zum Erfolg?

Auf diese Frage könnte man eine sehr kurze Antwort geben: Das Entscheidende für den Erfolg ist, daß man nie an den Erfolg denkt, sondern immer nur an die Sache.

Wenn wir in den Lebensgeschichten der großen Erfolgreichen lesen, handle es sich nun um die großen Wahrheitkünder oder um die Helden, die Forscher, Erfinder, Unternehmer, alle schließlich, die es zu einem persönlichen Erfolg gebracht haben, und sei es ein Sporterfolg, so ist es das immerwiederkehrende, immer neu spannende Kernstück, wie die Sache, in der der Mann Erfolg haben wird, in seinem Leben auftaucht, zuerst noch halb unbewußt, wie sie immer bewußter in ihm wird (oft gar nicht sehr früh im Leben), wie sie ihn dann völlig in Besitz nimmt, bis er sich ihr ganz hingibt, ihr alles widmet, alle seine Kraft und Zeit, sein Wohlsein, manchmal seine Gesundheit und gar das Leben. Es ist da immer die Hauptsache, ob er, wenns gut geht, ins Wohlleben absinkt, und wenns schlecht geht, sich entmutigen läßt und so um die Fähigkeit kommt, in kritischer Lage auszuhalten und das Letzte aus sich herauszuholen.

Wenn nun so die Fähigkeit völliger Hingabe an die Sache das durchaus Entscheidende ist, – kann man diese Hingabe lernen? kann man sie üben?

Viele Jahrhunderte nämlich, viele Generationen der europäischen Völker, haben gemeint, daß man das gar wohl könne. Sie haben ein ganzes System solcher Übungen aufgestellt, das sie geradezu „Übung" nannten, griechisch „Askese". Eine bis ins sehr Schmerzliche gehende Übung im Verzicht auf persönliches Wohlsein zugunsten einer Sache. Es gibt nicht wenige, die meinen, die Überlegenheit der abendländischen Völker über die andern stamme wesentlich aus dieser Zeit der harten Übung, aus der damals angesammelten Energie.

Wie manches andere ist auch die Askese später sehr in Mißkredit, in allerneuester Zeit aber unter anderm Namen wieder zu höchsten Ehren gekommen.

Sie ist nicht eine Erfindung des Christentums, stammt vielmehr aus den vorchristlichen Religionen. Schon in den Religionen der Naturvölker kommt sie vor bei der „Jünglingsweihe". Der Knabe sollte zeigen, daß er nicht leicht zu schrecken war in einer Sache, daß er etwas aushalten konnte; eher konnte er nicht in den Männerbund aufgenommen werden. Ins Christentum kam die Askese aus der griechischen Religion.

Wir wissen alle von den Olympischen Wettspielen der Griechen. Man hat sie neuerdings wieder aufgenommen. Die altgriechischen Olympien einigten die griechischen Stämme, die neuen wollen die Kulturvölker einigen. Es waren nicht die Olympischen Spiele allein, die diese Bedeutung hatten. Nahe kamen ihnen die „Isthmischen". Wir kennen sie aus der Schillerschen Ballade, wo Ibykus, der Sänger, „zum Kampf der Wagen und Gesänge", wie es da heißt, auszieht, „der auf Korinthus' Landesenge", dem Isthmus, „der Griechen Stämme froh vereint".

Nach diesem Korinth schrieb ums Jahr 54 unsrer Zeitrechnung der Apostel Paulus einige Briefe. Er kommt da auf die Frage, was dem Christen erlaubt sei? Er entscheidet sie mit der ganzen Freiheit, die ihn auszeichnet: Alles; schlechthin alles, was er will. Wir sind nicht darum vom Gesetze erlöst, daß wir uns unter ein neues Gesetz ducken sollten: wir entscheiden nur noch sachlich. Und da nimmt er als Gleichnis das Beispiel vom Wettkämpfer. Ihr Korinther wißt ja sehr gut Bescheid mit den Wettkämpfen. Wer da als Wettkämpfer auftreten will, der muß, wie ihr wißt, auf sehr vieles verzichten, was er sonst sehr wohl sich erlauben könnte, auf alles das, was seiner Sache schadet, alles das, was ihm die Herrschaft über seine Muskeln und Nerven zu neh-

men oder zu schwächen droht. Wie sollten nicht wir auf manches verzichten mögen, was unsrer Sache entgegen ist! Unsre Sache ist die Erlösung unsrer Seele zu schrankenloser Freiheit. Was nun die Seele umgekehrt um ihre Freiheit zu bringen geeignet ist, was sie – durch üble Gewohnheiten oder was sonst – zu binden droht, darauf werden wir der Sache willen verzichten.

Unter neuem Namen ist die alte Askese in unsrer Zeit zu neuen Ehren gelangt: als „Training". Und es war kein flüchtiges Zwecktraining nur für den einzelnen Kampf gemeint, – das gab es auch, aber der Grieche wußte, daß das nichts nützt, wo das übrige Leben sich gehen läßt – nein, Askese hieß schließlich soviel, wie Lebensweise des Wettkämpfers, des „Sportmannes", würden wir sagen; Lebensweise von jung auf, denn was eine weichliche, zuchtlose, verlotterte Jugend an Nerven- und Muskelkräften vertan hat, das holt sich nicht leicht wieder ein.

Zum Begriff der altgriechischen Askese gehört nun aber noch ein zweites, für uns Heutige sehr merkwürdiges Moment. Askese hieß nämlich nicht nur die Lebensweise des Sportmannes, sondern auch die Lebensweise einer Gruppe von Menschen, die wir als fast entgegengesetzt den Sportleuten empfinden: der Philosophen und Wissenschaftler. Für die alten Griechen war das nicht so merkwürdig: sie hatten ja die schöne Gabe, Geist und Leib in Harmonie zu sehen und zu bringen. In ihren Wettkämpfen wurden nicht nur Körperspiele, sondern auch geistige Künste vorgeführt, nicht nur Ringen, Laufen, Wagenfahren, auch Gesang, Dramen, Lustspiele. Ein Sportsmann, der nicht auch geistig auf der Höhe stand, war dem Griechen nicht denkbar. So ist es nicht so verwunderlich, daß auch Philosophen und Wissenschaftler der Lebensweise der Sportmänner zuneigten. Auch sie hielten für gut, den Leib zu Bedürfnislosigkeit und Gehorsam zu üben. Sie taten es, um nicht durch die niederen Instinkte in ihrer Denkarbeit sich stören zu lassen.

Jener Diogenes, den wir alle kennen, der seine Wohnung schließlich in einer Tonne aufschlug, um sich jeder Weichlichkeit zu entschlagen, hat das Streben nach einem Ideal, das den Philosophen allgemein war, nur übertrieben und so dem Spott ausgesetzt.

Neuere Phlilosophen, wie Nietzsche, haben diesem Ideal zugestimmt. Ihren Grund können wir vielleicht so am besten wiedergeben: alle höhere Entwicklung beruht auf Umsetzung niederen Verlangens in höheres. Wer nun auf jeden Antrieb niederer Art, Hunger oder Zerstreuungslust oder Spieltrieb oder Lustgier sofort eingeht und ihn befriedigt, der versperrt ihm die Umsetzung ins Höhere und bleibt innerlich roh.

Diese Lebensanschauung also lernte die junge Christenheit in der griechischen Welt kennen. Dem Paulus gefiel sie, aber nicht gefiel ihm die Einschränkung auf Sportsleute und Philosophen. In dieser Beziehung sollte, meinte er, jeder Mensch Sportsmann und Philosoph sein, Herr seines Körpers und fähig, sein niederes Verlangen in höheres umzusetzen.

Und er nun brachte ein drittes Moment in den Begriff der Askese: das der unbedingten Freiheit der Seele vom Irdischen. Nicht um es zu fliehen und zu meiden – das wäre buddhistisch gedacht und ist nur vorübergehend im Gefolge der griechischen Spätantike in die christliche Kirche eingedrungen – sondern, um es zu beherrschen und umzuschaffen, um in der eignen Persö in den Wirrwarr hineinzustellen das ruhige klare Bi selbstbeherrschter sachlicher Menschlichkeit.

Bischofstein Arthur Bonus

Hymne

Ewiger Gott
Schöpfer der Zeit
und des Weltalls!
Schöpfer des Lichts
und des Lebens,
Sinn alles Seins! –
Herr, unser Gott:
Wir beten dich an!

Jesus, Du Christ,
ein Mensch wie wir,
und Gottessohn!
Herr, bleib bei uns,
Lehr uns lieben,
führ im Streit uns!
Friedensfürst, Held:
Wir folgen dir nach!

Heiliger Geist!
Antwort Gottes
auf das Gebet!
Gnadengeschenk,
das zu Brüdern
die Menschen macht!
Ruf des Vaters:
wir öffnen uns Dir!

M. H.

Evangelisch, lutherisch, reformiert

Aus der Schrift von Schlatter, Lütgert, Strathmar (s. CW Sp. 521):

Niemals ist die Nachbildung Luthers, auch wen sie ganz echte Nachfolge ist, die Bedingung für d kirchliche Gemeinschaft. Damit wurde der Geschich Luthers eine falsche Deutung gegeben. Der Geni ist reicher als andere begabt, damit er gebe, nic damit er herrsche, nicht damit er aus seinem Leben maß ein Gesetz für die Anderen mache, sondern dam sein Glaube ihren Glauben erwecke. Wir müßte Luther das Evangelium des Neuen Testaments au der Feder und mehr noch aus dem Herzen nehme wenn wir von jedem Glied der Kirche verlangte daß es lutheranisiert werde. Adolf Schlatter

Fehler hat es nicht nur gegeben bei der Begrün dung der Union, sondern auch in dem Kampf de evangelischen Konfessionen miteinander. Ja, diese sin zum schwersten Verhängnis des deutschen Volkes g worden. Der Kampf der beiden evangelischen Kon fessionen trägt einen großen Teil der Schuld an de Entkirchlichung des Protestantismus. Diese Gefah ren und zerstörenden Folgen des Konfessionalismu darf man nicht übersehen. Aus dem dogmatische Streit der Theologen beider evangelischen Konfessio nen, deren Inhalt und Gegenstand und deren pra tische Bedeutung den Laien unbekannt und unver ständlich war, und aus der Auflösung aller kirchliche Gemeinschaft zwischen den Anhängern der beiden Kon fessionen entstand im Volke ein tiefer Widerwill gegen die konfessionelle Spaltung der evangelische Kirche. Wilhelm Lütgert

Kirchenentfremdung und kirchliche Verantwortung

1.

Die Fragen und Aufgaben, die uns heute gestellt sind, ergeben sich weithin aus dem Gesamtgeschehen im Leben unseres Volkes. Aber dies Gesamtgeschehen vollzieht sich in einem Volk, in dem evangelische Kirche war und ist. Die evangelische Christenheit, die Art ihres kirchlichen Lebens, ist deshalb für das Gesamtgeschehen, wie es wurde und wird, mitverantwortlich. Besonders im Blick auf kirchliche Entfremdung in weiten Kreisen, die äußerlich noch zur Kirche gehören, und auf das Sichtbarwerden kirchenfeindlicher Bewegungen ist kirchliche Selbstbesinnung geboten. Die Gefahr, daß aus dem „Bethaus" die „Räuberhöhle" wird, muß als immer neue Gefahr erkannt werden. Wir können im Blick auf „Abfall" nicht einfach auf das Wort von der „kleinen Herde" verweisen. Die Frage, ob das echte „Ärgernis" des Menschen an dem Ruf Gottes oder ein von uns gegebenes Ärgernis — in Verkündigung und Leben der Kirche — Menschen an christlicher Entscheidung hindert, muß ernst erwogen werden.

Der sogenannte Kirchenstreit hat zweifellos in manchen Gegenden aufrüttelnd gewirkt und gezeigt, daß die Kirche ein eigenes ernstes Anliegen zu vertreten hat und sich nicht scheut, es mutig zur Geltung zu bringen. Er hat aber andererseits auch erst recht dazu beigetragen, viele der Kirchenfremden noch mehr als bisher von der Kirche und ihrem „Pastorengezänk" abzustoßen. Der theologisch und menschlich viel zu mangelhaft begründete Versuch, die politisch aufgewachten Massen auch kirchlich zu gewinnen, führte zu einem mehr schädlichen als heilsamen Kurzschluß zwischen Kirche und Welt und zur Preisgabe echt kirchlicher Haltung in Verkündigung und Gestaltung. So ist es den beiden miteinander ringenden Gruppen nur in sehr beschränktem Umfange gelungen, die kirchlich Entfremdeten wirklich innerlich an die Kirche zu binden und zu kirchlichem Einsatz zu bringen.

Es handelt sich daher heute jedesmal um die Frage der rechten Verkündigung und ihrer gegenwärtigen Vernehmbarkeit. Die darin gestellte Aufgabe wird zuletzt beide Male verfehlt: selbstverständlich da, wo man um politischer Geltung und rascher Verständigung willen wesentliche Glaubensinhalte taktisch beiseite läßt oder faktisch preisgibt, aber auch da, wo man das Zeugnis bestimmter Zeit als zeitlos geltende, sicher zu handhabende Formel ansieht ohne wache Verantwortung denen gegenüber, denen man doch im Blick auf ihre Existenz im profanen Leben den Dienst einer vernehmbaren, echte Entscheidung ermöglichenden Sprache schuldet.

Damit ist eine Haltung gefordert, die ohne Verleugnung christlicher Wahrheit danach fragt, wie sie besonders kirchenfremde Gemeindeglieder zu entschiedenem Einsatz rufen kann.

2.

Bei dieser Besinnung geht es nie bloß um die Sprache, sondern gewiß zuerst um die Sache, die zur Gestalt kommen soll. Und dabei wird deutlich, daß heute alte, schon längst bestehende Kirchennöte nur neu und bedrängend sichtbar wurden, daß Reichtum und Eigenart evangelisch-kirchlichen Lebens bisher nicht klar zur Entfaltung und der ihm gemäßen Gestalt kamen. An der Eigenart der kirchenfeindlichen Gruppen und ihren Angriffen auf die Christenheit kann uns das klarwerden.

Zunächst ist ganz allgemein zu fragen: ob nicht die Art, die Grundbegriffe christlicher Glaubensbekenntnisse zu „handhaben" „unter der Hand" eine völlige Verschiebung dessen zur Folge hatte, was diese Worte ursprünglich bedeuteten: den Menschen im Stückwerk unseres Wissens auf Gottes offenbares Geheimnis hinzuweisen. Sind daraus nicht in Verkündigung, Konfirmanden- und Schulunterricht „abgezogene Begriffe" geworden, die nichts mehr begreifen und nichts offenbaren?

Ist nicht zum Beispiel durch solche Handhabung das gemeinchristliche Bekenntnis zu dem dreifaltig offenbaren Gott zu einer bedeutungslosen Hintergrundsformel geworden, mit der wenige Glieder unserer Kirche etwas anfangen können? Während es doch auf die Fülle Gottes hinweist, der uns von allen Seiten umgibt und uns mit seinem lebendigen Wort in der Schöpfung, in Christus, im heiligen Geist fordernd und befreiend entgegentritt. Es ist charakteristisch, daß Reventlows Buch „Wo ist Gott?" keine Kenntnis davon verrät, daß die Christenheit mit diesem Bekenntnis auf die innerzeitlichen Orte hinweisen wollte, an denen der verborgene Gott für uns und unsere Entscheidung offenbar wird. Freilich ist gerade mit dem Ausbau dieses Bekenntnisses der alten Kirche zu einer in das innere Leben Gottes eindringenden Lehre jener Übergang zu spielender Begrifflichkeit immer neu verhängnisvoll erfolgt und hat das ursprüngliche Anliegen verdunkelt.

Das hat auch mit zu dem Zurücktreten des ersten und dritten Artikels im Glaubensbekenntnis zugunsten des zweiten beigetragen, und mit diesem Zurücktreten des Zeugnisses von der Dreifaltigkeit Gottes hing es dann wieder zusammen, wenn zur Zeit der idealistischen Philosophie die autonome Vernunft sich selbst mißverstehend ihr letztes Geheimnis nicht im Licht des dritten Artikels sah, und wenn heute eine den Ernst persönlicher Existenz gefährdende Mystik an die Stelle der Vergegenwärtigung der Nähe Gottes im „Geist der Wahrheit" empfohlen wird. Und die Tatsache, daß heute der volksverbundene Gott an Stelle des gottverbundenen Volkes tritt, zeigt, daß der erste Artikel nicht mehr verstanden wird.

3.

Nicht weniger verhängnisvoll wirkt sich heute mangelhafte Weiterentwicklung der besonderen reformatorischen Anliegen in der evangelischen Kirche aus. Das gilt zunächst im Blick auf das sogenannte reformatorische „Formalprinzip", die Lehre vom „Wort Gottes", das für Luther mit seiner lebendigen Stimme unbedingt fordernd und tragend zugleich an die Stelle römisch-kirchlicher Autoritäten trat. Luthers Versuch, dieses lebendige Gotteswort in der Schrift, durch die Formel „soweit sie Christus treibt", näher zu bestimmen, und damit Wort Gottes und Buchstabe zu unterscheiden, ist bekanntlich später, als man von der Kraft wagenden Glaubens nichts mehr wußte, durch die „Vergötzung" des Buchstabens abgelöst worden. Für die Praxis kirchlichen Lebens besteht hier heute und gerade heute wieder keine Klarheit. Es ist aber, auch abgesehen von den durch Rosenberg in den „Dunkelmännern" in Lagarde-Worten zitierten ägyptischen Abrahamsgeschichten und den damit gestellten Fragen, notwendig, in einer für die Gemeinde verständlichen Form, das Verhältnis von Wort Gottes und Bibel in der von Luther ursprünglich begonnenen Richtung zu bestimmen, in der Erkenntnis, daß „Wort Gottes" in der Bibel durch die uns in ihm treffende, lebendige, uns unbedingt angehende Wahrheit erfahren wird. Das ist die einzige Sicherung gegen alle Formen von Schwärmerei.

Nicht weniger wichtig ist die grundsätzliche Weiterentwicklung bzw. die echte, umfassende Anwendung des sogenannten reformatorischen „Materialprinzips", der Lehre von der Rechtfertigung allein durch Glauben. In der traditionellen Form ist sie den „Laien" in der Kirche des allgemeinen Priestertums völlig fremd geblieben — und meint doch die religiöse Grunderfahrung, daß wir vor Gott nicht „Besitzende" oder „Rechnende" sind, gesichert durch ihre bürgerliche Ehrbarkeit oder kirchliche Zuverlässigkeit, sondern daß seine lebendige Gegenwart, ihre richtende, läuternde Gewalt unser Ende und Anfang ist, die Wirklichkeit, der wir uns in freiem Gehorsam anvertrauen dürfen.

Sie bedeutet Erhellung und Erfüllung unserer Existenz in einem auch unser Denken, Bekennen, Verkündigen immer neu durchbrechenden und erneuernden Sinn, der jedes gesetzliche Erstarren auch von Bekenntnisworten, das von dieser lebendigen Beziehung hinwegführt, unmöglich macht. Wir sind immer neu aufgerufen, alle unsere Worte und Formeln in das Feuer der Wahrheit Gottes zu werfen, die beständig am Werke ist, und uns zum Weiterführen „reformatorischen" Gespräches und „reformatorischer" Gestaltung drängt, solange wir „auf dem Wege" sind. Diese Anwendung der Rechtfertigungslehre auf das Gebiet des Denkens bedeutet das Bekenntnis zur überkonfessionellen, ökumenischen, christlichen Einheit, die Bereitschaft zum Gespräch auch mit den Feinden von Christenheit und Kirche bis zum stummen Leiden, und die Ablehnung jeder Verwechslung eines menschlich-synodalen Tages mit dem jüngsten Tag. Es ist einfachster und mächtigster Ausdruck dessen, was Jesus bedeutet, wenn im vierten Evangelium besonders in den Abschiedsreden von keiner anderen Sicherung für die Gemeinde gesprochen wird, als von dem Geist der Wahrheit und seiner befreienden Bindung. Die Gefahr, durch solche Ungesichertheit anvertrautes Erbe preiszugeben, berechtigt nicht zum Verrat an diesem Erbe, in Verkehrung der Freiheit der Botschaft in gesetzliche „Glaubensgerechtigkeit". Der Hinweis auf die Geltung dieses Grundartikels, auch Dogma und Bekenntnis gegenüber, ist auch wichtig zur inneren Überwindung der protestantischen „Konfessionen". Sie wird gerade durch echtes Bekennen dieses gemeinsamen Grundartikels möglich, d. h. also vom Bekenntnis her, so, daß die besonderen Anliegen lutherischer und reformierten Art gegenseitig aufgenommen werden.

4.

Diese Verkürzung und Verengung des Inhalts evangelischer Verkündigung hat zweifellos entscheidend die Art beeinflußt, wie „von ihr gesprochen wurde": Die Freiheit zu gegenwartsmächtiger Verkündigung, zur Beweglichkeit in Denk- und Sprachform ist damit gelähmt worden. Und damit wiederum ist das Verstehen der kirchlichen Botschaft für weite Kreise in der Kirche um der Form dieser Sprache willen unmöglich. Es kommt dadurch dann nicht zum echten Angesprochensein des Menschen durch Gott und nicht zu echter Entscheidung. Der „Angriff" Gottes auf den Menschen wird durch das Drahtverhau unserer Begriffe aufgehalten. Natürlich handelt es sich hier um etwas anderes als um eine leicht faßbare „Weltanschauung". Unser „Ja oder Nein" zu Gott umfaßt unser ganzes Sein. Und es gibt gewiß auch Entscheidungen mitten unter ungelösten Denkfragen. Aber es kann nicht geleugnet werden, daß die biblische Verkündigung eingekleidet ist in Sprache und Vorstellung einer bestimmten Zeit, daß sie durchsetzt ist von Elementen einer Weltanschauung, die in der Zeit der ersten Zeugen für alle Menschen einheitlich profanes Denken und religiöses Glauben umschloß. Niemand aber kann leugnen, wie sehr sich wissenschaftliches Weltbild, die profane Sicht der Wirklichkeit in den letzten Jahrhunderten gewandelt hat, und wie schwer es für den nach Wahrheit hungernden theologisch nicht gebildeten Menschen ist, die Sprache christicher Verkündigung mit den Formen seines alltäglichen Denkens und Handelns in einen inneren Zusammenhang zu bringen. Wir Theologen sind durch die bei Fachstudien errungene Freiheit in der Gefahr, die hier bestehende Not viel zu leicht zu nehmen. Es ist unbestreitbar, daß durch fehlende Hilfe vom kirchlichen Raum her solcher Not gegenüber innere Entfremdung von der Kirche in großem Umfang erfolgte. Auch wenn es hier um anderes noch geht als um „Weltanschauung", so gilt es deshalb doch, das Verhältnis zwischen Weltanschauung und Glaube, zwischen den verschiedenen Formen wissenschaftlicher Weltdeutung und der christlichen Erkenntnis klar abzugrenzen, daß nicht der Schein einer doppelten Wahrheit entsteht und allzu große Unbekümmertheit solchen Fragen gegenüber nicht den Eindruck von Gleichgültigkeit gegen strenge Wahrhaftigkeit und wahrhaftige Denkarbeit macht. „Die Pfarrer glauben selber nicht, was sie sagen", ist eine oft gehörte Rede, in der diese Not zum Ausdruck kommt. Wir haben im Blick auf diese Fragen nicht das Recht, auf das Kreuz als „Ärgernis" und „Torheit" hinzuweisen. Dieses Wort meint ganz andere Dinge und befreit uns nicht von der Aufgabe, in solcher Form von der Sache, um die es geht, zu reden, daß sie überhaupt erst einmal von wahrhaftig denkenden Menschen vernommen wird. Das bedeutet eine Aufforderung zu sorgfältiger Übersetzungsarbeit der christlichen Botschaft in unserer Zeit. Das „credo quia absurdum" wird unchristliche Formel, wollten wir uns damit der Aufgabe redlichen Denkens entziehen. Die Erfahrung der rechten Grenze unseres Denkens und unserer Existenz, die für uns alle, einerlei in welchem Lebensbereich wir stehen, die gleiche ist, wird durch die summarische Forderung „blinden" Glaubens unmöglich.

5.

Nicht weniger ernst ist die Frage nach der Gestalt evangelisch-kirchlichen Lebens. Hier gilt das gleiche, vielleicht nur in erhöhtem Maße wie von der Verkündigung. Man könnte grundsätzlich im Blick auf die sichtbare Kirche von einem Schwanken zwischen katholisch-autoritärer und anarchischer Gefahr reden, zugleich mit der anderen, einer sicher nicht im Sinne Luthers fortschreitenden Bindung an und unter den Staat. Die Gemeinde des wagenden Glaubens an die gegenwärtige Wirklichkeit des göttlichen Geistes ist nicht zu einer eigenen Kirchengestalt gekommen, in der der prophetischen Kritik gegen Erstarrung und Willkür auch im frommen Leben wach und gläubig Raum gegeben wäre. In Verbindung mit mangelhafter Entwicklung des Rechtfertigungsglaubens kam es weithin entweder zu einem groben Mißverstehen der reformatorischen Bekenntnisse bezw. des „Dogmas" als Lehrgesetz (an Stelle einer Auffassung des Vätererbes als eines anvertrauten Geschenkes für unsere verantwortliche Entscheidung), oder auf der anderen Seite zu spielerischem und oberflächlichem Leichtnehmen der Bekenntnisse, das zu teilweise fast komischen Unionsversuchen führte, statt zu einer „Aufhebung" der Bekenntnisspaltung vom evangelischen Grundbekenntnis her. Eine der schlimmsten Verleugnungen evangelischen-biblischen Geistes ist die seit langem, im Grunde nur bei „magischer" Auffassung des Konfirmandenunterrichts mögliche Konfirmationspraxis, die (ganz abgesehen von der Frage der Gewissensvergewaltigung) schon durch das theologische

Bedenken unmöglich wird, daß es nicht in unserer Macht steht (Gleichnis vom viererlei Acker!), irgendeinen Tag festzusetzen, an dem der von uns gesäte Same bei allen Hörern Frucht bringen könnte. Wenn wir heute Vorgänge im säkularen Raum im Blick auf protestantisches Vätererbe nicht ohne Sorge sehen, dann sollten wir an diese unbegreifliche, jahrhunderte lange Verleugnung evangelischen Geistes und unsere Verantwortung dafür denken. Ebenso unbegreiflich bleibt, daß trotz der Erkenntnis des „aus der Kirche hinaus Konfirmierens" keine besonderen Formen der Erwachsenenarbeit als kirchliche Einrichtung entstanden.

Daß die Schulpolitik im Schlepptau der katholischen Kirche sich vollzogen hat, und die evangelisch-ökumenischer Haltung entsprechende Bereitschaft zu einer christlichen Gemeinschaftsschule, durch die die Vereinerleiung des Begriffs „Konfessionen" unmöglich geworden wäre, nicht Ziel kirchlicher Schulpolitik war, ist nicht mehr gut zu machen. Die Tatsache eines kirchenfremden Lehrerstandes ist großenteils dadurch veranlaßt, daß evangelisches Christentum gerade bei der früheren Ausbildung der Lehrer nicht ohne unsere Schuld gesetzlich katholisch mißverstanden werden mußte. Andererseits haben wir die notwendige Erziehung zu praktisch-kirchlichem Leben (Kultus!) fast völlig verkümmern lassen.

6.

Die heutige Entfremdung so vieler Kirchenglieder von der Kirche hat gewiß wesentliche Gründe auch in gewaltigen Lebensvorgängen außerhalb des kirchlichen Raumes. Um so mehr sind wir dafür verantwortlich, daß wir den Menschen unserer Zeit „Mitmenschen" werden. Wir sind aber für sehr viele unverständlich und unglaubwürdig geblieben und haben ihnen nicht zu echter Entscheidung geholfen. Wir haben weder den „autonomen" noch den „diesseitigen" Menschen „erlöst", d. h. die in ihm an uns von Gott gestellte Frage vernehmlich beantwortet. Wir haben vielleicht noch nicht ernst und wahrhaftig genug mit ihm gefragt. Auch wir sind vom „Gestern" ins „Heute" gerufen, und zwar von Gott: nicht zum Verleugnen und Verraten, sondern zum Bekennen. Das heißt aber nicht mechanisches Weitergeben unseres Besitzes, sondern es bedeutet auch gerade im Blick auf unser lebendiges Bekennen, nicht nur für unseren frommen Stil, unsere Redensarten, unser unverbindliches Pathos, Besinnung und Umkehr. Wer wollte, um noch an ein Beispiel zu erinnern, leugnen, daß eine große Zahl unserer Gesangbuchlieder heute nicht mehr von uns gesungen werden können, nicht wegen „Zion", sondern wegen der privaten egozentrischen, weltflüchtigen, zum Teil eigene Sicherung suchenden Frömmigkeit, die da vorherrscht. Es ist weder Menschenfurcht noch Menschengefälligkeit, sondern gehört zur wirklichen Erkenntnis unserer Lage und Verantwortung, daß wir im Blick auf die „Fremdlinge" in unserer Kirche mehr als bisher an das Lutherwort denken, daß wir „einer in des anderen Gestalt kriechen sollen" als dem Ausdruck echter Liebe. Das bedeutet, daß wir als Glieder der Gemeinde uns im Blick auf das „Wie" unseres Zeugnisses vor Gott nicht weniger verantwortlich wissen, als der Chirurg für jeden Schnitt seines Messers, daß es nicht genügt, christliche Monologe zu halten in „kirchenkoptischer" Sprache, einerlei ob der andere auf Grund seiner persönlichen Lage als Arbeiter, Soldat, Naturwissenschaftler vernehmen kann oder nicht. Tun wir das nicht: wer ist dann „verstockt?"

In jedem Fall macht uns die Erkenntnis unserer Schuldsolidarität mit den kirchenfremden und kirchenfeindlichen Bewegungen ein leichtes Aufgeben der Volkskirche unmöglich. Auch damit hängt es zusammen, daß wir mit unserer kirchlichen Entscheidung „abseits" geführt sind. Weder Absonderung vom Volk noch Auflösung ins Volk ist der Sinn der Stunde, sondern die Frage Kirche und Volk ist, den Einsatz unserer Existenz fordernd, uns neu gestellt. Daß sich solche Besinnung, wie sie nötig und hier angedeutet ist, auch in den heutigen kirchenpolitischen Gruppen vollziehen kann, wird nicht geleugnet. Neutralität ist mit diesen Hinweisen auch nicht gemeint, im Gegenteil ist die Frage zu stellen, ob nicht alle, die außerhalb der Gruppen und in den Gruppen die gleiche Verantwortung spüren, zu gemeinsamem Einsatz verpflichtet sind. Daß man von solcher Mittelgruppe als vom „B. d. M.", d. h. „Bund der Mutlosen" gesprochen hat, braucht uns nicht anzufechten, wohl aber die Sorge um einen Einsatz, der die Anliegen der „entschiedenen" Gruppen, die Mut erfordern, nicht fallen läßt, sondern wenn möglich noch klarer zum Ausdruck bringt. Es ist weiter die Frage, ob nicht von dieser Haltung aus die Verpflichtung besteht, die Arbeit der Kirchenausschüsse, die sich wahrhaftig da vollzieht, wo sich die Sachen hart im Raume stoßen, mitzutragen, nicht nur innerlich, sondern auch in gewiß nicht unkritischem, entschlossenen Mitarbeiten an der von ihnen begonnenen Arbeit.

Was werden wird, weiß niemand. Das entscheidet sich gewiß nicht allein im kirchlichen Raum, aber wenn wir als Glieder der Kirche um die beiden Sätze des Sendschreibens an die Gemeinde zu Sardes (Offenbarung 3, 1–2) wissen: „Du hast den Namen, daß du lebst und bist tot" und dann die unbegreifliche Fortsetzung: „Werde wacker und stärke das, was sterben will", dann wissen wir, frei von Angst im Blick auf unseren Einsatz, um unsere Verantwortung mitten im Kampf.

Kassel Hermann Schafft

Seelsorge und evangelische Berufsauffassung

Wenn wir unsere seelsorgerlichen Arbeiten – die vielen Konfirmandenstunden, die Predigten, religiösen Vorträge, die zahlreichen Freizeiten, die Versammlungsabende, die Missionen – überschauen, so möchte man fragen: In welcher Zeit der Kirchengeschichte ist denn in der Seelsorge von den Pfarrern mehr gearbeitet worden als heute? Und doch stehen wir vor der Tatsache, daß die Wirksamkeit der Religion im Leben zu wenig fühlbar ist, daß die Frucht der Mühen, wenigstens im ganzen gesehen, uns vielfach gering erscheint. Sicher ist, daß das Christentum im herrschenden, öffentlichen Leben nicht mehr die Macht ist, die die Richtung angibt wie ehedem. Einst dachte man christlich, wenn man auch oft nicht christlich lebte. Heute ist selbst das christliche Gedankengut in vielen verschwunden. Warum wirkt sich die Religion so oft nicht aus im Leben des Menschen? – Eine quälende Frage für alle

Pfarrer. Mißstände, Minderwertigkeiten, Gegensätze gab es auch in den ersten Zeiten des Christentums, und doch wirkte das Christentum als erneuernde Macht in einer gesunkenen Welt. Woher kommt das Versagen des Christentums? Wir empfinden diese Entwicklung um so peinlicher, als wir sehen müssen, wie nicht nur Einzelne, sondern schon kleinere Kreise, und wie bald, dann sind es vielleicht breite Massen, eine heidnische Wegrichtung einschlagen. Selbst bei denen, die wir noch die unsrigen nennen können, die noch die Gottesdienste besuchen und zum Abendmahl kommen, macht sich schon längst ein beunruhigender Mangel an Konsequenz bemerkbar. Sie bringen es fertig, Christentum und Leben, Religion und Arbeit zu trennen, am Sonntag ein Christ zu sein und am Werktag die Geschäfte zu führen wie die, welche keinen christlichen Sonntag kennen, an der Arbeitsstätte zu reden und zu handeln wie die, welche keine Religion mehr haben. Die Seele des heutigen Christenmenschen fühlt nicht mehr, daß sie mit ihrem Beruf auch besondere Pflichten verbunden hat. Die Zahl der bewußten Christen, die aus der Kirche Kraft und Energie hinaustragen und im Leben ein wirkliches Christentum konsequent und zielbewußt erstreben, ist leider viel geringer, als man gemeinhin anzunehmen geneigt ist. Diese sind fast die einzigen, die die Religion im Leben wirksam machen und damit die erobernde Kraft des Christentums in der Welt darstellen. Es kommt daher alles darauf an, daß jeder Christ weiß, wie er praktisch an seiner Stelle die Religion wirksam zu machen hat, nicht nur, daß er weiß, was er nicht tun soll, sondern was er positiv zu leisten hat auch außerhalb des Raumes der Kirche. Der Beruf des Christen in der heutigen Welt muß neu geformt werden.

Ein Blick in die geschichtliche Entwicklung zeigt, daß falsche Lehren der Kirche immer nur dann geschadet haben, wenn es den neuen Propheten gelang, die Entfernung von Mißständen im Wirtschafts- und Gesellschaftsleben auf ihr Banner zu schreiben und damit Erfolge zu erringen. Wer es mit dem Christentum ernst meint, darf die natürlichen Grundpfeiler des persönlichen und gesellschaftlichen Lebens nicht vernachlässigen: Arbeit, Beruf sind von entscheidender Bedeutung. Die Fabrikarbeiter, denen die mittelalterliche Wirtschaftsform keinen Platz zu bieten vermochte, haben sich im vorigen Jahrhundert nicht deswegen in Massen von der Kirche abgewendet, weil der Arbeiter keinen Sinn für die Dinge einer anderen Welt und des Jenseits gehabt hätte, sondern weil ihm seine wirtschaftliche Not, und d. h. der Zusammenbruch im natürlichen Lebenskreis, den Ausblick auf eine höhere Welt nahm und die Christen als Bahnbrecher und Führer einer neuen Wirtschaftsordnung versagten. Die moderne Wirtschaftsordnung stand ja nie unter christlicher Führung. Die Unternehmer waren geleitet vom Kapitalismus, und die Arbeiter gerieten immer mehr unter den Einfluß des Sozialismus, weil der erstere seinen Anhängern einen gewaltigen Aufstieg im natürlichen Leben ermöglichte, und der letztere eine Änderung der traurigen Lage wenigstens versprach. Will also das Christentum entscheidenden Einfluß im Leben, Wirkung im Einzelleben, Kraft in der Öffentlichkeit besitzen, so muß es fähig sein, das ganze Berufsleben in der Welt zu formen bzw. zu ändern. Und will die Kirche in dieser Welt eine erobernde und formende Kraft sein, so muß sie Christen haben, die ihren Beruf aus ihrer Religion zu formen wissen, aus der Religion Kräfte schöpfen für den Beruf, die in Berufsorganisationen gehen und dort aus christlichem Geist heraus mitgestalten, christliches Gedankengut hineintragen, berufstüchtige Menschen sind und als christliche Staatsbürger dem Christentum seinen Einfluß im Staat zu schaffen bestrebt sind. Das Christentum muß zeigen, daß es auch das moderne Leben gestalten kann, seine Mißstände überwinden und Formen prägen kann, die im heutigen Menschen die Überzeugung wecken, daß das Christentum mehr als eine andere Macht die zerbrochene Lebensordnung wieder ändern kann, dadurch daß es den Unterbau für ein göttliches höheres Leben schafft und daß es Menschen zu bilden versteht, die in der natürlichen Welt eine Gotteswelt bauen, von der jeder wieder seinen Blick erheben kann und erheben will zu den ewigen Sternen.

Dieses große Ziel aber setzt eine Berufsauffassung voraus, die Gedankengut und Willensmotor eines jeden Christen geworden ist, mag er nun an leitender oder ausführender Stelle stehen. Konfirmandenunterricht und Predigt müssen heute erneut die gottgewollten Aufgaben der Arbeit und Wirtschaft zeigen, und diese müssen als Erfüllung göttlicher Anordnung angesehen werden. In richtiger Erfassung seines Erdenberufes muß Jedem etwas davon deutlich werden, daß ein Stücklein Weltschöpfung und Weltgestaltung auch ihm übertragen ist, daß die Arbeit eine Sendung Gottes und eine Verantwortung vor Gott darstellt, daß zum ganzen Christen auch Tüchtigkeit und Kenntnisse im Berufe gehören. Nur dann wirkt die Religion im Leben. Was nutzt z. B. in der Predigt das Ausmalen des Schweren, Harten, Unangenehmen der Arbeit? Man zeige positiv die Größe des Christen, der in seiner Arbeit einen Gottesberuf sieht, und man wird Menschen heranbilden, die auch an das Schwere im Beruf herangehen und es seelisch überwinden. Man spreche auch nicht nur von den Fehlern, sondern auch einmal von den Leistungen, die am Lebenswege eines rechten Christenmenschen stehn sollen. Die sentimentale Schwarzmalerei, als ob der heutige Mensch diese Arbeit gar nicht mehr ertragen könnte, als ob die heutige „mechanische" Arbeit überhaupt nicht mehr menschenwürdig wäre usw., ist oft übertrieben und macht viele nur unzufriedener. Zum Glück beweist die arbeitspsychologische Forschung, daß die meisten Menschen noch mehr Wert in der mechanischen Arbeit erfühlen, als nervöse, überempfindliche Literaten vom Schreibtisch her in ihr entdecken. Und außerdem ist ein tatkräftiges Beheben besser als ein ewiges Bejammern.

Zur christlichen Berufsauffassung gehört ferner, daß man nicht nur für sich arbeiten will, sondern für das Ganze. Praktische Nächstenliebe übt auch der, der eine tüchtige Arbeit für seinen Mitmenschen leistet und durch Dienst am Anderen sich selber dienen will. Dann werden nicht gierige Egoisten im Berufe stehen, die nur bedacht sind, mit dem geringsten Aufwand an Kraft den größtmöglichen Nutzen von der Arbeitsstätte wegzuschleppen, sondern Menschen, die ein Herz und einen Blick auch haben für das Wohl der Anderen, mögen sie nun oben oder unten stehen. Der Beruf nach christlichem Begriff ist nichts anderes als eine Funktion im

der menschlichen Gesellschaft, die den Herrgott als unsern Auftraggeber sieht, dem jeder Mensch an jeder Stelle in erster Linie zu dienen hat, die den Dienst am Anderen und an der Gesamtheit über den eigenen Nutzen stellt. So wird jedes Christenleben ein Christusleben, jeder Erdenberuf eine Gottestat, und das Christentum selbst wieder eine erobernde Macht in der Menschheit. Der natürliche Lebenskreis muß wieder christlich erfaßt werden und christlich geformt werden. Unsere Gegner kommen deswegen immer mehr voran – nicht weil sie mehr Talent haben –, sondern weil sie oft mit mehr Energie und nicht selten auch mit mehr Kenntnis die natürlichen Mittel einsetzen, da, wo sie im Leben stehen – im Beruf, in der vom Beruf bestimmten Wirtschaft und in dem vom Beruf mitbestimmten Staat. Die von der Religion geweihte und im natürlichen Leben wirkende Berufsarbeit überbrückt die Kluft zwischen Religion und Leben. Daher ist es eine dringliche Aufgabe der Seelsorge, sich ernster und tiefer mit dem Beruf zu befassen.

Bertkow (Altmark). Erich Kolle.

Darf ich neutral sein?

Gibt es überhaupt eine absolute Neutralität? und wenn sie es geben sollte: aus welcher Quelle kommt sie? Ich weiß nur eine einzige gute Quelle: die Gleichgültigkeit; und zwar die Gleichgültigkeit, die sittlich dort zu Recht besteht, wo uns eine Sache wirklich nichts angeht. In diesem Sinne durfte sich vielleicht der deutsche Kleinbürger vor 400 Jahren „neutral" verhalten, wenn in der Türkei oder sonstwo die feindlich gegeneinander stehenden Heere sich die Köpfe blutig schlugen. Wann geht einen eine Sache etwas an und wann nicht? Eine zweite, allerdings trübe Quelle absoluter Neutralität ist die Gleichgültigkeit, die aus der Trägheit stammt, die sich mit den die Gegenwart bewegenden Fragen nicht auseinandersetzen will, oder die Gedankenlosigkeit, der Schlendrian. Daß solche Neutralität verwerflich ist, bedarf keines Beweises.

Aber ihr Ursprung ist nicht nur dort. Sie stammt, wenn ich recht sehe, wohl zum weitaus größten Teil aus einer unchristlichen subjektivistischen Orientierung, aus dem Trieb egoistischer Selbsterhaltung. „Mag die Welt zugrunde gehn, wenn es nur nicht an mich kommt, wenn ich nur meinen behaglichen Platz an der Sonne behalte." Dabei ist der Neutrale so glücklich, wie der Herr Nebenwege in Bunyans Pilgerreise, der immer seine Absicht nach den jedesmaligen Zeitumständen einzurichten und daraus Vorteil zu ziehen verstand, der nicht nach einer Maxime des Hochsinns, sondern nach der profitgieriger Schlauheit handelte, oder wie einer, der nach den Ratschlägen sich richtet, die z. B. Harry Bondegger gibt in seinem Buche „Starke Nerven! Starkes Gedächtnis! Persönlicher Einfluß!": „Das neutrale Benehmen ist dasjenige, welches jedem Imponieren zugrunde liegt ... Der Neutrale übt den größten Einfluß aus. Man ordnet sich ihm unwillkürlich unter ... Zu Glück, Macht, Wissen und Wohlstand vermag nur der Freie und Neutrale aufzusteigen." Aber der Herr Nebenwege stieg nicht zu Glück und Macht auf, sondern kam zu Fall. Die selbstische Klugheit erfuhr die Wahrheit des Wortes Jesu: „Wer da sucht, seine Seele zu erhalten, der wird sie verlieren" (Lc 17, 33). So führt das Neutralsein zu geistiger Entartung. Man kann keinen Wind, geschweige Sturm mehr ertragen, darum läßt man sich jede freche Zumutung gefallen, macht sich klein, paßt sich an, nimmt, wie einer meiner hochverehrten Lehrer sagt, den Murmeltierstandpunkt ein. Die große Kunst des Murmeltiers ist, sich zu verkriechen, um sich in Sicherheit zu bringen. Einen solch Unentschlossenen, der in der Zuschauerrolle verharren wollte, den zaudernden Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg ermahnte Gustav Adolf mit den Worten: „Am jüngsten Tage werdet ihr Evangelischen dann angeklagt werden, daß ihr nichts für Gottes Sache habt tun wollen, und auch hier schon wird es euch vergolten werden." Johann Albrecht zeigte eben keinen ritterlichen Sinn, denn dieser wendet sich, um mit Friedrich Paulsen zu reden, der verfolgten Sache zu; ein andrer Sinn fragt nach der stärkeren Sache. Der Neutrale will abwarten und sehen, wer siegen wird, er will keine Opfer bringen, weicht allen heiklen Fragen aus und spendet Allen freundliche Worte. Die Folge davon ist, er wird unwahrhaftig, wird zum Heuchler. Petrus wurde wegen seiner Unwahrhaftigkeit und Heuchelei einmal von Paulus hart gescholten: Gal 2, 11–14. Und da wir bei Petrus sind, denken wir sogleich noch an Mtth 26, 58: Petrus folgte Ihm nach von ferne und setzte sich zu den Knechten, auf daß er sähe, wo es hinaus wollte. Hilty sagt in seinem „Evangelium Christi" zu dieser Stelle: „Zuerst incognito, damit beginnt stets der Verrat, wenn man über den Parteien stehen will, sehen will, wo es hinaus will, statt sogleich fest zur rechten Partei sich zu stellen." Clemens Brentano singt:

Zum Hassen oder Lieben ist alle Welt getrieben,
Es bleibet keine Wahl: der Teufel ist neutral.

und Gottfried Keller:

Der über den Parteien sich wähnt mit stolzen Mienen,
Der steht zumeist beträchtlich unter ihnen.

und Hermann von Gilm:

Überall Fichten, überall Tannen,
Linden, die wie Mädchen beben,
Birken, die zur Erde streben,
Buchen, die sich eng umspannen,
Nirgends Eichen!

Überall Staats- und Kirchendiener
In Kanzleien und Kontoren,
Dichter, Künstler und Doktoren,
Offiziere, Kapuziner,
Philosophen, Weiberkenner,
Nirgends Männer!

Einen Gewinn hat denn nun der gleichgültige, gedankenlose, profitgierig-schlaue, kein Opfer bringende, unwahrhaftige, charakterlose Neutrale: er wird von der Welt nicht gehaßt. Aber auch nicht geliebt, sondern mit Mißtrauen betrachtet.

So wurde das sittliche Recht der Neutralität immer von neuem im Laufe der Jahrhunderte bestritten. Bei den alten Ephesern gab es ein Gesetz, wonach jeder Bürger in öffentlichen Angelegenheiten verpflichtet war, Partei zu ergreifen. Bei den Kalmücken, deren Gewohnheitsrecht dem Recht der alten Deutschen und Slawen sehr nahe verwandt ist, wurde, wer bei einem

Streit, der mit Verwundung endete, nicht dazwischentrat, ebenso behandelt, als ob er selbst die Wunden zugefügt hätte. Eine andere Frage ist die nach der Neutralität von Staaten und Völkern im Kriege. Doch richtete die Amerikanerin Jane Addams im Weltkrieg die vorwurfsvolle Frage an die Neutralen: „Was war mit euch, daß ihr euch still verhieltet, während diese entsetzlichen Dinge geschahen und unsere Leute für den Augenblick die Besinnung verloren hatten?" Damals hat von deutschen Theologen Friedrich Naumann in der „Hilfe" 1914 und Rade in seiner Schrift: „Dieser Krieg und das Christentum" 1915 das sittliche Recht der Neutralität bestritten. Heinrich Forsthoff tut es in seinem Buch: „Das Ende der humanistischen Illusion."

Immerhin konnten die Neutralen im Weltkrieg sich um Frieden bemühen – wenn das auch ohne Erfolg blieb – und sie konnten im Krieg für Gefangene und nachher für Notleidende viel tun.

Uns beschäftigt aber die Frage, ob man in Geisteskämpfen neutral sein darf, dort wo Gott und Welt im Kampfe liegen, dort wo die Wahrheit mit der Lüge, das Rechtsbewußtsein mit der Rechtsverletzung, das gute Gewissen mit der Verleumdung ringen, dort, wo es um die Sache Jesu geht. Da haben wir ein klares Wort des Herrn: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich" (Mtth 12, 30). Dieses Wort verlangt, daß wir kühn auf die Seite Jesu treten. Es genügt nicht, persönlich wohlgesinnt zu sein. Ausgezeichnet legt Ragaz in einer Predigt das Wesen dieser „Bravheit" dar:

Wenn irgendwo das Gute, das Rechte unterliegt, die Sache Gottes gekreuzigt wird, so sind immer nur wenige unmittelbar schuld daran. Die Mehrzahl ist wohlgesinnt. Die unterlegene Sache oder Person hatte eine Menge Freunde. Diese kommen nachher und sagen: „Wenn wir gewußt hätten!" Eine eitle Ausrede! Ihr konntet, ihr mußtet wissen! Ihr mußtet wissen, daß die Sache oder Person durch Kampf und Not zu gehen habe, ihr mußtet euch um sie bekümmern. Aber ihr schliefet. Ihr ließet sie allein ihren Passionsweg gehen. Aber ihr waret auch zu feig. Ihr ließet euch irre machen durch das Geschrei der Feindschaft, ließet euch einschüchtern durch Presse, Klatsch, Rücksichten. Ihr meintet, es sei nicht nötig, dafür so offen einzutreten. So wurde sie gekreuzigt. O ihr wohlgesinnten Schläfer oder Zuschauer aus der Ferne, ihr seid die schlimmsten Feinde des Guten. Ihr hättet die Macht, es zu retten und laßt seine Feinde gewähren. Wer sich auf euch verließe, wäre verloren. Wegen eurer guten Gesinnungen könnte Jesus heute unter uns gekreuzigt werden.

An Pilatus sehen wir, wohin dieses Ausweichen vor der klaren Entscheidung führt: zur Mitschuld an der Vergewaltigung des Rechts – ich schließe mich hier an eine Predigt von Benz: „Neutralität?" an – zur Mitschuld am Niedertreten der Wahrheit, am Justizmord. Denn die Macht der Lüge und der Ungerechtigkeit wird nicht bloß dadurch gefördert, daß man lügt und Unrecht tut, sondern auch dadurch, daß man zu Lüge und Unrecht schweigt. Es gibt eben in Wirklichkeit hier kein echtes Neutralsein. Kann uns das Böse nicht für sich gewinnen, so gibt es sich zufrieden, wenn wir uns nur neutral verhalten. Charakteristisch dafür ist der Ausspruch eines Kirchenpolitikers von heute: „Daß ihr kein Vertrauen zu uns habt, das wissen wir. Die Hauptsache ist uns, daß ihr gehorcht." Aus einer Pilatusstellung heraus wird niemals etwas Rechtschaffenes für Gott und seine Sache geleistet. Von der Feigheit dieser Neutralisten lebt das Schlechte, wie schon gesagt wurde. Ja, ich muß Ragaz voll zustimmen, wenn er erklärt:

Das Schlechte selbst ist sogar mutiger als die „Guten", denn es muß sich verzweifelt seiner Haut wehren. Und dadurch wird es vielleicht sogar besser als die „Guten". Denn kann man Feigheit, aus Egoismus erwachsen, im Ernste noch „gut" nennen?

An einer berühmten Stelle seiner Göttlichen Komödie (Hölle III, 22–51) setzt Dante die Neutralen an den Eingang der Hölle, weil Himmel und Hölle sie verschmähen:

Ziehn hier die lauen[1] Seelen ihren Reigen,
Die ohne Lob und Schande lebten droben.
Gesellt sind sie der Rotte jener Feigen,
Der Engel, die sich weder für noch gegen
Den Herrgott, doch gesondert wollten zeigen.
Der Himmel, ungetrübten Glanz zu hegen,
Trieb sie hinaus, doch nicht zum Höllenschlund,
Daß sich nicht Sünder brüsten ihretwegen!
Ich sprach: „O Meister, nenne mir den Grund
Von ihrem kläglich-bangen Schmerzgewimmer?"
Und er: „Ich mach's mit kurzem Wort dir kund:
Des Todes Hoffnung tagt den Ärmsten nimmer;
Ihr Lebenswandel war solch lichtlos-trüber,
Daß ihrem Neid kein ander Los dünkt schlimmer!
Von ihrem Ruhm blieb auf der Welt nichts über,
Mitleid verschmäht sie und Gerechtigkeit –
Genug davon! Schau hin – und geh vorüber!"

Es gibt Fälle, wo viele Christen nach gewissenhafter Erwägung sich keiner von zwei oder drei streitenden Gruppen anschließen können. Dann mögen sie eine dritte oder vierte begründen und so für ihre Überzeugung kämpfen. Aber die tatenlose, die wirkliche Neutralität ist eine rein negative Haltung. Man erhebt das Warten zum Dogma und hilft dadurch mit an der Zerstörung edler Seelenkräfte in unsrer Kirche, in unserem Staat, in unsrem Volk.

Wir dürfen nicht müde werden, immer wieder zur Entscheidung zu rufen: „Wer böse ist, der sei erst recht böse; wer unrein ist, der sei erst recht unrein; wer fromm ist, der sei erst recht fromm; wer heilig ist, der sei erst recht heilig" (Off 22, 11), und dann: wir haben immer wieder zu bitten: „Komm herbei, o Geist, und hauche diese Erschlagenen an, daß sie lebendig werden" (Hes 37, 9).

Burkersdorf, Erzgebirge Werner Richter

Den Leidenden

Ihr, die ihr weinend im Dunklen liegt,
Und ihr, die ihr schweigt,
Ihr, die ihr die Stirn auf die Hände neigt
Allein und besiegt,

Ihr aus der heimlichen Bruderschaft
Vom Werden und Wissen,
Eurer Herzen gekelterte Kraft
Kann Gott nicht missen.

Aus eurer Schmerzen lastenden Steinen
Baut stolz seinen Turm,
Und eurer Seelen verschwiegenes Weinen
Werd Stimme und Sturm.

Ingeborg Mössner

---

[1] Off. 3, 15, 16.

Ludwig Müller exkommuniziert

1

Wie wenig wir von Ludwig Müllers Verdeutschung der Bergpredigt halten, ist in letzter Nr. (CW 479f.) klar genug gesagt. Daß die Christliche Welt von Anfang an die Amtsführung dieses Mannes nur hat bekämpfen können, war für jeden deutlich, der unser Blatt aufmerksam las. Da er von der Nationalsynode im Herbst 1933 einstimmig zum Reichsbischof erwählt worden war und, wie schon Monate vorher bekannt war, das Vertrauen des Führers und Reichskanzlers genoß, waren der Kritik an seinen Worten und Taten bestimmte Grenzen gezogen. Daß er sich aber als ungeeignet für sein Amt erwiesen habe und um des Friedens in unserer Kirche willen es nicht behalten dürfe, ist hier bereits im Frühjahr 1934 in einem Aufsatz über den Bekenntnistag zu Ulm (CW 417) unmißverständlich gesagt worden. Als im Herbst 1934 die gewaltsamen Versuche seines Mitarbeiters Jaeger, auch die bayrische und württembergische Landeskirche in die Reichskirche völlig „einzugliedern", gescheitert waren und Jaeger zurücktrat, ging ein Trommelfeuer von Erklärungen kirchlicher Verbände, der meisten theologischen Hochschullehrer usw. auf Müller nieder, er möge zurücktreten; er tat es nicht. Käme es mir darauf an, die Haltung unseres Blattes zu den kirchenpolitischen Vorgängen jener Jahre nachträglich zu rechtfertigen, so wäre leicht noch ein paar Schritte weiter zurückzugehen und zu zeigen, daß es die Wahl Bodelschwinghs zum Reichsbischof lebhaft begrüßt, die Ereignisse aber bekämpft hat, die dazu führten, daß Bodelschwingh zurücktrat und Müller allmählich an seine Stelle trat. Soviel ich weiß, hat, als Ende Juni 1933 die bisherigen Kirchenführer Bodelschwingh – man wird der Kürze wegen sagen dürfen: fallen ließen, ein einziges Mitglied einer deutschen evangelischen Kirchenbehörde seinen Protest dagegen öffentlich durch Niederlegung seines kirchenbehördlichen Amtes bekundet, unser Mitarbeiter D. Kübel in Frankfurt. Die Andern waren entweder für Müller oder doch bereit, es mit ihm zu versuchen. Bekannt ist, daß auch einige solche Kirchenführer, die später zu Müllers schärfsten Gegnern geworden sind, sich damals für seine Wahl zum Reichsbischof eingesetzt haben; ebenso wurde damals in Vorträgen vor Studenten seine Wahl empfohlen – war wirklich vor Studenten, und zwar nicht etwa nur vor theologischen, zu besprechen, wer zum evangelischen Reichsbischof geeignet sei? Hier und in Versammlungen andrer Kreise haben angesehene Theologen Müller gerühmt, die später zu den Führern des Kampfes gegen die Deutschen Christen und gegen Müllers System gehörten. Wer dagegen von Anfang an es für verfehlt hielt, daß dieser Mann auf den Schild erhoben wurde, den konnte der spätere Gang der Dinge nicht befremden. Müller hätte klüger gehandelt, wenn er bei einer der verschiedenen Gelegenheiten, wo er von vielen Seiten her dringlich gebeten wurde, um des Friedens in Kirche und Volk willen sein Amt niederzulegen, das getan hätte. Dann haben ihm im Herbst 1935 der staatliche Kirchenminister und die von diesem berufenen Kirchenausschüsse seine Befugnisse genommen. Reichsbischof wurde ein leerer Titel. Daß seine „Entmächtigung" jetzt amtlich und öffentlich bekanntgegeben worden ist, das ist ein Abschluß seiner Amtstätigkeit, der für seine Person schmerzlich sein muß, aber sachlich notwendig war.

Wenn Müller das Vorwort seiner Verdeutschung der Bergpredigt mit „Euer Reichsbischof" unterzeichnete, so hat der Reichskirchenausschuß, als er erklärte, das Buch sei reine Privatarbeit (vgl. CW 1936, Sp. 333f.), bereits angedeutet, daß er noch zum Inhalt des Buches Stellung nehmen werde. Das ist jetzt geschehen. Der altpreußische Landeskirchenausschuß versendet an die Pfarrer ein vom Reichskirchenausschuß einstimmig beschlossenes Gutachten über das Buch. Dieses Gutachten erkennt zunächst die Absicht des Buches als berechtigt an, übt dann aber an der Art, wie Müller sie ausführt, Kritik („völlige Verfälschung, Verjudung und Verdiesseitigung der Größe der in Christus als dem in die Welt gekommenen Worte Gottes geschehenen Heilstat") und spricht sich bisweilen mit einer Schärfe aus („Betrug"), von der man annehmen muß, daß sie nicht nur durch die theologische Unzulänglichkeit der Arbeit veranlaßt ist, sondern ihren Grund haben mag in unerfreulichen persönlichen Erfahrungen mit dem Verfasser. Denn so redet man sonst nicht in einem amtlichen Schriftstück von einem sachlichen Gegner, den man persönlich noch irgendwie achtet. Ob der Kirchenausschuß besondere Gründe gehabt hat, solch vernichtendes Urteil gerade in diesen Augenblick herauszugeben, entzieht sich der öffentlichen Kenntnis. Stehe es damit wie es mag, von dieser Seite der bitteren Sache wollen wir rasch schweigen.

2

Aber die Erklärung des Kirchenausschusses nötigt zu einigen grundsätzlichen Fragen. Am Schlusse heißt es:

> Der Verfasser sagt sich mit dieser Schrift und ihrem Nachwort von der im Worte Gottes begründeten, aus dem Bekenntnis heraus lebenden und ohne Lehre nicht existenzfähigen evangelischen Kirche los. Alle seine gegenteiligen Erklärungen werden damit als unwahr entlarvt.

Der Leser hat vielleicht beim Titel dieses Aufsatzes erstaunt gefragt: exkommuniziert? Exkommunikation gibt es doch wohl nur in der katholischen Kirche! Nun, Kirchenbann, mindestens den sog. kleinen, den Ausschluß vom Abendmahl, gab es auch in der alten lutherischen Kirche (wenn er abkam, hat allerlei Mißbrauch, der mit ihm getrieben wurde, dazu beigetragen). Und die reformierte Kirche hat lange Zeit hindurch noch entschiedener Zucht gegen unchristlich Lebende geübt, bisweilen auch gegen solche, die in verletzender Weise von der christlichen Lehre abzuweichen schienen. Daß Pfarrer abgesetzt wurden, weil man ihnen Irrlehre vorwarf, ist ein bekanntes, an schmerzlichen Konflikten reiches Kapitel der neueren evangelischen Kirchengeschichte. Dabei war aber bisher bei uns die Meinung meist die, nachher könnten sie als Laien unbedenklich in unserer Kirche bleiben; an die Pfarrer seien in bezug auf Übereinstimmung mit der Kirchenlehre höhere Anforderungen zu stellen als an die Laien. (Ob dies folgerichtig und protestantisch gedacht ist, bleibt ernstlich zu fragen, wenn man den reformatorischen Grundsatz vom allgemeinen Priestertum nicht nur auf dem Papier gelten läßt, und wenn man an Luthers Ansicht festhält, daß die Gemeinde den Pfarrer zu berufen hat und Recht und Macht hat, über Lehre zu urteilen.) In jedem Falle: Exkommunikation ist in unserer Kirche nicht mehr üblich. Wenn

Tolstoi vom russischen hl. Synod exkommuniziert wurde, wenn Wittig und andre römische Katholiken exkommuniziert wurden, so lasen wir Protestanten das als Nachrichten aus einer uns fremden Welt. Dabei hat die römische Kirche Bestimmungen darüber, wer ohne weiteres der Exkommunikation verfällt; daß jemand ausdrücklich, mit Namensnennung gebannt wird, ist selten. Jetzt aber hat der deutsche evangelische Reichskirchenausschuß den ersten deutschen evangelischen Reichsbischof – man kann doch nicht anders sagen als: exkommuniziert. Das wird Viele in der Frage bestärken: sollen wir nach solchen Erfahrungen überhaupt wieder einen Reichsbischof suchen?

Wichtiger aber ist eine andre Frage: wie meint es der Kirchenausschuß? Aus welcher Kirche soll Müller ausgeschlossen sein, aus der sichtbaren, der deutschen evangelischen Kirche, oder aus der unsichtbaren, der Gemeinschaft der wahren Jünger Jesu? Die katholische Kirche lehnt solche Scheidung ab und meint, wenn ihr Haupt, der Papst, jemand ausschließt, so sei das eine Ausstoßung aus der Gemeinschaft der wahren Christen; sie beruft sich dabei auf Vollmachten, die Jesus Christus den Aposteln und ihren Nachfolgern, den Bischöfen, gegeben habe. Der evangelische Christ wird immer Bedenken tragen, Menschenurteil und Gottesurteil so gleichzusetzen. Dürfen *wir* jemand aus der Gemeinschaft der wahren Gotteskinder ausschließen wollen? Aus unserer Landeskirche oder Reichskirche jemand stoßen, ist etwas Anderes, Bescheideneres; aber dazu geben die bisherigen Rechtsordnungen dieser Kirche kein Mittel. Natürlich kann man die ganze Unterscheidung, die ganze Frage ablehnen; der Kirchenausschuß erklärt, Müller selbst habe sich mit dieser Schrift von der evangelischen Kirche losgesagt; damit ist kein rechtliches, sondern ein moralisches (oder religiöses) Urteil ausgesprochen. Immerhin eine Art moralischer Exkommunikation.

Die soll man auch nicht von vornherein als etwas im evangelischen Christentum Unzulässiges ansehen. So lange es Scheinchristen gibt – und die wird es geben, so lange es Christen gibt –, kann der Fall eintreten, daß ernste Christen jenen die Gemeinschaft aufsagen müssen, um der Klarheit der Lage und um der Ehre des Christentums willen sagen müssen: „Es ist besser, daß wir nicht als zusammengehörig erscheinen."

Aber eins muß gesagt werden. Jene moralische Exkommunikation wird ausgesprochen nicht wegen ungeistlichen Verhaltens, sondern wegen einiger von Müller vorgetragener Gedanken, also wegen Irrlehre. Nun brauche ich kein Wort mehr darüber zu sagen, daß ich mich weder für Müllers Person noch für sein Buch einsetze. Aber da hier zum erstenmal unsre neuen Kirchenausschüsse mit Namensnennung jemand als innerlich nicht mehr zu unserer Kirche gehörig hinstellen, sei doch auf den Unterschied katholischen und evangelischen Wesens verwiesen, der hier klar bleiben muß. Der Katholik ist, wenn er treuer Katholik bleiben will, im Gewissen verpflichtet, seine Kirche, die Ketzer und sonstige Ungehorsame exkommuniziert, für unfehlbar zu halten. Damit ist noch nicht gesagt, daß er jede einzelne Exkommunikation als gerecht anzusehen hätte. In der evangelischen Kirche vollends werden wir, wenn kirchliche Behörden ihr Urteil in Lehrfragen abgeben, das zwar mit der Achtung hören und erwägen, die wir den Leitern unserer Kirche schuldig sind. Aber kein evangelischer Christ ist im Gewissen verpflichtet, solche Urteile für zutreffend zu halten. In unserer nach Autorität hungernden Zeit erwarten Viele von den evangelischen Kirchenbehörden die Entscheidung recht vieler Lehrstreitigkeiten, während hier doch, dem Wesen evangelischen Christentums entsprechend, Mannigfaltigkeit religiöser Überzeugungen und theologischer Denkweise bleiben wird. Und was die vorliegende Entscheidung gegen Müller betrifft, so erscheinen mir viele ihrer Sätze treffend, aber hier und da kann verschieden beurteilt werden, ob alle Folgerungen, die sie aus seinen Sätzen zieht, gerade so gezogen werden müssen. Gegen Müllers Meinung, „Gottes Wort im eigentlichsten Sinn" sei nur das, „was Christus von Gott gesagt hat", verurteilt der Ausschuß entschieden durch die Erklärung:

> Damit ist die entscheidendste und bedeutendste Verkündigung des Neuen Testaments geleugnet, daß Jesus Christus selbst das fleischgewordene Wort Gottes ist. Hier vollzieht der Verfasser eine radikale Verkürzung und Verfälschung des Evangeliums.

Gewiß wird niemand Adolf Harnack und Ludwig Müller in einem Atem nennen. Und daß Müller als Offenbarung im engsten Sinne nur Jesu Botschaft von Gott gelten lassen will, ist ein Werturteil, während Harnacks bekannter Satz in seinem „Wesen des Christentums", nicht der Sohn, sondern nur der Vater gehöre in das Evangelium, wie es Jesus selbst verkündigt hat, hinein, zunächst ein geschichtliches Urteil war. Dennoch sind beide Gedanken verwandt, und bekanntlich hat der Satz Harnacks, namentlich auch um der Folgerungen willen, die aus ihm gezogen werden können, scharfen Widerspruch gefunden. Aber viele Evangelische halten ihn für richtig (daß im Neuen Testament selbst neben solch schlichtem Evangelium Jesu, seiner Botschaft von Gott, eine Lehre über Jesus Christus steht, ein Evangelium von Jesus Christus, hat Harnack gewußt und gesagt). Und der heutigen Theologie mag es entsprechen, dieses Evangelium von Jesus Christus zu betonen, während Harnack vielmehr das Evangelium Jesu betonte. Aber da steht eben Theologie gegen Theologie; ist es recht, so sicher und hart von Verfälschung des Evangeliums zu reden? Wenn der Kirchenausschuß hier die heute vorwiegende Theologie vertritt, so werden ihm darin und vollends in der Folgerung, die manche Leser ziehen werden, eine Theologie wie die Harnacks sei als Verfälschung des Evangeliums zu verurteilen, unzählige evangelische Christen nicht zustimmen und sich in ihrer Überzeugung von dem Recht, das ihre Lehrweise in unsrer Kirche hat, durch keinerlei Erklärungen kirchlicher Behörden beirren lassen.

Die Mannigfaltigkeit evangelischer Theologie im letzten Jahrhundert ist Vielen schwer erträglich. Viele junge Theologen verlangen stürmisch nach Lehreinheit und fester Autorität. Diesem Zuge der Zeit entspricht es, daß nach der gegen die Deutschkirche gerichteten Erklärung des schleswig-holsteinischen Kirchenausschusses, die der Reichskirchenausschuß billigte (vgl. Sp. 415 ff.), nun die des Reichskirchenausschusses gegen Müller kommt, wie ihr die Meisers gegen die Irrlehre der Deutschen Christen vorausging. Aber wie jener schleswig-holsteinischen Erklärung gegenüber daran zu erinnern war, welche Aufgaben darin liegen, daß unsere Kirche Volkskirche zu sein beansprucht, so ist jetzt vor katholisierender Mißdeutung dessen zu warnen, was evangelische Kir-

chenausschüsse zu Lehrfragen sagen. Um die evangelische Wahrheit selbständig zu ringen bleibt jedem protestantischen Christen aufs Gewissen gelegt.

M

Österreichs deutschevangelische Kirche seit 1914

Im Weltkrieg[1]) erwiesen sich die deutschevangelischen Gemeinden als feste Stützen für Heimat und Volkstum und brachten schwere Opfer für das bedrohte Vaterland. Heute künden in unseren Kirchen die Gedenktafeln überall von der Treue der im Krieg Gefallenen. Die deutschevangelischen Studenten der Theologie meldeten sich – obwohl gesetzlich vom Heeresdienst befreit – 1914 fast ausnahmslos zum Dienst mit der Waffe (auch einzelne schon im Amt stehende Geistliche rückten zum Waffendienst ein); sie bewährten sich hervorragend, mehrere fielen auf dem Schlachtfelde, andere wurden zum Teil schwer verwundet. Ein Teil unserer jüngeren Pfarrer wurden zur Militärseelsorge einberufen. Die Gemeinden brachten große Geldopfer; auf besonderes Betreiben des Oberkirchenrates lieferten sie fast alle Glocken ab, während sich die katholische Kirche hierin viel zurückhaltender bewies; sie legten fast ihr ganzes Kirchenvermögen in Staatspapieren und Kriegsanleihen an, Millionenwerte gingen in der Nachkriegszeit durch die Entwertung der Krone verloren. Für die Kirchenbehörden, Pfarrer und Gemeinden wie für die Anstalten der Inneren Mission wurde die Kriegsfürsorge ein neuer wichtiger Zweig ihrer Liebestätigkeit. Das Wiener Theologenheim wurde Verwundetenspital, Gallneukirchen bot den flüchtigen Anstaltskindern Zöcklers eine Zuflucht. Die Zöcklerschen Anstalten in Stanislau wurden Rettungsinseln für zahllose durch den Krieg Bedrängte und Verfolgte; Zöckler selbst wurde Vertrauensmann der Heeresverwaltung in Galizien. Die deutschevangelischen Kolonistengemeinden in Galizien und Bukowina, meist reichsdeutschen Ursprungs, waren für unsere verbündeten Truppen wie Oasen in der Wüste. Mit Freuden begrüßten unsere deutschen Krieger (Österreicher wie Reichsdeutsche) dort im fernen Osten, gleichwie später im Banat und in Siebenbürgen, die freundlichen und sauberen deutschen Kolonistendörfer; wie Heimatklänge drangen ihnen dort deutsche Laute ins Ohr und Herz.

Der traurige Ausgang des Krieges brachte böse Zeiten für unser Volk, unser klein gewordenes Vaterland und unsere stark verstümmelte Kirche, die von über 600 000 Seelen auf etwa 180 000 zusammenschrumpfte, Not und Elend, Hunger und Kälte und Entbehrungen mannigfacher Art, eine große Wohnungsnot mit all ihrem sittlichen Elend, den wirtschaftlichen Zusammenbruch vieler kleinbürgerlichen Existenzen, den Jammer vieler kleinen Sparer und Rentner, die sich durch den Kronensturz um die bescheidenen Früchte ihres Fleißes betrogen sahen, ein ungeheures Anwachsen des Mammonismus, dazu eine erschreckende Welle der Gottentfremdung und der sittlichen Verwilderung und Verwahrlosung des Volkes.

Einen Lichtblick in dieser schweren und bösen Zeit bedeutete die unserem Volk gewährte Auslandhilfe, besonders der nordischen Länder Dänemark, Schweden, Norwegen, ferner Holland und Schweiz, ebenso Deutschland, später auch Amerika, dazu die Hilfe der Quäker. Wir wollen es nicht vergessen, sondern nachdrücklich auch für unsere gegenwärtigen Machthaber hervorheben, daß es vor allem evangelische Staaten waren, die in jener Notzeit unserem österreichischen Volk ohne Unterschied der Religion, also dem „katholischen Österreich" Hilfe gewährten. Als dann Deutschland durch die ungeheuerliche Entwertung der Mark in gleiches, vielleicht noch größeres Elend geriet, da haben auch wir Deutschösterreicher uns bemüht, dem deutschen Brudervolk nach Maßgabe unserer freilich schwachen Kraft zu helfen, in dem Bewußtsein: Wir gehören zusammen – „und im Unglück nun erst recht."

Zur Vorberatung des Neuaufbaues unserer Kirche wurde im Oktober 1919 der erste deutsche evangelische Kirchentag in Wien abgehalten. Hauptberatungsgegenstand war die neue Verfassung. Doch während z. B. die deutsch-evangelische Kirche in den Sudetenländern (Tschechoslowakei) ihre neue Verfassung in kurzer Zeit ausgearbeitet und schon 1924 genehmigt erhalten hatte, zogen sich bei uns die Beratungen endlos hin, schliefen wohl auch zeitweilig ganz ein. Erst 1931 wurde von der Generalsynode eine Verfassung mit folgenden Grundgedanken beschlossen: Eine Kirche, bestehend aus Gemeinden lutherischen und reformierten Bekenntnisses; drei Stufen des kirchlichen Aufbaues: Einzelgemeinde, Kirchenkreis, geleitet vom Superintendenten, Gesamtgemeinde, an ihrer Spitze der vom Kirchentag (=Synode) zu wählende Bischof, der den Vorsitz im Oberkirchenrat, d. i. der obersten, ebenfalls freigewählten Kirchenleitung, führt, eine gewisse Beschränkung der Rechte der Gemeinden zugunsten der Führerschaft, bedingtes Frauenstimm- und Wahlrecht. Wichtig auch der Einbau der Inneren Mission in die Verfassung und den Pflichtenkreis der Kirche. Gegen den Vorspruch, „eine Kirche mit zweierlei Gemeinden" wurde später von strengen Lutheranern scharfer Einspruch erhoben; doch wird es wohl bei dieser Verwaltungsunion, die das Bekenntnis der Gemeinden unberührt läßt, bleiben, da unsere kleine evangelische Gemeinschaft sich den Luxus zweier Kirchen nicht leisten kann, sondern in Einigkeit nach außen und innen zusammenhalten muß. Im alten Österreich war man es gewöhnt, daß Beschlüsse der „Generalsynode" erst nach etwa 8–10 Jahren genehmigt oder — abgelehnt wurden. Mit der neuen Kirchenverfassung scheint es ähnlich gehen zu wollen. Nach der Machtergreifung der Regierung durch Kanzler Dollfuß beeilte man sich wohl, mit dem Vatikan ein Konkordat abzuschließen und den ständischen Neuaufbau Österreichs nach den Grundsätzen der päpstlichen Encyklika „Quadragesimo anno" durchzuführen; dagegen will die Erledigung der evangelischen Kirchenverfassung nicht vorwärtsgehen.

Unter der viel geschmähten Parteienregierung hat unsere Kirche immerhin die Erfüllung eines durch die Jahrzehnte immer wieder vergebens gestellten Ersuchens erlebt: die Aufnahme unserer theologischen Fakultät in den Verband der Universität (1922), nachdem kurz vorher (1921) die großzügige, glänzend verlaufene Jahrhundertfeier ihres Bestandes unter Beteiligung der angesehensten Vertreter fast aller deutschen Universitäten, aber auch aus der Schweiz, aus Holland, Dänemark, Schweden stattgefunden hatte.

Ihre Verbundenheit mit der deutschen Reformation bewies unsere Kirche, indem sie 1926 Mitglied des Deutschen evangelischen Kirchenbundes wurde und mit der deutschen Kirche gemeinsame Gedenktage (Reformation, Gustav Adolf) feierte. Daneben beging sie die Erinnerung an ihre eigene, meist leidvolle Vergangenheit († Kaspar Tauber und Leonhard Kaiser, Würfelspiel auf dem Haushammerfeld, Vertreibung der evangelischen Salzburger, andererseits Toleranz- und Protestantenpatent).

In dieser Zeit setzte unsere Kirche trotz der schweren wirtschaftlichen Notlage den durch den Krieg naturgemäß gehemmten Auf- und Ausbau ihres Kirchenwesens fort, in dankenswerter

[1]) Über die Zeit vorher vgl. CW 7, Sp. 296 ff.

Weise gefördert und betreut durch die alten Hilfsvereine, den Gustav-Adolf-Verein, den Evangelischen Bund, den lutherischen Gotteskasten, auch durch neue Freunde aus dem evangelischen Ausland, vor allem den Hilfsverein für unsere österreichische Kirche in Basel. Einen bedeutsamen Zuwachs erhielt sie 1921 durch die Angliederung eines Teils von Westungarn, des deutschen, von zahlreichen Evangelischen bewohnten Burgenlandes — leider ohne Ödenburg — mit 23 evangelischen Pfarrgemeinden, etwa 40000 Seelen und gegen 60 evangelischen Schulen. Aber auch im alten Gebiet Österreichs entstanden neue Pfarrgemeinden, zahlreiche neue Predigt- und Religionsunterrichtsstationen wurden gegründet, neue Kirchen gebaut und kleinere gottesdienstliche Stellen eröffnet, die große Wiener evangelische Gemeinde A. B. nach jahrzehntelangen Beratungen endlich 1922 in 6 (heute 8) Teilgemeinden, die reformierte Gemeinde in Wien in 3 Gemeinden zerlegt, die Zahl der geistlichen Kräfte wesentlich vermehrt. Ein eigenes österreichisches Gesangbuch an Stelle der bunten Mannigfaltigkeit früherer Zeiten eint seit 1921 unsere Gemeinden, auch eine gemeinsame Liturgie wurde 1931 von der Synode beschlossen und in den meisten Gemeinden eingeführt. Der kirchlichen Jugendfürsorge wird erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet; Kindergottesdienste, die früher in den Sonntagsschulen ein bescheidenes Dasein geführt hatten, werden fast allgemein in den Gemeinden als Dienstpflicht der Geistlichen eingeführt. Das evangelische Jugendwerk, das heute unter einheitlicher Führung steht, erstarkt immer mehr. „Es wird langsam wahr, daß die Jugend, der sich die Kirche im Bewußtsein ihrer Verantwortung angenommen hat, nun ihrerseits Kirche baut."

Die Übertrittsbewegung, die während des Krieges naturgemäß schwächer geworden war, lebte in der Nachkriegszeit wieder auf. Die früher erwähnten Gründe nationaler, kultureller, weltanschaulicher und religiöser Art wirkten fort. Hinzu kam als äußerer Anstoß die grundsätzlich ablehnende Haltung der katholischen Kirche gegenüber der Verehelichung von Geschiedenen und in den letzten drei Jahren der scharfe katholische Kurs der jetzigen Regierungsmachthaber, besonders nach den Februar- und Juliereignissen des Jahres 1934.

Um die Eheschließung katholisch Geschiedener zu ermöglichen, hatte die sozialdemokratische Wiener Landesregierung und auch das Ministerium des Inneren die Dispens vom Ehehindernis des Ehebandes eingeführt. Da aber die katholische Kirche grundsätzlich Aufgebot und Trauung solcher Ehebewerber ablehnte, mußten diese entweder konfessionslos werden und sich beim Magistrat trauen lassen, wozu dieser vielfach ermunterte, oder sie mußten der evangelischen bzw. altkatholischen Kirche beitreten. Nicht immer waren die Fälle, um die es sich handelte, sauber, so daß wir Pfarrer manche Meldung zurückweisen mußten. Immerhin ist eine nicht geringe Zahl von solchen Geschiedenen in unsere Kirche aufgenommen worden, allerdings erst nach entsprechender religiöser Unterweisung, so daß die religiös Gleichgültigen oder der Religion Entfremdeten, um diesen Unterricht zu vermeiden, lieber konfessionslos wurden.

Die Sozialdemokratische Partei im Bunde mit den Freidenkern hat in dieser Zeit eine lebhafte Agitation für den Austritt aus den Kirchen (das Judentum wurde mehr geschont) betrieben, mit dem beträchtlichen Erfolge, daß etwa 160000 Personen konfessionslos wurden, wodurch hauptsächlich die katholische Kirche betroffen, aber auch die evangelische etwas in Mitleidenschaft gezogen wurde. Als dann nach der Februarrevolte die Sozialdemokratische Partei zusammenbrach und bei der jetzigen Regierung ein scharfer katholischer Kurs einsetzte, insbesondere die Konfessionslosigkeit streng verpönt wurde, da kehrten von den Konfessionslosen etwa 30000 zur katholischen Kirche zurück, aber fast ebenso viele schlossen sich (gerade aus dem weltanschaulichen Gegensatz gegen diesen machtpolitischen Katholizismus) der evangelischen oder altkatholischen Kirche an, und manche Ernstgesinnte fanden im evangelischen Glauben nicht bloß einen Ersatz ihrer früheren Weltanschauung, sondern vielmehr eine neue Quelle der Kraft, des Trostes, neuen Lebensmutes und frischer Schaffensfreude. Und die nationalen Katholiken, die der römischen Kirche vielfach schon längst entfremdet waren, konnten, soweit sie religiös empfänglich waren, in der evangelischen Kirche in der Gedanken- und Glaubenswelt des deutschen Reformators Luther um so leichter eine neue Heimat finden, als unsere deutschevangelischen Gemeinden zumeist schon seit langem einen engen Bund zwischen Deutsch und Evangelisch geschlossen haben, wenn wir auch andererseits betonen wollen, daß unsere Kirche ehrlich bestrebt ist, sich von Parteipolitik fernzuhalten, weil sie sich verpflichtet fühlt, allen Mitgliedern, die ihren Dienst begehren, mit ihren Gaben und Kräften zu dienen, ohne Rücksicht auf ihre politische Parteizugehörigkeit.

Freilich nahm unsere Kirche bei diesen Massenübertritten, die in den letzten drei Jahren die Zahl von 30000 überschritten haben, eine große Verantwortlichkeit auf sich und machte es deshalb ihren Pfarrern zur ernsten Gewissenspflicht, die Übertretenden durch eine länger dauernde Unterweisung und durch die Verpflichtung zum Besuch der Gottesdienste in die Glaubenswelt und das kirchliche Leben unserer Gemeinden vor der feierlichen Aufnahme einzuführen. So brachte diese starke Übertrittsbewegung vielen Pfarrern eine Fülle neuer Aufgaben und Pflichten, die an ihre Arbeitskraft vielfach bis zum Übermaß die höchsten Anforderungen stellte, ihnen aber auch die Genugtuung gab, daß viele der Übergetretenen sich willig und freudig in das kirchliche Gemeindeleben ihrer neuen Glaubensgemeinschaft eingliederten. Darum aber tut auch Vermehrung der kirchlichen Arbeitsstätten und Arbeitskräfte dringend not.

Man hat natürlich die Übertretenden ähnlich wie zur Zeit der Los-von-Rom-Bewegung vielfach verdächtigt, die Übertritte durch Anordnung einer dreimonatlichen Wartefrist erschwert oder sie sogar als „Demonstration aus politischen Gründen" nicht zur Kenntnis genommen. Der Bundesgerichtshof aber hat die Entscheidung der Bezirkshauptmannschaft Gröbming und des steirischen Landeshauptmanns als rechtswidrig aufgehoben, weil die Behörde nur das Recht habe, zu prüfen, ob der Austretende sich in einem Geistes- oder Gemütszustande befinde, der die Freiheit seines Willens in Frage stelle, darüber hinaus aber nicht befugt sei, nach den näheren Motiven des Austrittes zu forschen. Wer heute zur evangelischen Kirche übertritt, tut es nicht um eines äußeren Vorteils willen; er schädigt sich vielmehr, er gefährdet unter Umständen seine Lebensstellung. Er beweist damit Opfermut und Überzeugungstreue. Und das wiegt schwer in einer Zeit, da freie Überzeugung sich so schwer ans Licht wagen kann. — Und wenn man auch gegen unsere Kirche schwere Beschuldigungen erhebt, weil sie solche Übertritte zuläßt, so legen wir demgegenüber wohl im Namen vieler österreichischen Protestanten folgendes Bekenntnis ab: Wir sind keine Feinde unseres Staates oder der katholischen Kirche. Wir lieben unsere Heimat und unsere österreichische Art. Wir sind heimat- und vaterlandstreu und haben dies, wie früher ausgeführt wurde, im schweren Ringen des Weltkrieges ehrlich und unzweideutig bewiesen. Aber wir lieben ebenso unser deutsches Volk auch außerhalb unserer en-

gen Landesgrenzen und wissen uns mit ihm durch eine mehr als tausendjährige Geschichte verbunden. Wir wissen, daß unser Land und Volk seit altersher eine Schutzwehr, eine Ostmark des Deutschtums gewesen ist und bekennen uns mit Stolz zu dem, was Österreich seit Jahrhunderten im Dienste des Deutschtums geleistet und – gelitten hat. Aber wir sind ebenso überzeugt, daß wir nicht losgelöst vom übrigen Deutschtum bestehen können. Zu groß und zahlreich sind die wirtschaftlichen wie die geistigen und kulturellen Bindungen, die uns mit ihm verknüpfen. Das alte Österreich ist trotz 1866 und trotz des Widerstandes der nichtdeutschen Bevölkerung in ein enges Bundesverhältnis zum Deutschen Reich getreten, und dieser Bund hat seine Kraft in vier schweren Jahren des Weltkrieges bewährt. Und dieses Bundesverhältnis wurde in den ersten 15 Jahren nach dem Kriege zwischen beiden Staaten aufrechterhalten, weil es einem Herzensbedürfnis der Bevölkerung hüben und drüben entsprach. Wer das große deutsche Sängerfest in Wien im Jahre 1928 erlebt hat, wird dem von Herzen zustimmen. – Seit drei Jahren ist eine beklagenswerte Trübung dieses innigen Verhältnisses eingetreten zum tiefen Schmerze derer, die von der Überzeugung nicht lassen können, daß wir zusammengehören trotz der jetzigen Gestaltung der politischen Verhältnisse. Wir stimmen von ganzem Herzen dem zu, was der aufrechte Vertrauensmann unserer Kirche, Superintendent Heinzelmann, in seinem Neujahrshirtenbrief 1935 sagt:

Wir wünschen, unbeschadet unserer staatlichen Selbständigkeit, nach wie vor die engste geistige Gemeinschaft mit allen Stämmen und Gliedern des großen deutschen Volkes, dem wir uns verbunden und verpflichtet wissen, wie keinem andern Volk in der Welt. Unser heißer, bis jetzt zu unserem Schmerz unerfüllter Wunsch ist, daß der Tag vollen Friedens und herzlichen Einvernehmens mit dem großen benachbarten Bruderstaat nicht mehr ferne sei.

Für uns evangelische Österreicher aber kommt zu dieser nationalen und geistig-kulturellen Bindung noch die religiöse. Von Deutschland kam im 16. Jahrhundert die Reformation zu uns und fand in Österreich allgemeinen, freudigen, begeisterten Widerhall. Daß es im Laufe der Gegenreformation anders wurde, das lag nicht an unserm deutschösterreichischen Volk, sondern an den geistlichen und weltlichen Machthabern jener Zeit. Hunderttausende von bodenständigen Österreichern sind in jener Zeit um ihres evangelischen Glaubens willen aus der Heimat vertrieben, als Exulanten nach Deutschland gekommen, haben dort eine neue Heimat gefunden und sich trefflich bewährt. Umgekehrt haben sich seit den Tagen des Toleranzediktes (1781) eine große Zahl Reichsdeutscher aus den verschiedensten Ständen und Berufen in Österreich niedergelassen und betätigt, sind hier heimisch geworden und haben sich als Träger deutsch-evangelischer Kultur bewiesen. Seitdem wir durch das Protestantenpatent volle Freiheit und Gleichberechtigung erlangt haben, ist uns auch der freie Verkehr mit unseren Glaubensgenossen im Reich gewährleistet. Unsere Theologen können an deutschen Universitäten studieren, unsere kirchlichen Vereine können mit gleichartigen im Deutschen Reich, wie überhaupt im Ausland in Verbindung treten. Mit die erste Frucht des Protestantenpatentes war die Gründung österreichischer Gustav-Adolf-Vereine und ihre feierliche, mit Jubel begrüßte Aufnahme in den Gesamtverband des Gustav-Adolf-Vereins auf dem 18. Jahresfest in Hannover im August 1861. Der gleiche Jubel und das gleiche begeisterte Zusammenschlagen der Herzen trat zu Tage, als der große deutsche Gesamtverein der evangelischen Gustav-Adolf-Stiftung im Jahre 1928 zum ersten Male sein Jahresfest auf österreichischem Boden in Graz abhielt. Diese geistig-religiöse Verbindung mit dem Mutterland der Reformation besteht ungeschwächt bis heute fort; wir erfahren das immer wieder und wir lassen uns diese Verbindung nicht nehmen.

Wer das als unpatriotisch werten und verurteilen will, der mag es tun. Unser Gewissen ist rein. Wir kennen und achten das Christuswort Matth. 22, 21. Aber wir sehen ebenso im Volkstum Gottes Schöpfungsordnung, an die wir uns im Gewissen gebunden fühlen (Ap.-G. 5, 29).

Wir hegen keine Feindschaft gegen die Katholiken oder gegen die katholische Kirche. Wir haben mit unseren katholischen Mitbürgern jahrzehntelang in Frieden und Freundschaft gelebt und wollen es, soviel an uns liegt, auch weiter tun. Wir wünschen auch keinen Kampf mit der katholischen Kirche. Aber wir wollen ihr als gleichberechtigte, nicht bloß als geduldete kirchliche Gemeinschaft gegenüberstehen. Das Wort von der „vorbildlichen Toleranz in Österreich" genügt uns nicht; wir sehnen uns nicht nach der Toleranz, etwa Metternichschen Gepräges. Wir wollen gleiches Recht und gleiche Freiheit. Wir begleiten die Verhandlungen, die unsere kirchlichen Vertreter, Oberkirchenrat und Synodalausschuß und der Vertrauensmann unserer Kirche, Superintendent Heinzelmann, mit der Regierung führen, mit unseren aufrichtigen Segenswünschen, wir hoffen, daß unsere Kirche als gleichberechtigt und gleichwertig gesetzlich und tatsächlich anerkannt und dadurch unsere beunruhigte evangelische Bevölkerung restlos befriedet werde.

Aber wenn das nicht geschieht und wenn in unserem „christlichen Staate katholischen Gepräges" in Zukunft ein noch schärferer katholischer Kurs eingeschlagen würde, was dann? Man hat unsere österreichische Kirche im Hinblick auf ihre leidvolle Vergangenheit eine Kirche „unter dem Kreuz" genannt, und manche von uns sorgen sich, daß uns wieder ähnliche Zeiten bevorstehen. Aber auch unterm Kreuz braucht und soll uns nicht bange sein. Wir wissen, daß auch aus dem Kreuz Segen erwachsen kann. Wir sehen schon jetzt, daß unsere Gemeinden lebendiger, unsere Gemeindeglieder treuer, opferwilliger, glaubensstärker werden. Viele, die in „guten Zeiten" lau und gleichgültig waren, sehen sich vor die Entscheidung gestellt und bekennen sich freudig zu ihrem Gauben, zu ihrer Kirche. Wir halten uns getrost an das Herrenwort: „Selig seid ihr, so euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen", das uns aus dem Lied des „Evangelimanns" unseres Kienzl so ergreifend entgegenklingt. Und wir verbinden damit das Bekenntnis des Apostels: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?" Und wir bezeugen mit unserem Reformator: „... Das Reich muß uns doch bleiben."

Wien Josef Beck

Mensch und Tier

Im Reichs-Tierschutzgesetz vom 24. November 1933, das hier seinerzeit ausführlich gewürdigt wurde[1], ist das Verhältnis von Mensch und Tier durch eine gesetzgeberische Maßnahme großen Stils und hocherfreulicher Grundrichtung neu geregelt worden. Spätere ergänzende Bestimmungen, zu denen das Preußische Jagdgesetz vom Januar 1934, die Naturschutzverordnungen vom Mai 1934 u. a. m. gehören, liegen auf der gleichen Linie. Die vorher bestehenden gesetzlichen Bestimmungen kannten als Maßstab für die Beziehungen des Menschen zur Tierwelt ausschließlich das Interesse des Menschen. Das kam deutlich zum Ausdruck in dem sogenannten „Tierschutzparagraphen" des früheren Rechts, der nur dann zur Anwendung kam, wenn ein Tier öffentlich oder in ärgerniserregender Weise gequält oder roh mißhandelt wurde. Geschützt wurden dadurch demnach weniger die Tiere als die Nerven der Augenzeugen. Das neue Gesetz schafft von Staats und Rechts wegen einen Maßstab, der einen Bruch mit den bisherigen Grundsätzen bedeutet, indem er dem Tier um seiner selbst willen und nicht etwa um des Menschen willen den Schutz des Gesetzes gewährt.

Mit der Anerkennung der nunmehr gesetzlich festgelegten Interessen der Tiere greift das Reichs-Tierschutzgesetz erfreulicherweise zurück auf alte deutsche Rechtsnormen, die im Gegensatz zu den starren und rein menschlich-ichbezüglichen Grundsätzen des römischen Rechtes in der kanonischen und weltlichen Rechtsprechung des Mittelalters vielfach zum Ausdruck kamen. Was alte Chroniken in dieser Hinsicht berichten, mutet den modernen Menschen sicherlich oft wunderlich oder gar grotesk an, aber es entbehrt doch im Rahmen dieser Betrachtung nicht des Interesses.

Da fand u. a. im Maikäferjahr 1320 ein Prozeß gegen die Maikäfer statt, zu dem die wegen arger Zerstörung der Feldkulturen ordnungsgemäß geladenen Käfer allerdings nicht an Gerichtsstelle erschienen waren. Trotzdem wurde ihnen ein Offizialverteidiger bestellt, der ihre Interessen wahrzunehmen hatte, und der zu ihrer Entlastung vorbrachte, daß Gott auch diese Lebewesen erschaffen habe, und daß sie daher auch ein Recht hätten, sich zu nähren. Ein paar Jahrhunderte später wird von einem Prozeß gegen die Bienen berichtet, die den Tod eines Menschen verursacht hatten, aber das Gerichtsurteil, sie „unverzüglich umzubringen", erwies sich als undurchführbar. Man beschloß deshalb, die Bienen wenigstens auszuweisen, aber auch das war nicht ganz einfach. Ähnliche Urteile ergingen in einer großen Zahl von Prozessen vor den weltlichen und geistlichen Gerichten bis weit in das 18. Jahrhundert hinein, und so sehr wir darüber heute lächeln mögen, so muß doch anerkannt werden, daß die alte Zeit aus einem sehr sicheren Rechtsinstinkt heraus meist auch dem angeklagten Tier durch einen eigens bestellten Verteidiger Gelegenheit gab, seinen Standpunkt zu vertreten, und dadurch zeigte, daß sie nicht nur von den Interessen des Menschen, sondern auch von denen der Tierwelt wußte. Das Verhältnis von Mensch und Tier lag damals noch in der Sphäre des Ethischen, und das gilt noch weit mehr für die germanische Vorzeit, wovon unendlich viel deutsche Märchen, Sagen und Bräuche Zeugnis ablegen. Noch um die Jahrhundertwende zeigte die Bäuerin in den Wendendörfern des Hannoverlandes dem Vieh im Stall, den Bienen im Stand und den Bäumen im Obstgarten den Tod ihres Hausherrn mit den Worten an: „Der Herr ist tot, der Herr ist tot! Verlaß mich nicht in meiner Not!" Ein schöner Beweis dafür, daß sich in eine anscheinend hoffnungslos verzweckte und „vernünftige" Welt Reste einer Gemeinschaft von Mensch und Tier erhalten hatten.

Sie spielten freilich keinerlei Rolle mehr in Gesetzgebung und Rechtsprechung, sondern lagen wie lose Fäden in Sitte und Brauchtum, Schrifttum und Sprichwörterschatz des deutschen Volkes herum, wo sie ein vorzugsweise literarisches Dasein fristeten und für die Auswirkung im praktischen Leben kaum noch in Frage kamen. An diese Fäden knüpft das Reichs-Tierschutzgesetz wieder an und bündelt sie zu einer von neuem Geiste erfüllten gesetzgeberischen Maßnahme großen Stils.

Sache des Einzelnen ist es nun, sich dem „Gebiet ohne Ethik", wie Julie Schlosser das Tierproblem früher einmal genannt hat und zu dem unendlich viel Menschen der Zugang einfach fehlte und immer noch fehlt, wieder zu nähern und es von der Sphäre der Ethik aus, in die es der Gesetzgeber hineingestellt hat, zu erforschen und kennenzulernen. Das müßte um so leichter sein, als der neue Maßstab im Verhältnis von Mensch und Tier durchaus im wohlverstandenen Interesse von Mensch und Tier liegt, also in seiner Anwendung die Interessengemeinschaft beider erweisen muß.

Wer heute an die wissenschaftliche Durchforschung des Problems, das die Beziehungen von Mensch und Kreaturengewalt umfaßt, herangeht[2], wird die Erfahrung machen, daß die moderne Naturwissenschaft nicht gewillt ist, bei dem Vernichtungskampf, den menschlicher Egoismus gegen die Kreaturenwelt geführt und so gern als unvermeidlich im Kampf ums Dasein bezeichnet hat, weiterhin Handlangerdienste zu tun. Über dem Schlagwort vom Kampf ums Dasein steht heute die Erkenntnis, daß die Erhaltung des biologischen Gleichgewichts im Interesse von Mensch und Tier, ja im Interesse unserer ganzen Kultur und Zivilisation liegt. Überall, wo der Mensch selbstherrlich in die Natur eingreift und dabei lediglich seine eigenen Belange berücksichtigt und im Auge hat, wird dies Gleichgewicht gestört. Um das zu verhindern, muß vor allen Dingen mit der willkürlichen Auslegung der Begriffe „schädlich" und „nützlich" aufgeräumt werden. Bei Graupner heißt es a. a. O.:

„Schädlich werden Tiere nur, wenn das Gleichgewicht in der Natur gestört ist. Nehmen die Mäuse gewaltig überhand, wie im Jahre 1906, dann sind Raubvögel und Raubsäuger ‚nützliche' Tiere, weil sie der Mäuseplage einigermaßen Einhalt tun können. Denn abgesehen von dem direkten Schaden an den Feldern bevorzugen die Mäuse ja den Inhalt der Hummelnester und können damit die Bestäubung des Klees verhindern. So sind uns also bei reichem Mäusebestand die mäusefressenden Raubtiere angenehme Bundesgenossen. Wenn aber die Mäuse ausgerottet würden, dann würden sich die Raubtiere ihre Nahrung unter den Nutztieren, unter Wild und Geflügel holen. Sie würden damit ‚schädlich'. So erkennen wir, daß es in den meisten Fällen überhaupt nicht geht, den Tieren den Stempel ‚schädlich' oder ‚nütz-

[1] „Das Reichs-Tierschutzgesetz" von Julie Schlosser, CW 1934, Nr. 12 und 13.

[2] An neueren Werken seien genannt: Curt Thesing, „Schule der Biologie" und Heinz Graupner, „Das Tierleben", beide bei C. H. Beck München, erschienen. (Vgl. die Besprechungen CW 1935, 234, und in dieser Nummer. Sp. 522.)

lich' mit allgemeiner Gültigkeit aufzudrücken. Meist ist es sogar von Privatinteressen abhängig, wie wir ein Tier bewerten. Es ist eine höchst subjektive und höchst verhängnisvolle Einstellung, die der Mensch mit dem ‚Nützlichkeitsprinzip' der Natur gegenüber genommen hat. Er hat dabei vergessen, daß die Natur ein großer Organismus ist, in den man nicht ungestraft eingreifen darf."

Es wird nicht ganz einfach sein und längerer Zeit bedürfen, um diesen Gedankengängen überall da wieder Verständnis zu wecken und Geltung zu verschaffen, wo die Menschen so naturentfremdet und in ihrer Blickweite derartig auf die eigenen Interessen beschränkt sind, daß der Gesetzgeber den Schlagbaum seiner Strafbestimmungen aufrichten muß, um die Natur vor dem Menschen zu schützen. Wesentlich für die Reformation des Denkens im Verhältnis von Mensch und Tier, die durch das neue Recht in die Wege geleitet ist, bleibt die Einsicht, daß nicht nur eine Interessengemeinschaft von Mensch und Tier besteht und sich an ungezählten Einzelfällen nachweisen läßt, sondern daß darüber hinaus dem Naturschutz- und Tierschutzgedanken ethische Wertung und weltanschauliche Bedeutung zukommt. Es ist hocherfreulich, daß moderne Naturwissenschaftler und ein auf biblischer Grundlage ruhendes Christentum in dieser Hinsicht von der gleichen Voraussetzung ausgehen, daß der Gedanke der Lebensgemeinschaft von Mensch und Kreaturenwelt, wie er in der biblischen Schöpfungsgeschichte veranschaulicht wird, bedingend ist für die „Erhaltung des biologischen Gleichgewichts" und somit eine Schöpfungsordnung im höchsten Sinne darstellt, die nicht gestört werden dürfte. Von hier aus finden wir das rechte Verständnis für die vielumstrittenen Worte der Bibel: „... und machet sie euch untertan ..." Der Naturwissenschaftler sagt: „Der Mensch ist nun einmal zum Herrscher der Welt geworden ... Gegenüber allem, was darauf lebt, ist er verantwortlich" (Graupner a. a. O.). Besseres und Tieferes kann auch der strengste Bibelglaube nicht zu den Worten des Schöpfungsberichtes sagen, und dieses Zusammenklanges darf man sich freuen. Er verspricht, den Menschen herauszuführen aus der Vereinsamung, in die er sich der Kreaturenwelt gegenüber selbst gebracht hat.

Dortmund Georg Sinn

Zur deutschen Konfessionsstatistik

1. Der amtliche Bericht

Die Gesamtergebnisse der deutschen Volkszählung von 1933 für die Konfessionsstatistik sind bereits vor längerer Zeit veröffentlicht und CW 1934 Sp. 999 und 1935 Sp. 95 beleuchtet worden. Jetzt liegen die Einzelergebnisse für die Verwaltungsbezirke und für die Gemeinden mit mehr als 10000 Einwohnern vor; für kleinere Bezirke und kleinere Orte der meisten Länder kann man sie gegen Erstattung geringer Gebühren vom Statistischen Reichsamt oder dem Statistischen Landesamt beziehen. Daß sie nicht sämtlich gedruckt worden sind, ist sehr begreiflich; das hätte ein Druckwerk von riesigem Umfang gegeben, zumal da 9 Religionsgruppen unterschieden sind: 1. Angehörige evangelischer Landes- oder Freikirchen; 2. Angehörige sonstiger evangelischer Religionsgesellschaften; 3. Römische Katholiken; 4. Morgenländische Christen; 5. Altkatholiken; 6. Glaubensjuden; 7. Angehörige andrer nichtchristlicher Religionsgesellschaften und (lediglich) von Weltanschauungsgemeinschaften; 8. Gemeinschaftslose; 9. Ohne Angabe. Dabei ist das Schema im Vergleich zur Zählung von 1925 bereits vereinfacht. Damals waren es 19 Gruppen; evangelische Landes- und Freikirchen (Altlutheraner, Altreformierte usw. und Herrnhuter) waren unterschieden und von den sonstigen Evangelischen waren 5 Gemeinschaften (Mennoniten, Baptisten, Methodisten, Neuapostolische, Adventisten) besonders gezählt worden. Daß letzteres jetzt nicht mehr geschieht, mag man bedauern, aber wenn noch andre Gruppen beanspruchen, gleichfalls ausdrücklich aufgeführt zu werden, wird das Bild zu bunt, die Mühe der Zusammenstellung zu groß. Auch daß die Unterscheidung von Landes- und Freikirchen nicht festgehalten wurde, ist hinlänglich begründet; es gab hier Verwirrung. Unter altlutherisch versteht die amtliche Statistik Angehörige lutherischer Freikirchen; wenn aber in Hannover Tausende das nicht verstanden und sich als altlutherisch bezeichneten, um zu sagen, sie hätten die lutherische Konfession ihrer Väter, und so rechnungsmäßig eine viel höhere Zahl von Freikirchlern herauskam, als es wirklich dort gibt, dann verlieren die Behörden die Geduld zu solchen Versuchen genauer Unterscheidung.

Das ganze Material, Text und Tabellenwerk, liegt vor in dem soeben veröffentlichten dritten Heft des 451. Bandes der Statistik des Deutschen Reichs, bearbeitet im Statistischen Reichsamt (Berlin SW 68, Verlag für Sozialpolitik, Wirtschaft und Statistik, 79 S. Groß-Quart mit einer Konfessionskarte, 1,40 RM.).

2. Scherz und Ernst

Zunächst muß eine Warnung ausgesprochen werden. Es wird voraussichtlich wieder so gehen, daß die große Zahl der selbstgewählten Bezeichnungen der Konfession (auch der Konfessionslosigkeit) Viele überrascht und erschreckt und teils von katholischer Seite gegen den Protestantismus ausgebeutet wird, als zerfalle er in immer mehr Splitterkirchen und Sekten, teils von Konfessionslosen gegen das Christentum. Gab es bereits 1907 im Reiche über 235 solche Bezeichnungen, und nahm die Zahl bei späteren Zählungen zu, so wurde dagegen schon CW 1935 (Sp. 271) gesagt: „Ich würde mich nicht wundern, wenn wir bei der nächsten Zählung statt mehrerer Hundert mehrere Tausend hätten. Ein paar tausend Querköpfe oder Spaßvögel, die sich da zusammentäten, könnten mit neuen Konfessionsnamen eine schlimme Belastung der Statistik bewirken." Die Voraussage war bereits damals ungefähr erfüllt; das jetzt veröffentlichte Verzeichnis der Bezeichnungen, die unsre lieben Landsleute bei der Zählung von 1933 für ihre Konfession zu brauchen geruhten, weist rund tausend auf. Nur ist gewiß, daß die allermeisten davon und die absonderlichsten nur in ganz wenigen Fällen gebraucht worden sind.

Die Buntheit der Namen ist aber nicht etwa nur bei Protestanten da; auch die römischen Katholiken erscheinen unter 19 verschiedenen Bezeichnungen, die z. T. guten Sinn haben (die einzelnen Gruppen der mit Rom unierten morgenländischen Christen), z. T. aber fragwürdig sind („Allgemein-Katholische" mag noch angehen; aber was sind Ambrosianisch-Katholische?, was Papisten? Die Liebfrauengemeinde ist wohl eine sehr unkatholische Sekte, und ob griechisch-katholisch — wie in Österreich — unierte orientalische Christen bezeichnet, oder nicht vielmehr orthodoxe morgenländische Christen, die in keinem Sinne römische Katholiken sind?). Auch bei Juden gibt es 32 verschiedene Konfessionsbezeichnungen; unter die Gruppe der Altkatholiken sind eingeordnet „Evangelisch-Katholisch" (!) und „Tschechische Staatskirche" (die es nicht gibt); sogar die Herrnhuter erscheinen unter 14 verschiedenen Namen und die Szientisten unter 9. Oft ist die Sonderbezeichnung einfach die einer Landeskirche oder gar einer örtlichen Gemeinde („Evangelische Domgemeinde", Ansharkirche in Hamburg; „Elftausend Jungfrauen" — eine Kirche dieses Namens gibt es in Breslau), oft der Unterschied rein einer des Ausdrucks („Deutsche Kirche" und „Bund für Deutsche Kirche" erscheinen getrennt); manche Leute gaben ihre innerkirchliche Richtung an (Bekenntnis-

kirche, Deutsche Christen, Bund für entschiedenes Christentum, Bund religiöser Sozialisten, Freunde evangelischer Freiheit, Jathogemeinde), andre ihre, sei es evangelische oder sonstig christliche, sei es außerchristliche Denkweise mit solchen Namen wie Wiedergeboren, Was von Anfang war, Messias, Urreligion, Volkswohlbund, Häckelianer, Ethik, Ohne Seligkeit, Antichrist, Naturreligion, Eigne Religion; auch der Häusser-Bund lebt noch und ist zur Konfession aufgestiegen. Deutschvölkische Glaubensgruppen waren im Sommer 1933 noch nicht so stark wie später; immerhin gibt es schon in dieser Liste viele: Deutsche Glaubensgemeinschaft, Altarische Religionsgemeinschaft, Germanische Urreligion, Nordunger, Tannenbergbund, Bund deutscher Runenforscher usw.; bei heutiger Zählung würde es noch mehr geben. Die alphabetische Aufzählung innerhalb jeder Gruppe macht das Bild noch bunter; Spiritualisten, Sufi und Syndikalisten folgen einander. Die letzteren sind ja nach gewöhnlicher Ansicht vielmehr Anhänger einer wirtschaftlich-politischen Lehre als einer Konfession. Wenn nun aber auch Dadaisten, Darwinianer und Irredentisten hier erscheinen, so ist mir nicht mehr unglaubhaft, daß einer einmal als seine Konfession Dentist angegeben habe, wobei die Gelehrten sich streiten mögen, ob er Deist, Atheist oder Dissident habe sagen wollen oder vielmehr seine Profession angeben. Wenn irgend Müller in Neustadt oder Frau Schulze in Altendorf es sich einfallen lassen, in die entsprechende Spalte des Volkszählungsbogens sich als „Christlich unabhängig" oder als „Altpietisten" oder als „Freidenker für Feuerbestattung" einzutragen, so wird das geduldig gebucht und nun als besonderer Konfessionsname durch das Statistische Reichsamt allen Lesern in der ganzen Welt mitgeteilt. Dazu kann man nur sagen: Ob und in welchem Sinne Religion Privatsache sei, ist bekanntlich eine ernste Frage; daß aber die Konfessionsbezeichnung auf amtlichen Formularen in dieser Weise völlige Privatsache bleibt, wächst sich zu einem unerträglichen Unfug aus.

Es kann amtlicher Statistik nicht weiter zugemutet werden, beliebig verschiedene Konfessionsnamen anzunehmen und weiterzugeben, individuellste Launen zu ewigem Gedächtnis aufzubewahren. Sondern man wird vorschlagen dürfen, daß eine bestimmte, nicht zu große Zahl von Bezeichnungen vorgedruckt wird — ungefähr die jetzigen 9 Gruppen —; wem die anderen nicht zusagen, der trage sich eben unter Sonstige ein. Der Nachteil, daß manche vielleicht interessante Sonderbildung so nicht zur Kenntnis kommt, wird ertragen werden müssen; soweit neue Gruppen auf Feststellung ihrer Mitgliederzahl Wert legen, mögen sie dafür selbst sorgen, unabhängig von der staatlichen Statistik.

3. Ernst

Die Zahlen, die der amtliche Bericht gibt, sind wahrlich wichtiger als die bisher vorgeführte bunte Menge von Namen. Noch heute umfassen den bei weitem größten Teil unseres Volkes die evangelischen Landeskirchen und die katholische Kirche; zu den Landeskirchen gehören mehr als 40 Millionen, katholisch sind mehr als 21 Millionen. Die Zählung ist für Männer und Frauen getrennt gemacht; daß bei den kleineren evangelischen Gemeinschaften, den sog. Sekten, die Frauen überwiegen (55%) und bei den Konfessionslosen die Männer (60%), ist sehr begreiflich; daß bei den Evangelischen überhaupt der Frauenüberschuß etwas stärker ist als bei den Katholiken (auf 100 Männer kommen bei jenen 109, bei diesen 106 Frauen), kann landschaftliche Sondergründe haben. Die Neigung zu kleinen Gruppen neben der Landeskirche, zur Sektenbildung ist am stärksten in Ostpreußen (2,2% der Gesamtbevölkerung) und hier wieder in Königsberg (3,2%), daneben in Rheinland-Westfalen, Württemberg und im Bezirk Zwickau. Der Anteil der Evangelischen an der Reichsbevölkerung nahm vor dem Kriege langsam ab, weil die Katholiken verhältnismäßig stärker zunahmen, stieg dann durch den Versailler Frieden, weil die abgetretenen Gebiete überwiegend katholisch waren, und nahm seitdem wieder langsam ab, wesentlich weil die Austrittsbewegung die evangelische Kirche stärker betroffen hat als die katholische; sie ist eine vornehmlich großstädtische Erscheinung und die Großstädte sind vorwiegend evangelisch. Daß die Juden (im Konfessionssinne, gewiß aber auch die Juden überhaupt) in den letzten Jahren oft von kleineren Orten abgewandert sind und sich noch stärker in den Großstädten gesammelt haben als früher, überrascht nicht; sie machen $^1/_2$ Million aus; davon wohnen 160000 in Berlin (3,8% der Bevölkerung), 26000 in Frankfurt a. M. (4,7%); verhältnismäßig schwach sind sie in Oberschlesien; auch auf Dörfern wohnen sie namentlich in Hessen und Unterfranken. Die Konfessionslosen (und Angehörigen sog. Weltanschauungsgemeinschaften), die jetzt immerhin fast 4% unseres Volkes ausmachen, sind am stärksten in Großstädten und Industriegebieten vertreten; in Hamburg machen sie 15% aus, in Berlin 14. Aber auch in Sachsen, Thüringen, Braunschweig, Anhalt, Bremen, Lübeck sind sie stärker als die Katholiken, so daß man fast sagen möchte: hier bilden sie die zweitstärkste Konfession (während ein größerer Bezirk, in dem sie stärker wären als die Evangelischen, nicht vorhanden ist). Besonders zahlreich sind sie auch in der Stadt Braunschweig (16,6%) und in Sachsen und Thüringen: Leipzig 16,6%, in den Städten Freital und Heidenau (Vororte von Dresden) über 20%, in Gera 23, in Schmölln fast 26%! Mögen die sozialistisch-kommunistischen Organisationen, die zum Kirchenaustritt veranlaßten, nicht mehr bestehen, so arbeiten heute andre Gruppen für ihn. So unterschätze man die Bedeutung dieser Zahlen nicht. M

Bann gegen Kirchenaustritte

Lange haben viele Pfarrer es vielleicht zu still hingenommen, wenn Leute aus der Kirche austraten. Aber wird heute, in Zusammenhang mit dem Verlangen nach neuer Autorität der Kirche, die Gegenwehr vielleicht bisweilen so stürmisch, daß sie sich übel vergreift? Das „Positive Christentum" druckt in Nr. 19 ein Schreiben eines Pastors in Neumünster an einen aus der Kirche ausgetretenen SA.-Mann ab, das beginnt: „Im Namen des Dreieinigen Gottes" und worin es heißt:

> „Durch Ihren Kirchenaustritt haben Sie offenbar gemacht, daß Sie ... mit dem Herrn und Heilande Jesu Christo selbst und dem in ihm offenbar gewordenen Dreieinigen und lebendigen Gott nichts zu schaffen haben wollen ... Kehren Sie nicht um, sondern beharren in Ihrer Unbußfertigkeit und Verstocktheit bis zum zeitlichen Tode, so soll Ihnen Ihre Sünde und Schuld behalten werden nicht nur bis zum Tode, sondern bis zur Auferstehung und Jüngstem Gericht, das der Herr halten wird, wenn er kommt, zu richten die Lebendigen und die Toten, so sollen Sie in Ihrer Sünde sterben und als ein von Gott gelöster Mensch unter Gottes Zorn und Gericht bleiben ewiglich! Amen.
>
> Gegeben zu Neumünster am 20. Januar 1936."
>
> Name[1]

Ich kenne den Ausgetretenen und seine Motive nicht, will insofern über den vorliegenden Fall nicht urteilen. Aber jeder evangelische Pfarrer muß wissen, daß es auch Fälle gibt, wo Leute von ihrem Gewissen getrieben sind, aus der Kirche auszutreten. Ihr Gewissen mag irren, aber schon der Blick auf die Möglichkeit solcher Fälle muß davor bewahren, daß der Austritt mit solcher Bannbulle beantwortet wird. Wohin kommt die evangelische Kirche, wenn ihre Pfarrer so den Anspruch erheben, den Himmel zuschließen zu dürfen? Den Ernst der Verantwortung derer, die sich von der Gemeinschaft am Christentum trennen, kann man wahrlich auch auf andere Weise aussprechen. M

[1] Im „Pos. Chtum" wird der Name des betr. Pfarrers genannt.

Blick in die Welt

Weltanschauung und Religion

Der Völkerbund und die Kirchen. In einem auf der ersten Seite der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" (vom 21. Mai) besonders herausgehobenen Aufsatz behandelt der unseren Lesern wohlbekannte Genfer Professor D. Adolf Keller obiges Thema. Keller leitet aus der Konjunkturkrisis des Völkerbundes allerlei Nachdenkliches für die Kirchen ab: „... denn eigentlich ist der Völkerbund aus einer geradezu religiösen Idee herausgewachsen. Die Völkerfamilie ist kein politischer Gedanke, sondern eine philosophisch-religiöse Vision ... Die große Enttäuschung, die die Welt heute am Völkerbund erlebt, bekommt daher gerade in den Kirchen eine religiöse Note ... Die Kirche begleitete jeweils die Tagungen des Völkerbundes mit ihren Gottesdiensten. In der Kathedrale von St. Pierre bemühten sich die größten Prediger und religiösen Führer der Welt, der Erzbischof von Canterbury, der Erzbischof von York, Dr. Cadman aus New York, Erzbischof Söderblom u. a. die Idee des Völkerbundes religiös auszuschöpfen, um seiner konkreten Wirklichkeit immer wieder die reine Vision gegenüberzustellen, die er sein sollte. Die Völkerbundsversammlung wollte allerdings keine Predigten hören, und nur ein kleiner Teil der Delegierten, unter ihnen immer Lord Cecil, fanden sich zu diesen Gottesdiensten ein. Um so mehr war der katholische Gottesdienst besucht ... Sogar in Amerika waren die Kirchen die besten Freunde des Völkerbundes und bei ihrem Einfluß war es eigentlich erstaunlich, daß Amerika trotzdem dem Völkerbund nicht beitrat ..." — Professor Keller, der den politischen Zusammenbruch des Völkerbundes in seinen Wurzeln erkennt, schreibt wörtlich weiter: „Es erscheint wie das Walten einer höheren Gerechtigkeit, daß aus dem Gewaltfrieden von Versailles, mit dem der Völkerbund zusammengeschmiedet war, nichts Dauerndes hervorgehen konnte. In das geistige Fundament dieses Vertrages blieben Haß und Rache versenkt, die eines Tages auch die reinere Idee sprengen mußten. Hier wird tatsächlich die Weltgeschichte als Weltgericht anschaulich. Aus der Gesinnung eines Tigers kann nicht der Friedenswunsch eines Lammes hervorgehen, und in Versailles hatten die realistischen Tiger die idealistischen Lämmer gefressen. Das Ende des jetzigen Völkerbundes ist daher zwar eine politische Niederlage, aber eigentlich zugleich ein moralischer Sieg der Idee."

Ruprecht an Frenssen. Der Verleger von Frenssens Dorfpredigten, Dr. Wilhelm Ruprecht in Göttingen, richtet in der DAZ vom 17. Mai einen offenen Brief an den Dichter. Jahrzehntelange Freundschaft verleugnet sich darin nicht; aber die sachliche Absage an den „Glauben der Nordmark" ist scharf. Ruprecht zeigt, wieso Frenssen seine Dorfpredigten jetzt selbst nicht mehr recht deute, und daß Paulus für ihn damals mehr bedeutet hat als der Dichter jetzt meint. Was Ruprecht von der sittlichen Kraft des Christentums und seinen Wirkungen in der Geschichte unseres Volkes zeigt, liest man um so lieber, als hier kein Theologe spricht, sondern ein Laie, ein deutsch-evangelischer Mann ohne dogmatische Befangenheit und von starker persönlicher Wärme. Der Titel ist: „Deutscher Glaube oder Grübelei?"

Die Orden und katholischen Klöster Deutschlands. In dem eben erschienenen Werk von Bernhard Brinkmann (Leopold Klotz-Verlag, Gotha) ist eine Zusammenfassung der heute im deutschen Reichsgebiet bestehenden Männer-Orden und -Klöster gegeben. Wir entnehmen mit Erlaubnis des Verlags folgende Zahlen: 1. Brüder vom heiligen Alexius: 330 Brüder in 16 Anstalten mit 1900 Betten; 2. Arme Brüder vom heiligen Franz: Brüderzahl 300; 3. die Assumptionisten: in Deutschland besteht erst seit 1931 eine Niederlassung, Scheidegg im Allgäu mit 5 Patres; 4. Augustiner-Eremiten: 13 Häuser mit 110 geistlichen und 120 Laien-Mitgliedern; 5. die Barmherzigen Brüder: 65 Anstalten mit 5000 Betten und 1180 Brüdern; 6. Benediktiner: 25 Abteien bzw. Priorate, 500 Patres, 200 Kleriker und Chornovizen, 750 Brüder und Novizen; 7. Brüder von der christlichen Liebe: 5 Häuser und 55 Brüder; 9. Brüder vom heiligen Paulus: 2 Anstalten mit 45 Brüdern; 10. Clarentiner: 4 Häuser mit 20 Priestern und ebensoviel Laienbrüdern; 11. Dominikaner: 10 Convente mit 260 Ordensleuten; 12. Eremiten-Bruderschaft: etwa 30 Eremiten; 13. Eucharistaner: 3 Häuser mit 40 Insassen; 14. Franziskaner: in Deutschland 1800 Mitglieder; 15. Franziskaner-Brüder: 19 Anstalten und 320 Personen als Pfleger; 16. die Gesellschaft Jesu: 500 Priester, 200 Kleriker und 250 Laienbrüder, verteilt auf 35 Orte; 17. Herz-Jesu-Priester: 8 Niederlassungen mit 140 Priestern; 18. Johannesbruderschaft: 6 Stationen mit etwa 75 Personen; 19. Josephsbrüder: 20 Insassen im hessischen Waisenhaus Klein-Zimmern; 20. Kamilliäner: 35 Patres und 70 Brüder; 21. Kartäuser-Eremiten: in der Kartause Hain bei Düsseldorf 21 Patres, 4 Chornovizen und 40 Laienbrüder; 22. Kapuziner: 49 Konvente mit 350 Patres, 150 Klerikern, 35 Chornovizen und 360 Brüdern; 23. Karmeliter: 70 Patres, 28 Kleriker, 68 Brüder; 24. Lazaristen: 5 Häuser mit 40 Patres und 50 Brüdern; 25. Marianhiller Missionare: 3 Niederlassungen mit 105 Ordensleuten und 200 Alumnen; 26. Maristenpatres: 40 Patres, 30 Kleriker, 25 Brüder; 27. Maristen-Schulbrüder: 9 Anstalten mit 180 Brüdern und 25 Novizen; 28. Minoriten: 9 Konvente mit 150 Konventualen und 80 Postulanten; 29. Missionare vom Heiligen Geist: 8 Niederlassungen mit 200 Mitgliedern; 30. Missionare vom Heiligsten Herzen Jesu: 12 Niederlassungen, 290 Mitglieder, 150 Missionsschüler und etwa 200 Waisenzöglinge; 31. Missionare von der heiligen Familie: 8 Niederlassungen mit 150 Mitgliedern; 32. Missionare vom Kostbaren Blute: 3 Exerzitienhäuser mit 10 Patres; 33. Oblaten von der Immakulata: 23 Niederlassungen mit 550 Ordensleuten und 500 Missionsschülern; 34. Oblaten vom heiligen Franz von Sales: 4 Anstalten mit 30 Geistlichen, 30 Laienbrüdern und 100 Zöglingen; 35. Ottilienser Missionsbenediktiner: 100 Patres, 80 Kleriker, 30 Chornovizen und 380 Laienbrüder; 36. Pallottiner: 19 Häuser mit 450 Ordensleuten, dazu 400 Missionsschüler; 37. Passionisten: Anzahl nicht sicher; 38. Picpus-Missionare: 10 Niederlassungen mit 40 Patres, 35 Klerikern und 20 Brüdern; 39. Prämonstratenser: 16 Herren und 13 Brüder; 40. Redemptoristen: 23 Niederlassungen mit etwa 450 Insassen; 41. Salesianer: 13 Anstalten mit 230 Mitgliedern; 42. Salvatorianer: 8 Häuser mit 200 Mitgliedern; 43. Schulbrüder de la Salles: 13 Anstalten, 200 Brüder und 30 Novizen; 44. Steyler Missionare: 14 Häuser mit 200 Priestern, 450 Brüdern und 400 Zöglingen; 45. Die Weißen Väter: 6 Häuser mit 180 Missionaren und 300 Zöglingen; 46. Zisterzienser: 50 Patres, 30 Kleriker und 90 Brüder. Totalsumme: 14000 männliche Ordenspersonen, darunter Ordensgeistliche 5700 (das Wachstum ist danach auch in den letzten Jahren stark gewesen; für 1920 betrugen die entsprechenden Zahlen 10500 und gegen 5000); die Zahl der weiblichen Ordens- und Kongregationsmitglieder ist viel größer, aber sie ist für die einzelnen Orden ungleichmäßig; männliche und weibliche zusammen machen rund hunderttausend aus. Wirkliche Mönche 3500.

Das Problem der Thingstätte. In einem großangelegten Aufsatz schreibt Prof. Hubert Schrade (Heidelberg) in der Zeitschrift „Volk im Werden" (Heft 3 1936): „Mit einer Schnelligkeit, die erstaunen machte, sind seit der Eroberung der Staatsmacht durch den Nationalsozialismus eine Reihe von Thingstätten erbaut, viele andere geplant worden ... Es gab da wohl manches Widerspruchsvolle, auch einiges Unmögliche, aber im allgemeinen schien doch über das Grundsätzliche durchaus Klarheit zu herrschen ... Es ist ein offenes Geheimnis, daß die erste Begeisterung für die Thingstätten bei vielen heute bereits verrauscht ist. Sie hören nun sehr gern auf die Kritiker, die ja von vornherein gefragt hatten, wozu diese sogenannten Thingstätten eigentlich dienen sollten ... In der Tat: Hört man nicht von allen Seiten, daß die Spiele, die bis jetzt auf den Thingstätten gespielt worden sind, trotz alles bewiesenen guten Willens ... doch als verfehlt betrachtet werden müssen? Wenn es aber an zureichenden Thingspielen fehlt und allem Anschein nach auch noch eine gute Weile fehlen wird — war es dann nicht offenbarer Übereifer, die Thingstätten zu bauen? Wir geben die Antwort von einem bestimmten Beispiele her: der Heidelberger Thingstätte auf dem Heiligen Berge. Das ist doch keine Thingstätte! ... Es sei mit diesem architektonisch gestalteten Platz im übrigen wie es wolle, den Namen Thingstätte führt er jedenfalls zu Unrecht. Der Name muß fort, er stiftet Verwirrung, er macht uns vor den Germanisten der ganzen Welt lächerlich! ..." — Der Verfasser greift das ganze Problem nach diesem einführenden (und durchaus nicht ernstgemeinten) Angriff an drei wesentlichen Punkten auf: am Verhältnis der Thingstätte zur modernen Massenarena, ferner zum modernen Theater und schließlich zum Nationalsozialismus. Weder Massenarena noch Theater könnten der Zweck sein, es handele sich auch nicht etwa um eine „Freilichtbühne", überhaupt nicht um die „Massen"-Form: die Thingstätte hat nicht das Theater, sondern die nationalsozialistische Bewegung zur Voraussetzung. „Der Sinn der Thingstätten erfüllt sich nur, wenn sie die Stätte feierlicher Begehungen ist. Denn alles an ihr hat das Pathos des Feierlichen und fordert deshalb Feierlichkeit ... Was für einen Anzug einer anhatte, war bei der Einweihungs-

feier der Thingstätte ganz gleichgültig. Jeder kam, wie er kommen konnte, denn es kam ja das Volk aus allen Schichten. Die Kleidungen waren ganz unfeierlich. Trotzdem wurde die Feier vollkommen feierlich. Denn die Feierlichkeit entstand nicht durch Attribute, sondern durch Akte, Ur-Akte aller Feierlichkeit: durch das Schweigen. Das Schweigen des Volkes bei der Einweihungsfeier würde niemals so vollkommen gewesen sein, wenn es einfach eine Sache der Verabredung gewesen wäre. Es waren die einziehenden Symbole der Bewegung, die das Schweigen schufen ..."

Zeitungsausschnitte. Wir bringen sie ohne Kommentar, weil das Urteil des Lesers kaum fehlgehen wird. — 1. Eine Buchbesprechung aus dem deutschgläubigen Organ „Der Durchbruch" (vom 14. Mai): „Die Wirtschaftsanschauungen Jesu im Lichte des modernen Denkens. Von Friedrich Schrader, Frankfurt a. M. Selbstverlag. Ein Heft, in dem die destruktiven Lehren dieses jüdischen Religionsstifters zusammengefaßt herausgestellt sind. Es ist lehrreich und volksaufklärend." 2. Aus der Rubrik „Unser Briefkasten" desselben Organs: „Stuttgart. — Ja, auch wir haben uns darüber gewundert, daß die ‚Funkillustrierte für Süddeutschland' vom 12. 4. 36 ein Bild brachte ‚Ostern im heiligen Land; der Garten von Gethsemane bei Jerusalem'. Es kann aber auch andererseits nichts schaden, daß die Deutschen vor Augen geführt bekommen, von wo ihre Religion herkommt. Auch das wird schließlich nur dem Rasseerwachen dienen können." (Vom 23. 4.) — 3. „Das Schwarze Korps" bringt in seiner Nummer vom 14. Mai unter der Überschrift „Wir hatten die Ehre ..." folgende Offerte einer Münchener „Gesellschaft für christliche Kunst" an die Direktion der Segelfliegerschule auf der Wasserkuppe, Rhön: „Wir hatten die Ehre, vor längerer Zeit dem Reichsverkehrsministerium in Berlin eine größere Statue des ‚Hl. Christophorus', des Schutzpatrons der Flieger und Automobilisten, zu liefern, die in den Geschäftsräumen des Reichsverkehrsministeriums ihre Aufstellung fand. Der Hl. Christophorus dient als Symbol — als Schutzpatron — der neuzeitlichen Verkehrsmittel ... Wir gestatten uns heute die höfliche Anfrage, ob auch Sie etwa Interesse an einer Statue dieses Schutzheiligen hätten und eine solche, ähnlich wie das Reichsverkehrsministerium, zur Anschaffung ... in Erwägung ziehen. Wir sind in der Lage, Ihnen zwei verschiedene St. Christophorus nach einem Original von A. Leinberger (München-Frauenkirche) in Holz geschnitzt, 80 cm hoch, für 1200 RM., St. Christophorus Original von A. Negretti, in moderner Auffassung, in Holz geschnitzt, Bronzetönung, 62 cm hoch, für 500 RM. anzubieten. Abbildungen beider Statuen fügen wir hier bei." — Dazu schreibt das „Schwarze Korps" u. a. folgendes: „... Nun, die Reichssegelflugschule hat uns ermächtigt, den christlichen Kunstgewerblern mitzuteilen, daß weder Bedarf an einem Christophorus für 1200, noch für 500 RM. vorhanden ist. Nicht einmal in Anbetracht des Hinweises auf den Christophorus im Reichsverkehrsministerium, der sich eigentlich dort sehr unbehaglich fühlen muß, wenn in den Gesellschaftsräumen über den laufenden Prozeß diskutiert wird, bezüglich des Bauunglücks beim Brandenburger Tor, das ihn als ‚Schutzpatron der neuzeitlichen Verkehrsmittel' etwas in Mißkredit gebracht hat."

•

Forschungen und Fortschritte

Die elektrisch-akustische Orgel. Am 6. Mai veranstaltete die F. A. Herbig-Verlagsbuchhandlung als Herausgeberin des Sammelwerks „Die Welt im Fortschritt" (vgl. CW 1935, 1148; 1936, 90) einen Besuch in der Erfinderwerkstatt Jörg Magers, des Begründers der deutschen Elektromusikforschung und des Schöpfers der elektro-akustischen Orgel, genannt Partiturophon. Der ausgegebene Bericht teilt mit, daß der Präsident der Reichsmusikkammer, Prof. Peter Raabe, den Wert des Partiturophons bereits dadurch anerkannte, daß er den Erfinder mit seinem Instrument zum Musikfest nach Weimar geladen habe. Bei dieser neuen Orgel handelt es sich um eine Erfindung, die sich vor allem die Fortschritte auf dem Gebiete elektrischer Tonerzeugung zunutze macht. Das Partiturophon hat vier Manuale und ein Pedal. Zu jedem Manual und Pedal gehört ein Röhrengenerator. Ist nun die Orgel unter Strom gesetzt (wohl ähnlich wie beim Radio), so sind die Generatoren geheizt, und die Tasten haben die Aufgabe, die in den Röhren oszillierenden Ströme in der gewünschten Tonhöhe abzunehmen und an die Membrane weiterzuleiten. Als besonderer Vorzug dieser Erfindung wird die vielfältige Möglichkeit der Klangschattierungen hervorgehoben, ferner der erzieherische Wert: jedes Manual spielt gleichzeitig nur einen Ton und zwingt so den Spielenden, bei mehrstimmiger Musik mehrere Manuale zu benützen, d. h. polyphone Musik auch polyphon aufzufassen und wiederzugeben. Man erhofft von Jörg Magers Erfindung eine große Bereicherung der Orgelmusik (in Kirche, Film, Theater, Rundfunk) und wohl auch eine Verbilligung der Geräte. Der Verlag F. A. Herbig, Berlin W 35, Flottwellstr. 4, ist sicher bereit, interessierte Anfragen dem Erfinder weiterzuleiten.

Was heißt Kulturmorphologie? In den „Sitzungsberichten der Preußischen Akademie der Wissenschaften" (1935 XXVIII, S. 865) gibt Prof. E. Spranger darüber eine vorläufige Mitteilung: „Die Bezeichnung ‚Kulturmorphologie' wird neuerdings hauptsächlich von Frobenius und von Spengler angewandt, ohne vorangehende philosophische Analyse der Phänomene, die im Bereiche der Kultur als Gestalten und gestaltgebundene Funktionsweisen betrachtet werden dürfen ... Den anschaulichen Ausgangspunkt für die Behandlung des Problems bilden daher vier Typen von historischen Vorgängen: der Einwanderungstypus, der Kolonisationstypus, der Rezeptions- und der Renaissancetypus. Der innere Aufbau der Kultur ist verwickelter als der eines physischen Organismus. Sie ist naturgebunden durch die Generationenfolge und geographische Bedingungen. Sie ist gegliedert in erlebende Subjekte (Menschentypus), objektiven Geist (sinnhaltige Kulturgüter), Gemeingeist (Überzeugungsverbundenheit) und normativen Geist (fordernde Ordnungssysteme des Zusammenlebens). Das konkrete Ausgangsproblem stellt die Frage, welche Angleichungen und Spannungen auftreten, wenn verschiedene, naturhaft-kulturelle Menschentypen mit verschiedenen Kulturgütern, abweichendem Gemeingeist und kontrastierenden Normensystemen (Sitte, Moral, Recht, politischer Machtordnung) aufeinanderstoßen. Die Einheit einer Kultur liegt nicht im bloßen Selbsterhaltungstrieb der sie tragenden Kulturgruppe oder in der Gebietsgrundlage, sondern in dem religiös-weltanschaulichen Sendungsglauben. Andere Probleme der Kulturmorphologie: die Schichtung der Kultur in dem dreifachen Sinne der Sachgebietsschichtung, der historischen Epochalschichtung und der führenden Sozialschicht konnten nur angedeutet werden. Ebenso die Frage, ob und in welcher Hinsicht Kulturen altern und unter welchen Bedingungen ein Volk als jung bzw. als alt bezeichnet werden kann ... Die Philosophie als Suchen nach einem Kulturmaßstab und die Pädagogik als Theorie der Bildungskraft ganzer Kulturformen und der Bildsamkeit ganzer Völker empfangen von hier aus eine Bedeutungserweiterung, die früheren Zeiten unbekannt war." (Inzwischen hat Spranger dies Problem in der Klassensitzung am 9. Januar 1936 ausführlich behandelt; veröffentlicht in den „Sitzungsberichten ..." 1936, I, S. 2 ff.)

Selbstmord und Rasse. Dr. H. Vorwahl berichtet in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift" (Nr. 19, S. 767 ff.) über die Gründe, die die Selbstmordhäufigkeit verständlich machen könnten. Schon vor dem Krieg war die Selbstmordhäufigkeit in Deutschland fünfmal so groß wie in Italien und zehnmal so hoch wie in Spanien (!), während der höchste Stand 1932 mit 292 Personen auf 1 000 000 der Gesamtbevölkerung bezogen der geringen Zahl von nur 40 Personen (!) pro Million in Rußland gegenübersteht. Sowohl einzelne Forscher wie Rehfeldt oder sogar das Statistische Reichsamt in Berlin betonen einseitig den Zusammenhang zwischen Wirtschaftslage, Arbeitslosigkeit und Sebstmordziffern. Die beiden Kurven, der Arbeitslosigkeit und des Selbstmords, hätten gleichlaufend 1932 ihren Höhepunkt erreicht. Auch Vorwahl genügt die bloß wirtschaftliche Motivierung des „Freitodes" nicht, und er zitiert etwa eine amerikanische Studie von Dublin, welche festgestellt habe, daß der eigentliche Grund des Selbstmordes nicht Not und Lebenskampf seien. Dafür spreche vor allem, daß etwa Völker wie die Juden, Iren und Slawen in Zeiten grausamster Verfolgung kaum Selbstmörder aufzuweisen hätten. Als auffällig wird hingestellt, daß das Schwergewicht der Selbstmordzahlen bei Leuten über dem 65. Lebensjahr zu suchen sei. Neben Alter und Wirtschaftslage werden zur Erklärung etwa noch Klima- und Jahreszeiten-Einflüsse festgestellt. In diesem Zusammenhang unterstützt der Verfasser die Hypothese von Boettinger, daß nämlich der Selbstmord in Europa eine nordische Erscheinung sei, nachweisbar etwa an der Tatsache, daß Hamburg zwei Jahresgipfelpunkte (April und August), Frankreich und Italien nur einen (Frühlingsgipfelpunkt) aufzuweisen hätten. Vorwahl untersucht die Korrelation zwischen Selbstmord und nordischer Rasse so weit, daß er auf der hypothetischen Annahme, nach welcher der nordische Anteil einer Bevölkerung unter den geistigen Füh-

ern am „dichtesten" sei, die Schlußfolgerung wagt: erst dadurch verde verständlich, daß in Amerika oder Rußland die größte Zahl von Selbstmördern unter den geistig gehobenen Schichten u suchen sei. (Vgl. auch CW 1935, 32.)

*

Von Vielem etwas

Die Büsten in der Walhalla bei Regensburg. In einem Aufatz, in dem sich Ministerpräsident Ludwig Siebert mit der Walhalla bei Regensburg befaßt, die von ihrer Errichtung (1830 is 1842 durch Ludwig I. von Bayern) an zur Aufnahme der Büsten hervorragender Deutscher bestimmt war, äußert er sich ahin, daß die Entscheidung über die Aufnahme von Büsten heute icht mehr der bayerischen Landesregierung zukomme. Sie könne ur noch dem Führer der Nation zustehen. Ministerpräsient Siebert hat deswegen den Führer und Reichskanzler gebeten, aß er die Walhalla in seine Obhut nehmen und bestimmen möge, elche Büsten in Zukunft dort aufgestellt werden müssen. Adolf itler hat diesem Antrag stattgegeben und zugleich, einer Bitte er Internationalen Bruckner-Gesellschaft folgend, angeordnet, aß zur Ehrung Anton Bruckners an dessen 40. Todestage n diesem Jahr dessen Büste in der Walhalla zur Aufstellung ommen soll. („FZ" vom 23. 5.)

Oswald Spengler †. Sechsundfünfzigjährig ist der große Kulturmorphologe — nach langer Krankheit — gestorben. Seit 1910 ebte er zurückgezogen in München, war bis kurz vorher Lehrer für Mathematik und Naturwissenschaften an einem Hamburger Realymnasium, dann Schriftsteller, Philosoph, Politiker, Prophet. Spenglers Ruhm und auch Niederlage war sein Buch „Der Untergang des Abendlandes", 1916 in einem Wiener Verlag zuerst rschienen. Es blieb ohne Erfolg, bis der Münchener Verlag C. H. Beck 1918 das Werk übernahm. Eingeweihte lassen uns wisen, daß Will Vesper die Spürnase hatte und den Verleger auf as Buch aufmerksam machte. Aber die Geschichte der letzten Jahre aben der Weltuntergangsstimmung dieses Deuters nicht recht egeben. Der schicksalsmäßige Untergang, den seine Kulturlehre t Abständen von etwa je 1000 Jahren für unsere nächste Zuunft berechnet hatte, blieb aus. Seine Lehre hatte ihre Kraft verren, ja sie wurde von der neuen Generation als hemmend empunden und abgelehnt. Spengler lehnte einen im Juli 1933 von er Universität Leipzig angebotenen Lehrstuhl für Geschichte ab. n einem neuen philosophischen Wörterbuche werden seine Hauptedanken so dargestellt: „Spengler sieht keinen Fortschritt, kein iel, keinen Weg der Menschheit. Die Weltgeschichte ist kein konnuierlicher Prozeß, sondern die Aufeinanderfolge von durchaus lbständigen Kulturen, die als Ausdruck eines spezifischen Seeentums voneinander wesenhaft verschieden sind. So folgten in uropa aufeinander die griechische (apollinische), die arabische magische) und die abendländische (faustische) Kultur. Die Kulturen sind Organismen; die ethischen, mathematischen, politischen, irtschaftlichen Bildungen einer Kultur wachsen wie die Blätter, lüten, Früchte einer Pflanze, jede in ihrer Art. Wie diese wird ine Kultur geboren, sie wächst, blüht, gelangt zur Reife, stirbt ab nd verfällt." — Und ein Zeitungsnachruf schließt mit den Worn: „... Er war ein großer Beweger seiner Zeit: durch die Oberäche hindurch tiefer zu greifen verhinderte ihn gerade die Binung an seine Zeit, an das 19. Jahrhundert, dem er mehr verflichtet war, als er selber ahnte."

Entdeckung einer autobiographischen Aufzeichnung Friedrich Nietzsches. Im Nachlaß von Frau Foerster-Nietzsche ist in einer ruhe, die mit Briefschaften und Schriftstücken von Nietzsches Vorahren angefüllt war, eine von Nietzsche im Alter von 19 Jahren, ls er die Landesschule Pforta besuchte, niedergeschriebene, bisher öllig unbekannte autobiographische Skizze aufgefunden worden. ie ist in diesen Tagen unter dem Titel „Mein Leben" im Verag von M. Diesterweg im Druck erschienen.

Bücherproduktion in Rußland. Die amtliche Kniznaja Letopis erichtet aus Moskau, daß die sowjetrussische Bücherproduktion on 1935 eine Zunahme von rund 6000 Werken aufzuweisen abe. 1935 seien insgesamt 42 378 verschiedene Bücher in einer esamtauflage von rund 42 000 000 erschienen. Ein Buch allein welches?) habe die Auflage von zweieinhalb Millionen erreicht. Einer weiteren Nachricht zufolge beginnt der russische Staatsrlag eine Reihe von Ausgaben englischer Klassiker im Originalext. So wurden jetzt von Dickens' Pickwicks eine bebilderte Ausabe in 5500 Exemplaren, eine dreibändige Luxusausgabe in 0 000 und eine Jugendausgabe in 50 000 Exemplaren herausegeben. (Zitiert nach „Philobiblon", 1936/3, S. 84.) —oh—

Aus Zeitschriften

Martin Luther — ein Leben aus dem Glauben. „Die Neue Rundschau" (Maiheft 1936, S. 464 ff.) bringt aus der Feder von Hans E. Friedrich, unseren Lesern aus manchem Aufsatze bekannt, einen in entscheidenden Punkten über die gegenwärtigen Beurteilungsgrundlagen hinausführenden Aufsatz über Luther. Ausgangspunkt: entweder man nimmt Luthers Bedeutung zu leicht, findet spielend den Zugang zu ihm, macht aus der genialen eine simple Einfachheit seines Wesens und seiner Lehre. So die Katholiken, die profane Geschichtsschreibung, der fortschrittsgläubige Protestant. Oder: man umgeht alle Schwierigkeiten, indem man seine politisch-geschichtliche Erscheinung in ihren anscheinend widerspruchsvollen Polen in innere und äußere Zerrissenheit auflöst und ihn so für anspruchslose Leser „erledigt". „Urfeinde" seiner Lehre und seines Lebens nennt Friedrich solche Deuter. „Je näher nämlich man dem ‚Doktor Martinus' kommt, desto unheimlicher, schwieriger und sogar unfaßlicher wird dieser Mensch."

Die geniale Einfachheit lutherischen Wesens findet ihre Deutungsgrundlage in einem kleinen Wort: Glaube. Die daraus sich ergebenden Lösungen sind nicht mehr simpel, sondern elementar. — Friedrich gibt in den folgenden Abschnitten über „Ein gnädiges Stündlein", „Glaube voller Spannung", „Von der rechtschaffenen Sünde", „Der Kampf mit dem Teufel" usw. einen äußerst lebendigen und wirksamen Aufriß des reformatorischen Kernproblems: Luthers Sturm gegen den Papst und die katholische Lehre war kein aus Verstandesgründen hervorgeschossenes Zweifels- und Verzweiflungswerk, kein Besserwissenwollen, kein Triumph des gelehrten Wissenschafters gegen einen unwissenden unlogischen Machthalter. Das alles könnte den völligen Mangel an Selbstsicherheit, an zufriedener Selbstgerechtigkeit nicht erklären, der sich bei Luther in allen Glaubensdingen findet. Luther haßt die katholische Anmaßung, aus selbstgewirkter Tat ewiges Leben erringen zu wollen. Sein Kampf gilt gerade dem „Wissen", dem „Selbsttunwollen", das Gottes Gnade überholt, indem es in „guten Werken", in „Buße und Absolution" sich selbst reinwäscht. „Allein aus Glaube" wird Gottes Gnade wirksam. Dieser „Glaube" ist der Widerpart alles „Wissens", ist in seiner stündlichen Erschütterung das Gegengift jeder dogmatischen Selbstsicherung, die im voraus den Himmel „weiß" und verschenkt, statt ihn „glaubt" und täglich erringt. — Friedrich arbeitet aus Luthers Wesen etwas Elementares heraus, sicherlich auch von vielen anderen Gelehrten so gesehen und erkannt, aber auch von Friedrich (wohl mit Absicht) nicht in die „zeitgemäße" Formel gebannt: es ist das Element der Unruhe alles deutschen Wesens vor Gott, das Kämpfenmüssen zu jeder Stund — es ist das, was wir heute an Luther sein germanisches Wesen nennen würden und müssen. Die vorsichtige Bescheidenheit des Verfassers hat auch in allen weiteren Kapiteln über „Die Reform des Lebens", „Schatten der Herrschaft Christi", „Wahre Keuschheit" usw. diese gängige Alltagsbezeichnung vermieden, weil noch jenes andere Moment der Demut, des Sich-Beugens vor Gott aufzuweisen war, das immer als „ungermanisch", „undeutsch" am deutschen Reformator herausgestellt wird. Wer die Einheit in Luthers Wesen sucht — den Zusammenklang kämpfender Demut — der lese diesen Aufsatz zu Ende. —oh—

Bücher und Schriften

Ahnenbild und Familiengeschichte bei Römern und Griechen, von Erich Bethe. Mit 7 Abbildungen. München. Beck. 1936. 128 S., 2.80 und 3.80 Mk.

Dieses Buch bietet weit mehr als der Titel besagt. Selten ist wohl der tiefgreifende Wesensunterschied der beiden Volkscharaktere so anschaulich und eindrücklich zur Darstellung gebracht worden, vielleicht am greifbarsten in den beiden ebenso knappen wie feinen Kapiteln über Geschlecht und Name und über Grabschriften und Grabbilder. „Dem Griechen gilt die Person, dem Römer das Geschlecht. Der Grieche lebt sich im Individuum aus, der Römer bleibt im straffen Verband seiner gens." Aber merkwürdig: „Diese Grabsteine aus Athen (wie der der Hegeso und des Dexileos) passen für jeden Krieger und für jede Frau. Das römische Grabbild dagegen ist untrennbar von dem einen Menschen, für den es gemacht ist ... Die allzu individuellen Griechen streben im Ahnenbilde das allgemein Typische an, der seinem Geschlecht so viel enger verhaftete Römer hält das individuell Charakteristische

fest. Idealisten sind die Griechen, Realisten die Römer." Das beweisen auch ihre Stammbäume: „Gründeten die Römer ihren Adel auf Verdienste ihrer Väter um den heimatlichen Staat, so leiteten die Griechen den ihren vom Olymp her, von der Idee der Gotteskindschaft." Dem entspricht auch der (ursprüngliche) Unterschied des Verfahrens bei Erfindung — und Fälschung! — der Ahnentafeln, dort Herstellung von Verbindungen mit berühmten historischen Familien und Männern, hier Dichtung und Mythos. So auch machen die Griechen den bedeutenden Menschen zum „Heros" und erweisen ihm als Stadt, als Landschaft „heroische" Ehren (als einem „Halbgott"), in Rom bleibt die kultische Verehrung des Ahnen auf den engen Kreis des Geschlechts beschränkt. Bethe geht auch in die Tiefe und fragt nach der Entstehung und Herkunft des Ahnenkultes und des Glaubens an die Macht der Toten bei Griechen und Römern und greift dabei weit hinaus in Parallelen aus der Religion fremder Völker und Zeiten. Das sind nur Andeutungen des reichen Inhalts des Buches. Die Sorge, daß man die solid fundierte Leistung für ein „Konjunkturprodukt" hält, braucht der Verfasser wirklich nicht zu haben. Um so mehr möchte ich wünschen, daß das neu erwachte oder vermehrte Interesse an diesen Dingen ihm zugute kommt.

Adolf Lörcher

Gottes- und Schicksalsglauben im frühdeutschen Christentum. Von Walter Elliger. Hamburg, Hanseatische Verlagsanstalt 1935. 21 S. 1 Mk.

Die Bedeutsamkeit des Heftchens steht im umgekehrten Verhältnis zu seiner Kürze. Es weist in ihm ein Doppeltes nach: Die harte Vorausbestimmungslehre des Sachsen Gottschalk ist nur so zu erklären, daß der Gefühlsinhalt des germanischen Schicksalsgedankens, ihres fernen Gottes, in sie eingeflossen ist. Umgekehrt hat der sächsische Dichter des Heliand das Vertrauensverhältnis des Germanen zu seinen nahen Freundgöttern ganz in die Gefühle der Jünger zum gütigen und milden Christus-Gott hineingelegt. Der christliche Gedanke der strengen Gerechtigkeit Gottes ist dadurch bei ihm zur Seite geschoben worden. Wenn so schon in der frühchristlichen Zeit germanisches Gottgefühl in das Christentum eingeschmolzen wurde, so ist es zweifellos, daß es artgemäßes deutsches Christentum fort und fort gegeben hat. Aufgabe der Wissenschaft ist es, dies für das ganze Gebiet der deutschen Geschichte nachzuweisen, Aufgabe eines jeden, es immer deutlicher in die Erscheinung treten zu lassen. Hermann Tögel

Die Renaissance. Von Heinrich Schaller. Ernst Reinhardt, München 1935. 185 S., 6.60 Mk.

Vom Verfasser der „Weltanschauung des Mittelalters" wird dieser neue treffliche Band vorgelegt. Seit Jakob Burckhardts „Kultur der Renaissance in Italien" ist kein Werk wie das Schallersche erschienen, das so tiefgehend und gründlich sich mit der Renaissance als geistes- und kulturgeschichtliches Phänomen auseinandersetzt. Das Buch macht es sich zudem zur Aufgabe, die gesamte Renaissance Europas unter gebührender Berücksichtigung Deutschlands darzustellen: ein außerordentliches Beginnen, zumal auf so knappem Raum! Schaller ist ein Historiker und Denker, der von einem durchlebten Wissen der hier zu beherrschenden großen Materie geradezu fiebert; das gibt seiner Darstellung den Fluß der Erzählung und die Spannkraft, die ungeheuren Welten der Renaissance-Persönlichkeiten von Shakespeare und Lope de Vega bis zu Paracelsus und Jakob Böhme so einzubeziehen, daß fast nichts Wesentliches vermißt werden kann. Das Aufblühen der Nationalkulturen in der Renaissance aus dem theokratischen Universalismus des Mittelalters wird überzeugend dargestellt. Die fruchtbare Spannung, die aus den Ideen des Makrokosmos und des Mikrokosmos erwächst, und die Auffassung Gottes als des innerweltlich Wirksamen führen die Lebens- und Persönlichkeitskultur herauf, wie sie der Renaissance charakteristisch eigentümlich ist. Die politische Welt, die Künste, die Geisteswissenschaften, das Naturgefühl und die Naturwissenschaften, die Religion der Philosophen sind die Themen, die Schaller heraushebt, um die einzelnen Kultur- und Geistkreise jenes Zeitalters möglichst allseitig erhellt darzustellen. Es ist im Rahmen dieses kurzen Berichtes nicht möglich, das einzelne aufzuzeigen, geschweige kritisch dazu Stellung zu nehmen. Schaller bringt selbst den ungeheuren Stoff in konzentrierter Form, z. B. die ganze Malerei der Renaissance von der Spätgotik bis zu Ostade auf 10 Seiten! Er kann daher selbst nur Extrakt bieten, muß manches fast aphoristisch zusammendrängen; manches wirkt notgedrungen nur wie geistvolles Aperçu. Aber die Gesamtschau ist bedeutend. Erfreulich, daß er einzelne Größen, wie Valentin Weigel und Jakob Böhme, den er in den Ausklang seines Buches rückt, in besonderen Aufsätzen behandelt.

Paul Th. Hoffmann

Der Prophet der Deutschen. Von Hermann Schuster. Frankfurt a. M., Diesterweg. 85 S., 2.40 Mk.

Luthers deutsche Art, seine deutsche Verantwortung (d. h. sein Bewußtsein, seine Verpflichtung gegen Deutschlands Sprache, Schule, Wirtschaft, Ehe und Familie, Recht und Staat) und sein deutsches Christentum (die wirklich deutschen Züge, über denen nicht vergessen werden darf, daß das Heil in Christus ihm das Heil für alle Völker war), werden ebenso sachkundig wie übersichtlich und lebendig geschildert. So ist das Heft auch für junge Menschen heilsam zu lesen, die in dem Sinne beeinflußt werden, daß Deutschtum und Christentum Gegensätze seien. Ebenso aber werden Ältere, Theologen wie Laien, Freude daran und Gewinn daraus haben. M

Adolf Stöckers treueste Gehilfin. Von Anna Katterfeld. Berlin, Acker-Verlag. 52 S.

Stöckers Gattin Anna geb. Krüger hat das schlichte und doch mit viel Feinheit gestaltete Denkmal, das ihr hier errichtet wird, wohl verdient. Denn sie hat ihm, wie er selbst bezeigte, „im Glauben treu zur Seite gestanden als eine echte evangelische Frau und Pfarrfrau". Man gewinnt den Eindruck eines trotz Kinderlosigkeit reich gesegneten Lebensbundes, in dem beide Eheleute sich aufs beste ergänzten, und erfährt manch zartes Wort inniger Gattenliebe aus dem Munde des streitbaren Kämpfers.

Otto Michaelis

Glaube und Geschichte im Werk Stefan Georges. Von Wolfgang Heybey. Stuttgart, Kohlhammer 1935. 163 S., 6 Mk.

Der Verfasser will einen Umriß der Gottes- und Geschichtsauffassung des Dichters geben. Dabei will er nicht den Weg einer mythischen Verherrlichung gehen, der in dem Kreis um George üblich ist und den zuerst Gundolf einschlug. Auch will er nicht — wie Gundolf — den Dichter ausschließlich aus der Welt der griechischen Antike verstehen, sondern gleichzeitig auch das christliche und nordisch-deutsche Erbe zum Verständnis heranziehen. Die Aufgabe ist also interessant und neu gestellt. Leider tritt aber diese neue Blickorientierung erst gegen Ende des Buches eigentlich in Erscheinung. Hier wird versucht, einige positive Linien Georges zum Christentum aufzuzeigen: des Dichters neue Deutung des Christentums als einer Art Vollendung der Antike, als einer letzten geistigen Steigerung und Heiligung des Lebens. Aber auch Heybey kommt dann wieder zu dem Ergebnis der bisherigen George-Forschung, daß ein grundsätzlicher Unterschied zwischen wirklichem Christentum und dem „Dritten Humanismus" Georges bestehen bleibt, und daß der Dichter „absolut feindlich und verständnislos" dem Protestantismus gegenübersteht. Das Buch, in dessen Mittelpunkt die Analyse der Gestaltidee Georges steht, ist überaus fesselnd und klar geschrieben. Da es auch die gesamte über George bisher erschienene Literatur heranzieht, gibt es eine ausgezeichnete Einführung in den ganzen Lebenskreis um den Dichter und in sein Werk. Werner Schultz

Ringen um Wahrheit im evangelischen Bekenntnis. Ein Briefwechsel über die höchsten und letzten Dinge. Von Leopold Hegelmaier. Stuttgart, Bonz. 2 M.

Eingeweihte versichern, daß das Buch typisch sei für die Denkweise zahlreicher akademisch Gebildeter. Dann verdient es schon darum ernste Beachtung. Der Verfasser ist Jurist. Sein Ausgangspunkt ist die Vernunft. „Ich darf nur an das glauben, wovon ich mich nach meinem Erkenntnisvermögen voll überzeugen kann." Aus der vernünftigen Betrachtung der Kirchlichkeit schöpft er seine letzten Überzeugungen. Die Gesetzmäßigkeit und Zweckmäßigkeit in der Natur weist auf einen ordnenden Geist voll wunderbarer Weisheit. Die Geschichte zeigt trotz gelegentlicher Stillstände und Rückschritte eine Aufwärtsentwicklung der Menschheit, die, weil von Gott gewollt, von Gottes Liebe zeugt. So ist der Glaube an einen absoluten Geist voll Weisheit und Liebe eine zwar nicht logisch beweisbare, aber doch wohl begründete Überzeugung. Aus ihr folgen religiöse Dankbarkeit und Zuversicht. Im zweiten Teil des Buchs wird die Vernunft als kritischer Maßstab verwendet, um festzustellen, was vom überlieferten Christentum bestehen und nicht bestehen bleiben kann. Den Altgläubigen soll ihr Glaube nicht genommen werden. Hegelmaier gehört nicht zu denen, die ehrfurchtslos von Dingen reden, an denen Anderer Herz hängt. Aber für sich und seinesgleichen will er um der Wahrheit willen bekennen, daß sie das Apostolische Glaubensbekenntnis als Ausdruck ihres Glaubens nicht anzuerkennen vermögen und darum die Verpflichtung darauf z. B. bei der Taufe als unwahrhaftig ablehnen. Was sie festhalten, ist eine ehrliche Christusverehrung, das Grundgebot der Liebe und ein allgemeiner Glaube an Gottes Wirklichkeit und Walten; dagegen stehen sie den Sätzen von der Gottessohnschaft, Jungfrauengeburt, Auferstehung und

Erhöhung des Herrn und persönlichem Fortleben zum mindesten sehr fragend gegenüber. Auf die Dauer werden sie daher, sagt der Verfasser, in der jetzigen evangelischen Kirche keinen Platz haben; sie brauchen einen anderen Zusammenschluß zu einem neuen wahrhaften Christentum, wofür er die Glaubensgrundlagen schon angibt. Ich sehe von aller Kritik dessen ab, was uns als älterer Rationalismus in neuem Gewand oder als unbegründeter eudämonistischer und sittlicher Optimismus erscheinen muß. Schwächen aufzufinden, ist nicht schwer. Es wird fruchtbarer sein, den Ruf nach mehr Wahrhaftigkeit in der christlichen Verkündigung ernst zu nehmen. Persönlich denke ich mir das neue Bekenntnis, das der Verfasser fordert und wahrhaftig nicht er allein, wesentlich anders; er ist mir mit wesentlichen christlichen Überzeugungen zu bald fertig. Doch bestärkt mich sein Buch in meiner längst erworbenen Meinung, daß die evangelische Christenheit je länger je mehr eines schlichten, das Wesentliche in zeitgemäßer Form darstellenden Laienbekenntnisses bedarf. Jakob Schoell

Von der Unionskirche zur Reichskirche. Von Karl Kleinmann. Heidelberg, Evangelischer Verlag. 27 S.

Müssen wir heute lutherisch oder reformiert sein? Von Adolf Schlatter, Wilhelm Lütgert, Hermann Strathmann. Essen, Freizeiten-Verlag, 64 S., 75 Pfg.

Kleinmann, Dekan in Landau, handelt geschichtlich und grundsätzlich vom Recht der Union. Gut ist der Hinweis, daß sie namentlich dort erwuchs, wo die Evangelischen unter katholischem Druck standen, und gegenüber dem Vorwurf, die Bekenntnislosigkeit der Union sei Kraftlosigkeit, der Blick auf sehr unkirchliche rein lutherische Gebiete. Ihr Recht habe die Union darin, daß die Bibel uns mehr bedeutet als die Bekenntnisschriften, und daß das eigentliche Christentum jenseits aller lehrhaften Formulierungen liegt. Von den drei Professoren wirkt der aus der reformierten Schweiz stammende Altmeister Schlatter im mild lutherischen Tübingen, Lütgert lehrte immer in der preußischen Union (Greifswald, Halle, Berlin), der Rheinländer Strathmann ist im streng lutherischen Erlangen. Wie Schlatter die Grenzen kirchlicher Gemeinschaft, Lütgert Union und Bekenntnis und Strathmann Schrift und Bekenntnis behandelt, das gibt einen sehr wirksamen Dreiklang zur Verteidigung der Union, die Überlutheraner heute zerreißen möchten. Von Schlatters und Lütgerts Sätzen sind Sp. 484 Proben mitgeteilt; Strathmann stellt mit Recht das Leben in der Bibel über das Haften an den Lehrunterschieden der Lutheraner und Reformierten und fragt treffend, ob die strengsten Lutheraner etwa auch die Lieder des reformierten Tersteegen und des (vor der Union unierten) Zinzendorf aus dem Gesangbuch werfen wollen. M

Napoleon I. Von Hans Eberhard Friedrich. Berlin, Grote. 127 S. 3.20, kart. 3.80, in Leinen 4.80 Mk.

Französische Stoffe sind in der deutschen Dichtung bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts häufig gewesen, dann (infolge des politischen Gegensatzes?) zurückgetreten. Das wissenschaftliche Interesse an der Geschichte fremder Völker und ihrer Führer sollte von Stimmungen und Verstimmungen unabhängig sein; wenn nicht, so richtet das Schaden an. Wie Carlyle Friedrich den Großen schilderte, so werden heutige Engländer und Franzosen Gewinn davon haben, wenn sie Bismarck verstehen lernen; wir wiederum sollen Napoleon nicht einfach so beurteilen, wie es die Deutschen nach 1806 meist taten und tun mußten (nachdem sie ihn zunächst aufrichtig bewundert hatten). Friedrichs lehrreiches und lebendig geschriebenes Buch gilt Napoleons Jugend, zeigt dann, wie der Korse innerlich zum Franzosen wurde, erörtert namentlich sein Verhältnis zur Gedankenwelt Rousseaus, dann seine Verfassungs- und seine Außenpolitik; den Schluß bilden Aufsätze über Napoleons Behandlung der Judenfrage (bei der für ihn die Rasse keine Rolle spielt) und über seinen Stil. Man erfährt eine Menge interessanter, wenig bekannter Einzelheiten, z. B., daß er 1805 in Berlin vorfühlen ließ, ob der König von Preußen Deutscher Kaiser werden wolle, aber man lernt nicht nur über ihn, sondern auch über Rousseau, z. B. welch geringe Rolle für diesen noch das Nationale spielt. Daß Deutschland dem Cäsar jener Zeit auch viel verdankt, davon handelt Friedrich nicht; aber wir sollen uns solches Buchs sehr freuen, das bei geringem Umfang den historischen und politischen Horizont des Lesers weitet. M

Das Tierleben. Von Heinz Graupner. (Deutsche Landschaftskunde in Einzeldarstellungen. Herausgegeben von E. Dacqué und E. Ebers, IV. Bd.) München 1935, Beck. 179 S. mit 31 Abb. 3,50 u. 4,80 M.

Will das Gesamtwerk (über die ersten drei Bändchen vgl. CW 1935, 724) die Naturliebe und zumal die Liebe zur deutschen Heimat vertiefen und für sie einen auch dem Laien zugänglichen wissenschaftlichen Grund legen, so ist das vorliegende vierte Bändchen ganz besonders geeignet, der Naturverbundenheit, die heute von so vielen Seiten ersehnt und gefordert wird, den Boden zu bereiten. Sie ist eben ohne das Wissen und ohne ein liebevoll-verstehendes Verhältnis zur Tierwelt undenkbar. Der Verfasser geht davon aus, „daß stets, wenn wir die Tierwelt einer Landschaft betrachten, der Gedanke der Lebensgemeinschaft, der Einheit alles Lebendigen, der Pflanzen und der Tiere ausschlaggebend ist. Ohne ihn wird es nie gelingen, die Tierwelt unserer Heimat wirklich kennenzulernen und ihr Verständnis entgegenzubringen" (S. 41). Besondere Aufmerksamkeit verdient der Abschnitt über „Die Erhaltung des biologischen Gleichgewichts", in dem das Schlagwort vom „Kampf ums Dasein", mit dem der Mensch so gern seine Eingriffe in die Natur entschuldigt, untersucht und die Begriffe „nützlich" und „schädlich" geklärt werden. Der Egoismus des „Herrn der Schöpfung" wird dabei nicht geschont, aber der Verfasser bleibt nicht im Negativen hängen, sondern führt zu der Erkenntnis, daß, wie die Dinge nun einmal liegen, „der Mensch überall die Harmonie der Natur in Ordnung halten muß, um nicht noch mehr zu zerstören" (S. 14). Im Blick auf diese Aufgabe finden das neugeschaffene Jagdrecht, die Tierschutzgesetze und das Naturschutzrecht entsprechende Würdigung. Im einzelnen bietet das Bändchen eine erstaunliche Fülle des Wissenswerten, und der umfangreiche Abschnitt „Die Lebensweise unserer Tiere" (S. 41–126) kann jedem Tierfreund geradezu als Nachschlagewerk empfohlen werden. Darüber hinaus ist es geeignet, in all denen, die der Tierwelt fern und fremd gegenüberstehen, das erforderliche Verantwortungsgefühl zu wecken: Der Mensch „ist nun einmal zum Herrscher der Welt geworden, diese Tatsache ist nicht abzuleugnen. Aber er sollte sich dessen bewußt werden, was er beherrscht, und dazu gehört heute eben jeder noch so kleine Fleck unserer Heimat. Gegenüber allem, was darauf lebt, ist er verantwortlich" (S. 11). Man möchte diesem Buch Massenverbreitung an Schulen und in Büchereien aller Art wünschen. Georg Sinn

Aus reinem Quell. Deutsche Dichtung von Hölderlin bis zur Gegenwart. Herausgegeben von Walter Hofstaetter und Georg Usadel. Leipzig, Reclam. 308 S. 2,80 u. 4,— M.

Die Dichter der jüngeren Romantik haben nach langer Zeit als erste wieder in den Tiefen deutschen Volkstums nach Schätzen gegraben und in ihren Versen die Liebe zu Volk und Vaterland besungen. Damals erschienen Sammlungen alter Volkslieder und Märchen; damals schrieb Hölderlin seinen „Gesang des Deutschen" und Eichendorff seine Heimatlieder; damals wurde in der Dichtung der völkische Gedanke neu geboren. — Aus diesem Grunde beginnen die Herausgeber der Gedichtsammlung „Aus reinem Quell" ihr Werk bei den Dichtern der Romantik. Mit feinsinnigem Verständnis haben Hofstaetter und Usadel die Auswahl getroffen, neben Altbekanntem finden wir selten oder nie Gehörtes und sind aufs neue überrascht von dem Reichtum und der Vielseitigkeit der lyrischen Dichtung im vergangenen Jahrhundert. Demgegenüber erscheinen die Verse aus jüngster Zeit einheitlich und straff, die Themen liegen alle in einer Richtung: Heimat, Vaterland, Krieg, Kameradschaft, nationale Erhebung. Wir erkennen deutlich die Linie, die von Arndt über Rückert, Liliencron, Löns zur Gegenwart führt; doch laufen daneben noch andere Gedanken- und Gefühlsreihen, die bei den jüngsten Dichtern noch keinen Ausdruck gefunden haben. Oder liegt es nur daran, daß die Auswahl gegen Schluß des Buches etwas knapp wird? Wir würden gerade die Dichter der Gegenwart gerne noch genauer kennenlernen. Doch beeinträchtigt das den Wert der Sammlung nicht; sie zeigt uns sowohl was wir besitzen, als auch was uns noch fehlt. Martha Frommer

Das Land Noruega. Von Per Imerslund. Erlebnisse in Mexiko. Leipzig 1936, Insel-Verlag. 256 S., 4 Mk.

Ein Erstlingswerk und als solches eine beachtliche Leistung; Vorstufe zu besserem Schauen und Darstellen, zu tieferer Durchdringung einzelner Lebensbegebnisse, die in diesem Band noch der Oberfläche zu nahe liegend gesehen werden. Die Geschichte des auswandernden Norwegers, der im Land der Revolutionen (Mexiko — nicht Spanien, und doch ein Teil von ihm) seine ersten „Lebensstudien" macht — so zwischen Arbeit, Faulenzen, Träumen, Kämpfen — und schließlich seine vergessene Heimat wieder als Sehnsucht, Vorbild, Kraft in sich lebendig werden fühlt, ist einfach und anmutig wiedergegeben. Spannend sind die Naturschilderungen aus dem natürlichen Kontrast südlicher Natur und nordischen Fühlens herausgehoben, ebenso die kleinen und großen

Abenteuer; weniger imposant der innere Umstellungsprozeß des idealistischen Kämpfers auf den ewigen Gleichmut tropischer Lebensabläufe und das innere Sich-Wiederfinden in der zweiten Hälfte des Buches. Hier sollte manches schärfer und auch breiter in der Darstellung auftreten können, wie z.B. der scharfe Gemütswandel gegenüber dem fieberkranken Papenhofer usw. Wie gesagt: als Erstlingswerk ansprechend und unterhaltsam; als Roman hätte das Buch den doppelten Raum für denselben Stoff beanspruchen und eine erheblich stärkere Wirkung erzielen können.

Otto Hubele

Vom mutigen Leben und tapferen Sterben. Das so betitelte, in Nr. 7, Sp. 330 besprochene und empfohlene Buch von Eggers enthält in der Tat viel frische Worte an die Jugend, aber daneben einige, in denen sich eine völkisch-heldische Lebensauffassung in ungerechten Urteilen gegen das Christentum wendet. Wäre uns dies bekannt gewesen, so hätte eine Besprechung in der CW nicht erscheinen können, ohne daß unsere Ablehnung zum Ausdruck gekommen wäre. M

Chronik

Staatliche Vorgänge

Der Oberpräsident von Schlesien hat die sachlich übliche Kirchenarbeit (abgesehen von öffentlichen Kundgebungen und Veranstaltungen aus Anlaß des evangelischen Kirchenstreites) auch in nichtkirchlichen Gebäuden gestattet. ED 20

Gegenüber einem Erlaß des altpreußischen Landeskirchenausschusses, der nicht alle Professoren der Theologie in die Prüfungsausschüsse beruft, fordert der Staatssekretär im Ministerium für Wissenschaft die Professoren auf, nur dann in solche Prüfungsausschüsse einzutreten, wenn sämtliche planmäßige Professoren der Fakultät in diese berufen werden.

Die Stelle in Dr. Leys Aufruf zum 1. Mai „Freut euch des Lebens": „Da spricht der törichte Mensch von einem Jammertal dieser Erde, von ewiger Sünde und Schuld, von zerknirschter Buße und knechtseliger Gnade" hat zahlreiche Gegenäußerungen hervorgerufen, in denen besonders auf den religiösen Schluß der Kölner Rede Hitlers vom 28. März hingewiesen wird.

Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda hat die evangelische Wochenschrift „Der Reichsbote" verboten. Zur Begründung wird u. a. mitgeteilt: „In seiner letzten Nummer hat er in seinem Leitartikel rein kirchliche Fragen auf das staatspolitische Gebiet herübergespielt und zugleich durch unwahre Angaben das kirchliche Befriedungswerk gefährdet." Der Leitartikel vom 24. Mai war: Thüringen als kirchliches Notstandsgebiet.

Die Vorläufige Leitung (der Bekennenden Kirche) hat an Karl Barth zu seinem 50. Geburtstag (10. Mai) ein warmes Glückwunschschreiben gerichtet.

Die von den Adventisten abgesplitterten Siebentags-Adventisten, Reformbewegung, Sitz Isernhagen, sind von der Thüringischen Staatspolizei verboten und aufgelöst worden. PZ 10. 5.

Die „Missionsvereinigung" (Verlag der Zeitschrift „Der Retter") und der Betrieb des Erholungs- und Pflegeheims „Silo" in Volksdorf bei Hamburg sind für Hamburg aufgelöst und verboten, weil die religiöse Basis nur Deckmantel für ein Erwerbsunternehmen sei. PZ 9. 5.

Deutsche Evangelische Kirche

Der Reichskirchenausschuß veröffentlicht Ausführungsbestimmungen zur Disziplinarordnung für die Deutsche Evangelische Kirche, wonach die Disziplinarrichter und die Angeschuldigten den gleichen Bekenntnisstand haben müssen und auch Geistliche und andere Nichtjuristen als Verteidiger zugelassen sind.

D. Eger in einem Antwortschreiben auf einen Brief D. Zänkers an den altpreußischen Landeskirchenausschuß: „Wofür die Bekennenden Gemeinden unter der Parole: „Kirche muß Kirche bleiben", einst in den Kampf gezogen sind, das ist im Grundsatz erreicht. Von einem Notstand in dem Sinne, daß das Bekenntnis vom Kirchenregiment selbst angetastet wird, kann schlechterdings nicht mehr die Rede sein." (Siehe auch Sp. 526.) ED 20

Das Evangelische Jugendwerk hat im Einvernehmen mit Feldbischof Dohrmann einen „Dienst an der Wehrmacht" eingerichtet, es unterhält auch eine große Zahl von Soldatenheimen. Zum Leiter des Wehrdienstes wurde Pfarrer Henneberger, Braunschweig, ernannt. ED 19

Kunstdienst, Eckartkreis und Kantorei (kirchenmusikalische Abteilung des Ev. Preßverbandes für Deutschland) haben eine Arbeitsgemeinschaft geschlossen. ED 19

Landeskirchen

Die geistliche Leitung der Rheinprovinz hat Generalsuperintendent D. Stoltenhoff, Düsseldorf, wieder übernommen.

Die Finanzabteilungen in Kassel und Kiel haben angeordnet, daß zur Unterstützung leistungsschwacher Gemeinden die Überschüsse leistungsstarker Pfarrvermögen und die Kirchenvermögen herangezogen werden sollen. PZ 17. 5.

Das Schleswig-Holsteinische Landeskirchenamt hat angeordnet, daß theologische Prüfungen (der BK), die vom 1. 7. 35 bis 1. 4. 36 abgehalten sind, als gültig anerkannt werden können. ED 20

Der Bund für Deutsche Kirche in Schleswig-Holstein veröffentlicht eine scharfe Erklärung gegen die Kundgebung des Landeskirchenausschusses, die ihm das Heimatrecht in der Kirche absprach (vgl. Sp. 415).

In Schwerin erfolgten Kundgebungen gegen Pastor Petersen, den Herausgeber des Mecklenburger Sonntagsblattes, wegen eines in Nr. 14 enthaltenen Aufsatzes von W.: „Was habe ich dir getan, mein Volk?", in dem erzählt wird, daß in einem Theater zwei kleine Affen von einem Reichsapfel das Kreuz abbrachen, und daraus gefolgert wird: „Sehet euch vor; brecht das Kreuz nicht ab, sonst wird Deutschland ein Affenspiel!" „Das Schwarze Korps" (14. 5.), das die beanstandete Stelle wiedergibt, wendet sich dagegen, daß auf dem Reichsapfel ein Kreuz saß, weltliche Macht von Priestern gemißbraucht wurde.

Im Dom zu Güstrow wurden bei der Konfirmation und beim Abendmahl der Konfirmanden Formeln angewandt, die von den vorgeschriebenen weit abweichen. JK 10

In Braunschweig hat der Stadtkirchenausschuß beschlossen, sämtliche Kirchen der Stadt im Sommerhalbjahr von 9 bis 18 Uhr, im Winter von 10 bis 16 Uhr offen zu halten. ED 19

Gruppenbewegung

In der Osterzeit fanden in Dänemark große Tagungen der Gruppenbewegung statt, bei denen Tausende die Zeugnisse und Bekenntnisse der Gruppen hörten. In einer Versammlung legten 20 Vertreter verschiedener Nationen in ihrer Muttersprache das Osterbekenntnis ab: Der Herr ist auferstanden, und jede Nation antwortete in ihrer Sprache: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden! RfSchwZt 19

Katholische Kirche

Bei einem Empfang ungarischer Pilger wandte sich der Papst gegen die kommunistische Gefahr, die den Ruin der menschlichen Gesellschaft herbeiführen werde, und rief zur Verständigung in der Religion und in der menschlichen Gesellschaft auf. PZ 13. 5.

Für die Heeresangehörigen katholischen Glaubens ist ein katholisches Militärgesangbuch von Heeresoberpfarrer Rarkowski, der die Stelle eines katholischen Armeebischofs vertritt, geschaffen worden. ED 19

Der Landrat des katholischen Kantons Uri hat den Karfreitag zum ganztägigen statt bisher halbtägigen staatlichen Ruhetag erklärt. RfKZ 19

Der Erzbischof von Rouen, Msg. de la Villerabel, wurde vom Papst abgesetzt, weil er die Zuständigkeit weltlicher Behörden in einem Falle anerkannt habe, der nach römischer Ansicht ausschließlich die geistliche Gerichtsbarkeit angegangen hätte. Der Erzbischof weigert sich unter Zustimmung der Behörden und der Bevölkerung, seinen Sitz zu räumen, so daß der bereits ernannte Nachfolger sein Amt praktisch nicht antreten konnte. PZ 18. 5.

Die ganze Ordensgemeinschaft des anglikanischen Olbergklosters in Farnham (Surrey) vollzog den Übergang zur römischen Kirche und nahm die Regel des Benediktinerordens an. RfKZ 20

Ein aus der Schweiz stammender Kaplan in Pforzheim wurde wegen Äußerungen gegen die NSDAP. und über die Kleidung der HJ. zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt. PZ 18. 5.

Andere Kirchen und religiöse Vereinigungen

Zu altkatholischen Ordinationsräten wurden Professor Keussen, Bonn, Pfarrer Hütwohl, Essen, und Dr. Buchte, Berlin, ernannt, der erste als Stellvertreter des Bischofs betraut mit der Leitung der Ausbildung der altkatholischen Theologen, die beiden anderen als Vertreter bei staatlichen Behörden. ED 20

Von einer Arbeitstagung der Landesgemeindeleiter der DG in Berlin wurden Lingelsheim, Orlowsky und Heßberg als Dreierrat mit dem Recht der Zuwahl auf 5 Personen und der Bestellung eines Vorsitzenden für den inneren Verkehr mit der Leitung der DG betraut. Dtsch Pfarrerbl 18

Die Hauptleitung der DG erklärt in Durchbruch 18, daß sie nie daran gedacht habe oder denken werde, die DG mit dem Hause Ludendorff zu vereinigen oder sich diesem zu unterstellen. Pr Bl 19

Das Landgericht Gotha hat in zweiter Instanz die Klage Hauers gegen Dinter abgewiesen, diesem zu untersagen, daß er Hauer als Atheisten und die DG als Gottlosenbewegung bezeichne, die unausweichlich zum religiösen Bolschewismus führe. Dinter sei der Schutz des § 193 (Wahrnehmung berechtigter Interessen) zuzubilligen.

Der „Proletarische Freidenkerverband der Schweiz" und der „Freidenkerbund der Schweiz" haben eine Arbeitsgemeinschaft begründet und geben eine gemeinsame Zeitung heraus. Die Vereinigung mit der kleinbürgerlichen „Freigeistigen Vereinigung der Schweiz" zerschlug sich. RfKZ 20

Europäisches Ausland

Der Synodalrat der evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Bern hat für den 17. Mai eine Friedenskundgebung angeordnet; in der Predigt soll über das Wesen und die Voraussetzungen des Friedens gesprochen werden. Auch der Zürcher Kirchenrat hat einen Bittgottesdienst für den Frieden angeordnet. RfSchwZt 19

In Utrecht wurde ein Niederländischer Ausschuß begründet, der ebenso wie der in London begründete Internationale Ausschuß die christlichen Kirchen zur Hilfe für die nichtarischen Christen aufruft. epn 119

In den römisch-katholischen Kirchen Hollands wurde ein Hirtenbrief der Bischöfe verlesen, der Katholiken von den Sakramenten ausschließt, wenn sie die NSB-Bewegung (Mussert-Bewegung) unterstützen.

In den freien Kirchen in England erhebt sich Widerspruch gegen die Werbung für das Heer. Der Sekretär der Peace Fellowship der Methodisten, Leslie Keeble, erklärte in einem Briefe an das Kriegsministerium, daß viele Hunderte methodistischer Pfarrer und Hunderte von Männern und Frauen der Laiengemeinden sich feierlich zur Absage gegen den Krieg mit allen seinen Hilfsmitteln und Arbeiten verpflichtet haben. Evangelisten predigen sogar gegen die Einkommensteuer, weil sie für Rüstungszwecke verwendet wird. PZ 9. 5.

Der Bischof von Liverpool setzte einen Pfarrer ab wegen Abhaltens von eucharistischen Gottesdiensten. RfKZ 20

Ein Lektor an der Masarykuniversität in Brünn hat die Bibel in die Zigeunersprache übersetzt. PZ 23

In Bulgarien wurde ein Gesetz über die Zivilehe in erster Lesung angenommen; der Vorsitzende des hl. Synod legte Protest beim König ein. PZ 16. 5.

Auf ausdrücklichen Befehl Stalins sollen die Komsomols nicht mehr „energisch und unbarmherzig gegen den religiösen Glauben kämpfen", sondern „der russischen Jugend geduldig die Unsinnigkeit solcher Vorurteile erklären". ED 19

Die russische Regierung legte einen Gesetzentwurf vor, der die Unterbrechung der Schwangerschaft außer für den Fall gesundheitlicher Gründe verbietet, Zuschüsse für kinderreiche Mütter vorsieht, erhöhte Alimentenzahlung und Erschwerung der Scheidung. FZ 27. 5.

Andere Erdteile

Der Stadtrat von Wladiwostok hat beschlossen, den Mariendom abzubrechen und an seiner Stelle eine Akademie der Wissenschaften zu errichten. ED 19

Die Zahl der evangelischen Christen in Südwestafrika ist auf 62000 bei einer Gesamtbevölkerung von 89000 Farbigen gestiegen. RfKZ 19

An Stelle des in den heimatlichen Kirchendienst zurückgetretenen Propst Funke ist Propst Marczynski in Buenos Aires kommissarisch das Amt des ständigen Stellvertreters des kirchlichen Außenamts für Brasilien übertragen worden. ED 20

Die Classis von Buenos Aires, die Glieder aus den reformierten Kirchen Hollands und der Christ Reformed Church in Nordamerika umfaßt, beschloß ihren offiziellen Anschluß an die Gereformeerden Kerken in Holland. RfKZ 19

Von Personen

Berufen: Professor Beyer, früher in Greifswald, z. Zt. in Leipzig, zum Professor der Kirchengeschichte daselbst; Pfarrer F. D. Benoit, Mülhausen, zum Professor für praktische Theologie in Straßburg; Pfarrer Herbst, Haag, zum hauptamtlichen Mitarbeiter des Gustav-Adolf-Vereins in Leipzig. Beauftragt: Pfarrer Dr. Platenius, Ebendorf bei Magdeburg, mit der Verwaltung des ostpreußischen Predigerseminars Kl. Neuhof bei Rastenburg. Gewählt: Pfarrer Rudolf Wintermann zum Bundesleiter des Bundes christdeutscher Jugend (früher BDJ). In den Ruhestand trat Generalsuperintendent Stisser, Hildesheim. Gestorben: Pfarrer D. Franz Blanckmeister, Dresden, Superintendent Wilhelm Bußmann, früher Propst in Jerusalem und Buenos Aires, Superintendent Ebers, Königsberg, früher Landespropst in Windhuk, Superintendent i. R. D. Hilbert, Leipzig. ESt

---

Verschiedenes

Deutschevangelische Kirche. In die Reichskirchenkanzlei traten als theologische Referenten ein Prof. Lic. Ellwein (für Schulfragen) und die Pfarrer Stallmann, Dr. Grünagel und Brunotte.

Den Gegensatz zwischen den Kirchenausschüssen und dem altpreußischen Bruderrat spricht eine vom Nachrichtendienst der altpreußischen Kirche (Charlottenburg, Jebensstr. 3) herausgegebene Drucksache aus: Oeynhausen so oder so? Die Oeynhäuser Synode habe keine einhellige Lehrmeinung erarbeitet, ihre Beschlüsse seien übereilt und unter viel Sondererklärungen zustande gekommen und würden von den Beteiligten verschieden gedeutet. Gegen Irrlehre zu kämpfen sei aber der Wille auch der Kirchenausschüsse.

Die Verständigung zwischen Provinzialkirchenausschuß und BK scheint auch in Westfalen (vgl. Sp. 431) wieder fraglich.

Das Verhältnis von Staat und Kirche im gegenwärtigen Deutschland behandelt der Vorsitzende des altpreußischen Kirchenausschusses, D. Eger, in einer Schrift (Leipzig, Heinsius, 20 S., 50 Pf.), mit freudiger Bejahung des jetzigen Staates und manch eindrücklicher Formel über sein Verhältnis zur Kirche. Jener diene dem Volke, diese dem Wort Gottes. Eger wünscht Erhaltung der Volkskirche, nicht Wiederherstellung der Staatskirche. Die Darlegung, daß der Staat Einheitlichkeit der kirchlichen Verkündigung wünscht, sähe man gern ergänzt durch ein Wort über deren bleibende Mannigfaltigkeit, und ist der von E. abgelehnte Kulturprotestantismus nicht auch durch das (von E. gebilligte) Streben gekennzeichnet, das Christentum im ganzen öffentlichen Leben geltend zu machen?

Daß den Wünschen der Bekennenden Kirche zu wenig entsprochen werde, hat der schlesische Bischof Zänker in einem Briefe an D. Eger beklagt. Eger beklagt in seiner namens des preußischen Landeskirchenausschusses gegebenen Antwort, daß in der BK das Wort Bodelschwinghs oft nicht beachtet werde: „Die brüderliche Gemeinschaft soll sich darin beweisen, daß keiner über die Verantwortung und Gewissensentscheidung des Andern verfügt und daß nicht versucht wird, durch Disziplin und Solidarität etwas zu erzwingen, was nur im Geist und in der Freiheit entschieden werden kann"; es gewinne in der BK geradezu das (weltliche) Führerprinzip Macht. Daß die BK nicht das Kirchenregiment über solche beanspruchen solle, die es nicht anerkennen, und daß sie nicht behaupten solle, nur wer zu ihr gehöre, gehöre zur wahren Kirche Christi, macht im Interesse einer Verständigung Pfarrer Hans Graeber in seiner Schrift geltend: „Wie soll es weiter gehen?" (Essen, Freizeiten-Verlag), der selbst eifrig in der BK steht. Die Gegensätze zwischen der jetzigen Vorläufigen Leitung der Bekennenden Kirche und dem Rat der lutherischen Kirche (s. Sp. 336, 396) werden scharf beleuchtet durch eine Auseinandersetzung zwischen dem Lu-

theraner Asmussen der zu der VKL hält, und D. Laible in der Allg. ev.-luth. Kirchenztg. 19. Asmussen hält das Bibelverständnis und die Lehre von Kirche und Amt bei den verschiedenen Gruppen des heutigen deutschen Luthertums für unbiblisch und bekenntniswidrig; den lutherischen Bekenntnissen komme es auf Gottes Wort an und auf nichts Anderes; die Lutheraner unserer Tage seien mannigfach inkonsequent und der Lutherische Rat kein wahrhaft kirchliches Organ, sondern eine freie Verbandsbildung. Laible widerspricht dem durchweg. Über das Bestreben vieler Lutheraner, die Union aufzulösen, und Gegenschriften s. Sp. 521.

Die sächsische Landeskirche hat beschlossen, am 27. Mai durch feierlichen Akt in Dresden dem Rat der lutherischen Kirche beizutreten. Es sprachen bei diesem Oberkirchenrat Breit, Sup. Ficker und D. Zöllner.

Die Kundgebung zum kirchlichen Frieden von D. Schowalter u. Gen. ist u. a. noch vom Präses der rheinischen Provinzialsynode, Sup. Horn, Duisburg, unterschrieben worden. Weitere Zustimmungen richte man an Sup. Schowalter, Charlottenburg, Schlüterstraße 50.

M

Lutherisch. In der „Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung" vom 1. 5. gibt Oberkirchenrat Pressel, Stuttgart, zwei bemerkenswerte Erklärungen ab. Einmal bezeichnete er die einheitliche Deutsche Evangelische Kirche mit einem „gemeinsamen, über die bisherigen geschichtlich gewordenen Bekenntnisse hinausgehenden Bekenntnis" auch als Ziel der Sondergruppe von lutherischen Kirchen innerhalb der Bekenntniskirche, wenn er auch vorerst noch an einem Bund bekenntnisbestimmter Kirchen festhalten möchte. Er vergißt nur, daß als Weg zu diesem Ziele eine vorherige bekenntnismäßige Versteifung von Sonderkirchen das denkbar ungeeignetste Mittel ist. Zum anderen gibt er zu, daß „noch kein einheitliches Verständnis darüber besteht, was eigentlich unter lutherisch heute zu verstehen ist". Dann ist aber eine „lutherische" Versteifung des Bekenntnisses ein Unrecht und eine Unmöglichkeit. Es gibt keinen Evangelischen unter den Freunden einer wirklichen Union der evangelischen Kirchen, wie ich sie im „Deutschen Pfarrerblatt" Nr. 14 d. J. gefordert habe, der nicht Lutherisch wäre. Aber das Lutherischste an Luther sind uns nicht Luthers Lehrsätze, sondern ist uns Luthers Person und Glaubensleben, sein Ergriffensein von Gott und sein Zeugnis von der Gnade Gottes in Christus. Lutherisch ist uns seine Lehre im tiefsten Grunde gerade in der Unmöglichkeit, das innerste Erleben in eine auch nur für alle Tage seines Lebens gültige, passende Form zu gießen. Es gibt niemand, der Luthers Schriften alle bis ins Einzelnste kennt, aber wir alle kennen Luther, den Propheten Gottes und Dolmetscher deutscher Innerlichkeit. Einheitlich war weder seine Persönlichkeit noch seine Lehre, denn er war — Gott sei Dank — nicht trockener Gelehrter, nicht Systematiker, sondern in Wort und Person quellendes Leben. Wir sind gewöhnt, in ihm Vorbild tiefster Glaubensgewißheit zu sehen. Und das ist richtig. Rudolf Thiel aber beweist in zwei Bänden, daß das Größte an ihm seine immer wiederkehrende Glaubenserschütterung war. Auch das ist richtig. Aber beides zusammen erst ist der ganze Luther. Jeder Triumph des Glaubens setzt immer neue Erschütterungen voraus.

Man kann Luther in viele Luther teilen, denn er war nicht immer derselbe. Niemand ist das, wenn er nicht aus Paragraphen eines Lehrbuches besteht. Man darf nicht Worte und Taten aus jedem Lebensabschnitt Luthers unvermittelt als gleichwertig nebeneinanderstellen. Wer nur „lutherische" Kirche will, muß nicht nur die evangelische Gemeinschaft, sondern Luther selbst aufspalten. Wer den ganzen Luther will, muß ihn hineinnehmen in die Gemeinsamkeit evangelisch-reformatorischen Erlebens, in die einheitliche evangelische Kirche. August Schowalter

Das **Oekumenische Seminar in Genf** hält seinen Sommerkurs diesmal 28. Juli bis 15. August über ökumenische Kirchenkunde und die hauptsächlichsten Strömungen in der Theologie der verschiedenen Kirchen. Es beteiligt sich an der Vorbereitung der nächsten Weltkirchenkonferenzen von Oxford und Edinburg im Jahre 1937. Zentrale biblische Themata werden behandelt von Prof. Thurneysen, Basel: Gesetz und Evangelium in der Bergpredigt; Prof. M. Dibelius, Heidelberg: Kirche und Welt im Neuen Testament, und: Die Feindschaft der Welt gegen die Kirche. Prof. Tillich vom Union Theological Seminary, New York, liest über: Der religiöse Sinn unserer geschichtlichen Existenz, Lösungen und Probleme in Europa und Amerika; Prof. Althaus, Erlangen: Die ökumenische Bedeutung der Augsburger Konfession; Prof. Alivisatos, Athen: Das kanonische Recht der orthodoxen Kirche. Der Kirchenrechtslehrer Prof. Fleiner, Zürich, behandelt: Die Renaissance des Kirchenrechts; Dr. Lilje, Berlin: Eschatologie und Geschichte; Prof. Haitjema, Groningen: Volkskirche und Freikirche im holländischen Calvinismus; Prof. Will, Straßburg: Die ökumenische Bedeutung des Kultus. Der Anglikanismus ist vertreten durch Prof. Gavin von New York: Das anglikanische Verständnis der Kirche in Geschichte und Gegenwart; ein anderer anglikanischer Dozent wird: Kirche und Staat im Anglikanismus behandeln. Prof. Homrighausen, Indianapolis, der viel getan hat für das Verständnis der dialektischen Theologie in Amerika, liest über: Geistiger Austausch zwischen europäischer und amerikanischer Theologie; Prof. Byschesslavzeff von der Russisch-orthodoxen Akademie in Paris über: Natürliche Theologie und Offenbarungstheologie in der orthodoxen Kirche. Dr. Thelin vom Internationalen Arbeitsamt, Genf, führt zu den ursprünglich sozialen Aufgaben von Stockholm zurück, indem er spricht über: „La politique sociale contemporaine". Dr. Visser 't Hooft, Genf, Generalsekretär des christlichen Studentenweltbundes wird sprechen über: „Missionsprobleme der Gegenwart". Mit der eigentlichen Vorbereitungsarbeit für die ökumenischen Konferenzen befassen sich: Direktor Dr. Schoenfeld, Genf: Die ökumenische Arbeit am Staatsproblem, und der Leiter des Seminars, Prof. Ad. Keller Genf: Kirchliche Verantwortlichkeit und ökumenische Bewegung. Die Sprachen des Seminars sind: Deutsch, Englisch, Französisch. Für Übersetzungen wird gesorgt. Das Seminar organisiert einen Empfang im Internationalen Arbeitsamt, Völkerbund und in den Hauptquartieren der ökumenischen Bewegungen in Genf. Ebenso werden Ausflüge nach Chamonix und auf den Genfer See unternommen. Die Seminargebühr beträgt Schw. Fr. 25.—. Billige Unterkunft für Schw. Fr. 4.50 bis 6.— für Studenten kann durch die Seminarleitung besorgt werden. Ein genaues Programm wird auf Verlangen an Interessenten gesandt, von der Leitung des Oekumenischen Seminars 1, Rue des Photographes, Genf.

Zur Kenntnis Osteuropas. Der Kirchenhistoriker Professor D. Hans Koch Direktor des Instituts zum Studium Osteuropas an der Universität Königsberg, der, selbst aus dem Deutschtum Galiziens stammend die osteuropäische Welt und ihr religiöses Leben besonders gut kennt, gibt eine neue Vierteljahresschrift „Kyrios" heraus, um die Kirchen- und Geistesgeschichte Osteuropas dem Westen näher zu bringen. Die geistigen Grenzen Osteuropas reichen bekanntlich viel weiter als der geographische Begriff, im Westen bis tief in deutsches Sprachgebiet, wo der deutsche Mensch sich mit den Slawen auseinandersetzt, im Nord- und Südosten über Ural und Kaukasus, soweit die östliche Kirche über diese Wälle gelangt hat und, trotz äußeren Zusammenbruchs, auch heute noch ihren Glauben erfolgreich verbreitet. Die Zeitschrift wird im Ost-Europa-Verlag, Königsberg (Pr.) und Berlin W 35 erscheinen. Jährlich etwa 380 S., 18 M.

Der Evangelisch-Soziale Kongreß tagt 6. bis 7. Juni in Berlin-Steglitz, Gemeindehaus, Schloßstr. 44, unter Vorsitz von Reichsgerichtspräsident i. R. D. Simons. Es spricht D. Schöll, Stuttgart, über die sozialethischen Aufgaben der evangelischen Kirche im nationalsozialistischen Staat, und Ob.-Reg.-Rat Dr. Hauffe, Berlin, über Gebundenheit und Freiheit im Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit.

Utrecht. Alt-Bernardiner (Theologen, die in Utrecht auf Grund des Stipendium Bernardinum studierten, und) die des 300. Geburtstags der Universität Utrecht (22. Juni) gedenken wollen, mögen sich mit Superintendent D. Schowalter, Berlin-Charlottenburg, Schlüterstr. 50, in Verbindung setzen.

Versammlungskalender

7.—9. Juni Hundertjahrfeier der Leipziger Mission Leipzig.
9.—10. Juni Pfarrerverein Tübingen.
15.—18. Juni Internationaler Kongreß kalvinischer Theologen Genf.
28. Juli—2. August Theologenkonferenz des Weltbundes für freies Christentum Arnheim.
24.—28. August Allianzkonferenz Blankenburg Thür.
28. August—1. September Gustav-Adolf-Verein Kassel.
21.—23. Sept. Protestantischer Weltverband Podebrady (Tschechoslowakei).
11. Oktober 50 Jahr-Feier des Evangelischen Bundes Erfurt.

Die nächste Nummer erscheint am 20. Juni 1936

Verantwortlich: Prof. D. H. Mulert, Kiel, Tirpitzstr. 120

Druck der Offizin Haag-Drugulin in Leipzig

Von Geist und Liebe

Könnte ein Buchtitel* gewichtigere Schlagworte enthalten? Und könnte einer besser zum Inhalt passen als zu dem des vorliegenden Buches? – Die Lektüre ist ein Hineintauchen in ein Meer an Weisheit, Glaube, Leben und Liebe. Dabei ist dies Meer gar nicht etwa ein abstraktes Gebiet der Rühle und dogmatisch gepredigter Wahrheit, der Logik und des pfarrherrlichen Aufrufs: es geben lustige Wellen darüber hin und tragen Kleinerlebnisse mit sich, interessante, ja fesselnde Berichte von den amerikanischen, asiatischen, skandinavischen, englischen Ufern, die alle einmal vom Fuße Adolf Kellers beschritten wurden. Landesfürsten und Kirchenfürsten sind da, Kalvin und Lavater und Erzbischof Söderblom und so viele andere noch, die das Kreuz trugen oder verteidigten. Weil es Versöhnlichkeit gegenüber anderen Konfessionen, Schaukraft für die geringen und gequälten Seelen, anschauliche, aus dem Leben gegriffene Lehre besitzt, ist es ein wertvolles Buch, des Wertes voll, nicht nur Werte enthaltend! Helmut Schilling in der „Literatur"

*) **Adolf Keller, Von Geist und Liebe**

Ein Bilderbuch aus dem Leben. Mit 39 Bildern
RM 3.50, Leinen RM 4.50

★

Daß ein Buch* vier Auflagen erlebt, ist nichts besonderes. Aber daß ein Buch wie dieses vier Auflagen erlebt, beweist uns, daß immer noch Menschen da sind, die vor Schlagworten und Oberflächlichkeiten einen Schrecken haben und verlangen, zu den Quellen geführt zu werden. Überall geht es von der Peripherie zur Mitte, immer im edelsten Stil und mit tief eindringender Seelenkunde. Reform. Kirchenzeitung

*) **Adolf Keller, Auf der Schwelle**

Einsichten und Ausblicke in die tiefere Wirklichkeit
RM 2.50, Leinen RM 3.50

Leopold Klotz Verlag / Gotha

Zeitenwende in Afrika!

„In tiefem Verständnis für die geistigen und materiellen Bedürfnisse der Schwarzen und für die davon abhängige staatliche Zukunft der südafrikanischen Union ist dieser Bericht* entstanden. Rippmann hüllt seine gründliche durch Zahlen belegte Darstellung der sozialen, politischen, religiösen und kulturellen Probleme, die einen Umbruch in Südafrika notwendig machen, in eine höchst anschauliche Schilderung seiner persönlichen Erlebnisse. **Das Buch ist von einem hohen Ethos getragen; es stellt über die Untersuchung der südafrikanischen Verhältnisse hinaus für ganz Afrika und für die Fortentwicklung der Welt überhaupt richtungsweisende Thesen auf."** Hamburger Fremdenblatt

*** Weißes und schwarzes Südafrika heute und morgen.** Von Ernst Rippmann
Mit 31 Bildern. Preis steif brosch. RM 3.50, Leinen RM 4.50

Leopold Klotz Verlag / Gotha

Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament

Herausgegeben von Professor D. Gerhard Kittel, Tübingen

Band I. 1933. XII, 24* u. 793 Seiten. Leinen RM 39.–, Halbleder RM 42.–
Band II. 1935. XII und 958 Seiten. Leinen RM 45.–, Halbleder RM 48.–

Die Fortsetzung erscheint mit zweimonatlichen Abständen in Lieferungen von 4 Bogen zum Subskriptionspreis von RM 2.90 (Hörerpreis RM 2.30)

Wir machen besonders darauf aufmerksam, daß die Subskription noch offen ist. Günstige Zahlungsbedingungen
Näheres im Sonderprospekt, der auf Wunsch gern zur Verfügung steht

Aus zahlreichen Besprechungen nur diese:

„... Und das Kittelsche Wörterbuch verhilft zu solchem Überblick, zu solcher Beherrschung, zu solchem Austeilenkönnen! Und vielleicht hilft es auch dazu, daß ein großer consensus pastorum et doctorum über den christlichen Inhalt zustande kommt, als eine Art „Konkordienformel des Neuen Testaments" in der heutigen theologischen Verworrenheit. Die Arbeit am Neuen Testament steht dennoch nicht still, aber sie bekommt eine einheitliche Zucht. Es wäre vieles erreicht, wenn wenigstens von jetzt ab jede Arbeit am Neuen Testament, erst recht jede Predigtarbeit, Katechese, Bibelstunde, Evangelisation, Andacht, jedes Andachtsbuch, Predigtbuch, jeder Traktat und jedes Sonntagsblatt den Standpunkt des Kittelschen Wörterbuchs angäbe und verträte, und, falls nun einmal nötig oder freigewollt, eigene Stellungnahme nur in Auseinandersetzung mit der Kittelschen Position vollzöge. Der Kittel ist nicht ein Buch wie andere, eine Sammlung von Vorschlägen eines Gelehrten, sondern eine Summa theologiae Novi Testamenti continens doctrinam sanam huius aevi. So ein Buch verpflichtet." Aus einem Aufsatz von Prof. D. Leonhard Fendt, Berlin, in Pastoraltheologie Februar/März 1935

W. Kohlhammer Verlag · Stuttgart

Die Anteilnahme des Weltprotestantismus an der heutigen Lage des Protestantismus in Österreich

ist allgemein. Vorliegender Band bietet ein vorzügliches Mittel, dieser Anteilnahme die Grundlagen gediegener und umfassender Sachkenntnis zu geben. Hervorgehoben zu werden verdient der vornehme, aus einer sicheren kirchlichen Haltung sprechende Ton der Darstellung.

Protestant. Rundschau.

EKKLESIA

Eine Sammlung von Selbstdarstellungen der christlichen Kirchen
Eine Kirchenkunde der Gegenwart

Herausgegeben von Friedrich Siegmund-Schultze

Band IV: **Deutschsprachige Länder**

Die evangelische Kirche in Österreich

Preis RM 7.50, für Subskribenten RM 5.50

dargestellt von

Pfarrer D. Friedrich Ulrich (Graz) / Professor D. Dr. Karl Völker (Wien) / Senior D. Stökl (Wien) / Professor D. Dr. Josef Bohatec (Wien) / Schulrat Franz Müller (Wien) Professor D. Dr. Gustav Entz (Wien) / Jugendpfarrer Georg Traar (Wien) / Pfarrer Hans Kirchmayr (Wien) / Pfarrer Lic. Dr. Erwin Schneider (Wien) / Pfrofessor D. Josef Kolder (Wien) / Superintendent Heinrich Bargmann (Wien) Professor Dr. Franz Fischer (Wien)

Ferner liegen vor:

I, 1: **Die Kirche in England**
RM 6.–, für Subskribenten RM 4.–

II, 5: **Die Kirche in Schweden**
RM 7.50, für Subskribenten RM 5.50

II, 6: **Die Kirche in Norwegen**
RM 9.–, für Subskribenten RM 5.50

III, 9: **Die evangelischen Kirchen der Niederlande**
RM 8.–, für Subskribenten RM 5.50

III, 10: **Die evangelischen Kirchen der Schweiz**
RM 11.–, für Subskribenten RM 8.–

III, 11: **Die altkatholische Kirche**
RM 6.50, für Subskribenten RM 4.50

Ekklesia wird in etwa 60 Einzelheften von durchschnittlich 8 bis 10 Bogen Umfang erscheinen, die in 12 Bände zusammengefaßt werden sollen. Gesamtplan bitte anfordern. Der Preis beträgt bei Abnahme des Gesamtwerkes nur 50 Pf. für den Druckbogen. Jeder Teil bildet ein selbständiges, in sich abgeschlossenes Ganzes und ist einzeln zu einem Ladenpreis von durchschnittlich etwa 70 Pf. pro Druckbogen erhältlich

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Leopold Klotz Verlag / Gotha

Neue Lutherfunde!

Die Lutherſche Hauspoſtille

mit Einträgen des Reformators,

Luthers Wandſchrift

aus dem Turmzimmer des Lutherhauſes,
Unterſuchung des

Luther-Familienarchivs

Soeben erſchienen:

Theologiſche Studien und Kritiken

Jahrgang 1936 / 107. Band / Neue Folge II

erſtes Heft:

Lutherana VII

Preis 4.– RM

im Abonnement bei jährlich 6 Heften
3.50 RM pro Heft

mit Beiträgen von

Profeſſor D. Dr. Johannes Ficker, Halle a. S.

Lutherorum Acta

Mit einem Fakſimiledruck der Lutherſchen Handſchrift

Zu den Bemerkungen Luthers in Taulers Sermones

(Augsburg 1508)

Mit der farbigen Wiedergabe eines Holzſchnittes von Hans Burgkmair

Eine Inſchrift Luthers im Lutherhauſe

Leopold Klotz Verlag / Gotha